Die Dame von Monsoreau

Alexandre Dumas, Friedrich Wilhelm Bruckbräu

In der v. Jenisch und Stage'schen Buchhandlung in Augsburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der
Graf von Monte-Christo.

Roman

von

Alexander Dumas.

Deutsch von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

1—4r Band. 8. Velinp. geh. à 12 Ngr. od. 42 kr.

Zum Ruhme dieses meisterhaften Werkes brauchen wir uns bloß auf den dasselbe auszeichnenden Correspondenzartikel in der Allgemeinen Zeitung vom 28. Dez 1845. zu berufen, der die ganze deutsche Lesewelt zur höchsten Spannung electrisirte. Die äusserst wundersame Geschichte eines jungen Mannes, der von der Schwelle seines ersehnten Glückes schuldlos in die Nacht eines vermeintlich ewigen Kerkers geschleudert wurde, aus dem er durch die grauenvollste Kühnheit als ein Racheengel in ein Leben voll der außerordentlichsten Abenteuer zurückeilte, wird die gefühlvollen weiblichen Herzen und die mannhaftesten Gemüther, mit fieberhaften Schaudern durchbeben.

Martin,

oder

Die Memoiren eines Kammerdieners.

Die beste Empfehlung dieses neuesten Romanes von Eugen Sue, ist wohl der weltberühmte Name

Digitized by Google

Die

Dame von Monsoreau.

Historisch-romantisches Sittengemälde

aus den Zeiten

Heinrich's III., Königs von Frankreich.

Von

Alexander Dumas.

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Sechster Theil.

Augsburg, 1846.

v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Ein Beſuch im Hauſe in der Tournelesſtraße.

Die Ueberreizung vertritt bei einigen Menſchen die Stelle wirklicher Leidenſchaft, wie der Hunger dem Wolfe und der Hyäne einen Anſchein von Muth verleiht. Unter der Einwirkung eines ſolchen Gefühles war Herr von Anjou, deſſen Aerger, als er Diane nicht mehr in Meridor traf, man nicht ſchildern könnte, nach Paris zurückgekommen; nach ſeiner Rückkehr war er in dieſe Frau faſt verliebt, und dieß gerade deßhalb, weil man ſie ihm wegführte. Hieraus erfolgte, daß ſein Haß gegen Monſoreau, ein Haß, der von dem Tage datirte, an dem er erfahren hatte, daß der Graf ihn verrieth; hieraus erfolgte, ſagen wir, daß ſein Haß in eine um ſo gefährlichere Art von Wuth war verwandelt worden, als er, des energiſchen Characters des Grafen bereits durch Beweis kundig, ſich bereit halten wollte, einen Streich zu verſetzen, ohne ſich ſelbſt bloßzuſtellen. Andererſeits hatte er auf ſeine politiſchen Hoffnungen nicht verzichtet; und ganz im Gegentheile die in Bezug auf ſeine eigene Wichtigkeit gefaßte Zuverſicht, in ſeinen eigenen Augen ihn vergrößert. Kaum nach Paris zurückgekehrt, hatte er alſo ſeine finſteren und heimlichen Umtriebe wieder begonnen. Der Moment war günſtig: eine große Zahl

Digitized by Google

von jenen unschlüssigen, dem Erfolge ergebenen Verschwörern, durch die Art von Triumph beruhiget, welche des Königs Schwäche und Katharinens Verschmitztheit den Anjouern eben erst verschafft hatten, drängten sich um den Herzog von Anjou, auf solche Weise durch unmerkbare aber mächtige Fäden die Sache des Prinzen mit jener der Guisen verbindend, die klüglich im Dunkel blieben, und ein Schweigen beobachteten, welches Chicot sehr beunruhigte. Uebrigens gab es keine politische Herzensergießung des Herzogs gegen Bussy mehr: eine freundschaftliche Heuchelei, weiter nichts. Der Prinz war einigermaßen verblüfft, den jungen Mann bei Monsoreau gesehen zu haben, und hegte einen Groll gegen ihn wegen des Vertrauens, das ihm der so argwöhnische Monsoreau dennoch schenkte. Er erschrack auch über jene Freude, welche Dianens Antlitz verklärte, über jene frischen Farben, die sie so wünschenswerth machten, da sie so liebenswürdig war. Der Prinz wußte, daß die Blumen nur in der Sonne Farbe und Wohlgeruch bekommen, und die Frauen nur in der Liebe. Diane war sichtbar glücklich, und dem immer böswilligen und sorgenvollen Prinzen schien fremdes Glück eine Feindseligkeit.

Als Prinz geboren, durch düstere und krumme Wege mächtig geworden, entschlossen, der Gewalt sich zu bedienen, entweder zu seinen Liebschaften oder zu seinen Rachehandlungen, seitdem die Gewalt ihm gelungen war, übrigens gut berathen durch Aurilly, dachte der Herzog, daß es schmachvoll für ihn sey, in seinen Wünschen durch so lächerliche Hindernisse, wie die Eifersucht eines Gatten und den Widerwillen einer Frau, aufgehalten zu werden.

Digitized by Google

Eines Tages, da er ſchlecht geſchlafen, und die Nacht mit Ausbeutung jener böſen Träume zugebracht hatte, die man in einem fieberhaften Halbſchlafe findet, fühlte er ſich zur Stimmung ſeiner Wünſche erhoben, und beſtellte ſeine Equipagen, um Monſoreau zu beſuchen. Monſoreau war, wie man weiß, in ſeinem Hauſe bei dem Tournellesplatze eingezogen. Der Prinz lächelte bei dieſer Meldung. Dieß war das kleine Stück der Comödie von Meridor. Er erkundigte ſich, nur der Form wegen, nach der Gegend, wo dieſes Haus liege; man antwortete ihm: „auf dem Platze Saint-Antoine," und gegen Buſſy, der ihn begleitete, ſich wendend, ſagte er: „Weil er bei dem Tournellesplatze wohnt, ſo gehen wir zum Tournellesplatze."

Der Zug ſetzte ſich in Bewegung, und bald kam das ganze Quartier durch die Gegenwart dieſer vierundzwanzig ſchönen Edelleute in Bewegung, aus denen gewöhnlich das Gefolge des Prinzen beſtand, und von denen jeder zwei Lakeien und drei Pferde beſaß. Der Prinz kannte das Haus und die Thüre gut; Buſſy kannte es nicht minder gut, als er. Beide hielten alſo vor der Thüre, traten in den Gang, und ſtiegen die Treppe hinauf; nur trat der Prinz in die Gemächer, und Buſſy blieb auf dem Vorplatze. Aus dieſem Verfahren ergab ſich, daß der Prinz, welche der Bevorzugte ſchien, nur Monſoreau ſah, der, auf einem Langſtuhle liegend, ihn empfing, während Buſſy in Dianens Armen ſeine Aufnahme fand, die ihn ſehr zärtlich umarmte, indeſſen Gertraud Wache hielt.

Monſoreau, von Natur aus blaß, wurde erdfahl,

Digitized by Google

als er den Prinzen gewahrte. Er war seine schreckliche Vision. „Monseigneur!“ sagte er, vor Aerger bebend, „Monseigneur in diesem armseligen Hause! Wahrhaftig, dieß ist zu viel Ehre für einen so unbedeutenden Mann, wie ich bin.“

Die Ironie war sichtbar, denn der Graf gab sich kaum die Mühe, sie zu verhehlen. Der Prinz schien sie jedoch durchaus nicht zu bemerken, und sagte, dem Genesenden sich lächelnd nähernd: „Ueberall, wohin ein leidender Freund sich begiebt, werde ich hingehen, um mich nach seinem Befinden zu erkundigen.“

„Wahrhaftig, Prinz, Eure Hoheit haben das Wort Freund gesprochen, glaub' ich.“

„Ich hab's gesprochen, mein lieber Graf; wie befinden Sie sich?“

„Viel besser, Monseigneur; ich stehe auf, ich gehe, ich komme, und in acht Tagen wird Alles vorüber seyn.“

„Hat Ihnen Ihr Arzt die Luft der Bastille verordnet?“ fragte der Prinz mit dem harmlosesten Tone von der Welt.

„Ja, Monseigneur.“

„Behagte es Ihnen in der Straße des Petits-Pères nicht?“

„Nein, Monseigneur, ich erhielt dort zu viele Besuche, und diese Besuche machten einen zu großen Lärm.“

Der Graf sprach diese Worte mit einem Tone von Festigkeit aus, die dem Prinzen nicht entging, und dennoch schien der Prinz nicht darauf Acht zu geben.

„Sie haben aber keinen Garten hier, dünkt mir,“ äußerte er.

Digitized by Google

„Der Garten ſchadet mir, Monſeigneur," antwortete Monſoreau.

„Aber wo gehen Sie denn ſpazieren, mein Lieber?"

„Ich gehe nicht ſpazieren, Monſeigneur."

Der Prinz biß ſich auf die Lippen, und lehnte ſich in ſeinem Stuhle zurück. „Wiſſen Sie, Graf," fragte er nach einer Pauſe des Schweigens, „daß man ſich bei dem Könige ſehr um Ihre Stelle als Oberjägermeiſter bewirkt?"

„Pah! Und unter welchem Vorwande, Monſeigneur?"

„Viele behaupten, daß Sie todt ſeyen."

„O! Monſeigneur, ich weiß es gewiß; ich ſtehe gut dafür, daß ich es nicht bin."

„Ich ſtehe für gar nichts gut; Sie graben ſich ein, mein Lieber, ſind alſo todt."

Nun biß Monſoreau ſich auf die Lippen. „Was hat's auf ſich, Monſeigneur?" ſagte er; „ich werde meine Stelle verlieren."

„Wirklich?"

„Ja; es giebt Dinge, die mir lieber ſind."

„Ah!" verſetzte der Prinz, „das iſt von Ihrer Seite ſehr uneigennützig."

„Ich bin nun einmal ſo, Monſeigneur."

„In dieſem Falle, da Sie nun einmal ſo ſind, würden Sie es nicht übel nehmen, wenn der König es erführe."

„Wer ſollte es ihm ſagen?"

„Ei, wenn er mich fragt, werde ich ihm wohl unſer Geſpräch wiederholen müſſen."

„Meiner Treue, Monſeigneur, wenn man dem Könige

Digitized by Google

Alles erzählen wollte, was man in Paris ſagt, ſo hätten Seine Majeſtät an ihren zwei Ohren nicht genug."

„Was ſagt man denn in Paris, mein Herr?" fragte der Prinz, ſo raſch zum Grafen ſich wendend, als hätte ihn eine Schlange geſtochen.

Monſoreau ſah, daß das Geſpräch ganz ſachte eine für einen Geneſenden, der noch nicht die volle Freiheit des Handelns beſaß, etwas allzu ernſte Wendung genommen hatte; er beſchwichtigte den Zorn, der in der Tiefe ſeiner Seele gährte, und ſagte, eine gleichgültige Miene annehmend: „Weiß ich es? Ich armer Gelähmter? Die Ereigniſſe ziehen vorüber, und ich gewahre kaum ihren Schatten. Wenn der König verdrießlich iſt, meinen Dienſt ſo ſchlecht verrichten zu ſehen, hat er Unrecht."

„Wie ſo?"

„Allerdings: mein Unfall ..."

„Nun denn?"

„Iſt zum Theile ſeine Schuld."

„Erklären Sie ſich."

„Ei, iſt Herr von Saint-Luc, der mir dieſen Degenſtich gegeben hat, nicht einer von den liebſten Freunden des Königs? Der König hat ihm den geheimen Stoß gezeigt, mittelſt deſſen er mir die Bruſt durchbohrte, und nichts beruhiget mich darüber, daß es nicht ſogar der König ſelbſt ſey, der ihn ganz im Stillen gegen mich entſendet hat."

Der Herzog von Anjou machte faſt ein Zeichen der Beiſtimmung. „Sie haben Recht," ſagte er; „aber im Grunde iſt der König doch der König."

Digitized by Google

„Bis er es nicht mehr iſt, nicht wahr?“ verſetzte Monſoreau.

Der Herzog bebte. „Apropos,“ fragte er, „wohnt Frau von Monſoreau nicht hier?“

„Monſeigneur, ſie iſt in dieſem Augenblicke krank, außerdem ſie ſchon gekommen wäre, Ihnen ihre tiefeſte Ehrfurcht zu bezeigen.“

„Krank? Die arme Frau!“

„Ja, Monſeigneur.“

„Aus Gram, Sie leiden geſehen zu haben?“

„Zunächſt; dann wegen der Anſtrengung dieſes Umzuges.“

„Hoffen wir, daß die Unpäßlichkeit von kurzer Dauer ſeyn werde, mein lieber Graf. Sie haben einen ſo geſchickten Arzt.“ Und er erhob ſich von ſeinem Sitze.

„In der That,“ erwiederte Monſoreau, „hat dieſer liebe Remy mich bewundernswürdig gepflegt.“

„Es iſt ja Buſſy's Arzt, den Sie mir da nennen.“

„So iſt's; der Graf hat ihn mir gegeben, Monſeigneur.“

„Sie ſtehen alſo in ſehr genauer Verbindung mit Buſſy?“

„Er iſt mein beſter, ich ſollte wohl ſagen: mein einziger Freund,“ antwortete Monſoreau kalt.

„Adieu, Graf,“ ſagte der Prinz, den Damaſtthürvorhang aufhebend.

Im nämlichen Augenblicke, und da er den Kopf unter den Vorhang ſteckte, glaubte er die Schleppe eines Kleides in das anſtoſſende Zimmer wiſchen zu ſehen, und Buſſy erſchien plötzlich auf ſeinem Poſten mitten im Corridor. Der Verdacht nahm bei dem Herzoge zu. „Wir gehen,“ ſagte er zu Buſſy.

Digitized by Google

Buſſy ging, ohne zu antworten, alſogleich hinab, um der Bedeckung den Befehl zu ertheilen, ſich anzuſchicken, vielleicht aber auch, um dem Prinzen ſeine Röthe zu verbergen. Der Herog, auf dem Treppenabſatze allein geblieben, verſuchte in den Corridor zu gehen, worin er das ſeidene Kleid verſchwinden ſah. Aber, indem er ſich umkehrte, bemerkte er, daß Monſoreau ihm gefolgt ſey, und, blaß und auf das Geſims geſtützt, auf der Thürſchwelle ſtand.

„Eure Hoheit nehmen den unrechten Weg," ſagte der Graf kalt.

„Es iſt wahr," ſtammelte der Herzog; „ich danke."

Und er ging die Treppe hinab, die Wuth im Herzen. Während des ganzen Weges, der jedoch lange war, wechſelten Buſſy und er kein einziges Wort. Buſſy verließ den Herzog am Thore ſeines Hôtels. Als der Herzog eingetreten, und in ſeinem Cabinete allein war, ſchlüpfte Aurilly geheimnißvoll hinein.

„Wohlan," ſagte der Herzog, ihn gewahrend, „ich bin durch den Gatten beſchimpft."

„Und vielleicht auch durch den Liebhaber, Monſeigneur," verſetzte der Muſiker.

„Was ſagſt Du?"

„Die Wahrheit, Hoheit."

„So ſag' Alles!"

„Hören Sie, Monſeigneur, ich hoffe, daß Sie mir verzeihen werden, denn es geſchah zum Dienſte Eurer Hoheit."

„Geh, dieß verſteht ſich, ich verzeihe Dir zum Voraus."

„Nun denn, ich habe unter einem Wagenſchoppen des Hofes gelauert, nachdem Sie hinaufgegangen waren."

Digitized by Google

„Ah! Ah! Und was haſt Du geſehen?“

„Ich ſah ein Frauenkleid erſcheinen, ich ſah dieſe Frau ſich neigen, ich ſah zwei Arme ſich um ihren Hals ſchlingen, und da mein Ohr geübt iſt, hörte ich ſehr deutlich das Rauſchen eines langen und zärtlichen Kuſſes.“

„Doch wer war der Mann?“ fragte der Herzog. „Haſt Du ihn erkannt?“

„Ich vermag nicht, Arme zu kennen,“ antwortete Aurilly; „die Handſchuhe haben kein Geſicht, Monſeigneur.“

„Ja, aber man kann Handſchuhe erkennen.“

„Es dünkte mir wirklich ...“ äußerte Aurilly.

„Daß Du ſie erkannteſt, nicht wahr? Nun denn!“

„Es iſt aber nur eine Vermuthung.“

„Gleichviel, ſprich immerhin!“

„Wohlan, Monſeigneur, es dünkte mir, daß es die Handſchuhe des Herrn von Buſſy waren.“

„Goldgeſtickte Handſchuhe von Büffelleder, nicht wahr?“ rief der Herzog aus, vor deſſen Augen plötzlich die Wolke verſchwand, welche die Wahrheit verhüllte.

„Von Büffelleder, goldgeſtickte; ja, Monſeigneur, ſo iſt's,“ wiederholte Aurilly.

„Ah! Buſſy; ja, Buſſy! das iſt Buſſy!“ rief der Herzog wieder aus; „wie blind war ich, oder vielmehr, nein, ich war nicht blind. Nur konnte ich an eine ſo große Verwegenheit nicht glauben.“

„Nehmen Sie ſich in Acht,“ bemerkte Aurilly, „es ſcheint mir, daß Eure Hoheit ſehr laut ſprechen.“

„Buſſy,“ wiederholte noch einmal der Herzog, an tauſend Umſtände ſich erinnernd, die unbemerkt vorübergezo-

Digitized by Google

gen waren, und nun vergrößert an seinen Augen wieder vorüberzogen.

„Man muß jedoch nicht allzuleicht glauben, Monseigneur," sagte Aurilly; „konnte nicht ein Mann im Zimmer der Frau von Monsoreau versteckt seyn?"

„Ja, allerdings; aber Bussy, Bussy, der im Gange war, hätte diesen Mann gesehen!"

„Das ist wahr, Monseigneur!"

„Und dann die Handschuhe, die Handschuhe."

„Das ist wieder wahr; und dann, außer dem Rauschen des Kusses, hab' ich noch gehört..."

„Was?"

„Drei Worte."

„Welche?"

„Folgende: „Auf morgen Abends."

„O mein Gott!"

„Wir könnten uns demnach Gewißheit verschaffen, Monseigneur, wenn wir jene Uebung, die wir ehedem vornahmen, wieder ein wenig beginnen wollten."

„Aurilly, morgen Abends werden wir wieder beginnen."

„Eure Hoheit wissen, daß ich Ihnen zu Befehl stehe."

„Gut. Ah! Bussy!" wiederholte der Herzog unvernehmlich, „Bussy, Verräther an seinem Herrn! Bussy, dieses Schreckbild Aller! Bussy, der rechtschaffene Mann... Bussy, der nicht will, daß ich König von Frankreich werde!..."

Und der Herzog, mit höllischer Freude lächelnd, entließ Aurilly, um nach Bequemlichkeit zu brüten.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Auflaurer.

Aurilly und der Herzog von Anjou hielten sich wechselseitig Wort; der Herzog ließ Bussy den Tag über nicht von sich, so lang er konnte, um keinen von seinen Schritten zu verlieren. Bussy verlangte es nicht besser, als den Tag über dem Prinzen den Hof zu machen; auf diese Art bekam er den Abend frei. Dieß war seine Methode, und er übte sie sogar ohne Rückhaltgedanken. Um zehn Uhr Abends hüllte er sich in seinen Mantel, und machte sich, seine Strickleiter unter dem Arme, auf den Weg nach der Bastille. Der Herzog, welcher nicht wußte, daß Bussy in seinem Vorzimmer eine Strickleiter hatte, welcher nicht glauben konnte, daß man auf den Strassen von Paris so allein gehe, der Herzog, welcher dachte, daß Bussy in sein Hôtel sich begeben würde, um ein Pferd und einen Diener zu holen, verlor zehn Minuten mit Zurüstungen; während dieser zehn Minuten hatte Bussy, hurtig und verliebt, bereits drei Viertheile des Weges zurückgelegt.

Bussy war glücklich, wie es gewöhnlich die kühnen Leute sind; es begegnete ihm auf dem Wege durchaus nichts widriges, und näher kommend, sah er Licht an den Fenstern. Dieß war das zwischen ihm und Diane verabredete Zeichen. Er warf seine Strickleiter auf den Balcon; diese mit sechs, in verkehrten Richtungen angebrachten Klammern versehene Strickleiter, häckelte sich immer an etwas an. Bei dem Geräusche löschte Diane ihre

Digitized by Google

Lampe aus, und öffnete das Fenster, um die Leiter zu befestigen. Dieß war in einem Augenblicke gethan. Diane schaute auf den Platz; sie durchforschte mit dem Blicke alle Ecken und Schlupfwinkel; der Platz schien ihr öde. Dann gab sie Bussy ein Zeichen, daß er hinaufsteigen könne. Auf dieses Zeichen erstieg Bussy die Sprossen paarweise; es waren ihrer zehn, sohin die Sache in fünf Schritten abgethan, nämlich in fünf Secunden. Dieser Moment war glücklich gewählt, denn während Bussy durch das Fenster stieg, stieg Herr von Monsoreau, nach einem zehn Minuten langen geduldigen Horchen an der Thüre seiner Frau, mühsam die Treppe hinab, auf den Arm eines vertrauten Dieners gestützt, welcher Remy jedesmal vortheilhaft ersetzte, wenn es sich nicht um Verband oder örtliche Heilmittel handelte. Dieses doppelte Manoeuvre, das man von einem geschickten Feldherrn combinirt hätte halten mögen, wurde dergestalt ausgeführt, daß Monsoreau das Hausthor gerade in dem Momente öffnete, da Bussy seine Strickleiter zurückzog, und Diane ihr Fenster schloß.

Monsoreau befand sich auf der Straße; aber die Straße war, wie gesagt, öde, und der Graf sah nichts.

„Sollte ich falsch berichtet worden seyn?" fragte Monsoreau seinen Diener.

„Nein, Monseigneur," antwortete dieser; „ich komme so eben aus dem Hôtel Anjou, und der erste Stallwärter, mein Freund, hat mir bestimmt gesagt, daß Monseigneur zwei Pferde für diesen Abend bestellten: vielleicht geschah dieß nun, Monseigneur, um ganz wo anders hin zu reiten."

Digitized by Google

„Wohin sollte er reiten?“ erwiederte Monsoreau mit düsterer Miene.

Der Graf war, wie alle Eifersüchtigen, welche nicht glauben, daß die übrige Menschheit mit einer andern Sache beschäftiget seyn könne, als sie zu quälen. Er schaute zum Zweitenmale um sich. „Vielleicht hätte ich besser gethan, in Dianens Zimmer zu bleiben,“ murmelte er. „Aber vielleicht haben sie Zeichen, um zu correspondiren; sie hätte ihn von meiner Anwesenheit in Kenntniß gesetzt, und ich nichts erfahren. Noch besser ist's, draußen zu lauern, wie wir es verabredet haben. Nun, führe mich zu jenem Verstecke, von wo aus man, wie Du behauptest, Alles sehen kann.“

„Kommen Sie, Monseigneur,“ versetzte der Diener.

Monsoreau rückte vor, halb auf den Arm seines Dieners sich stützend, halb an die Mauer sich haltend. — Wirklich befand sich zwanzig bis fünfundzwanzig Schritte von der Thüre, auf der Seite der Bastille, ein ungeheurer Steinhaufen, von abgebrochenen Häusern herrührend, und den Kindern des Quartiers zu Festungswerken dienend, wenn sie Schlachten vorstellten, die aus den Zeiten der Armagnac's und Burgunder populär geblieben waren. Inmitten dieses Steinhaufens hatte der Diener eine Art von Schilderhaus angebracht, das leicht zwei Personen fassen und verbergen konnte. Er breitete einen Mantel über diese Steine, und Monsoreau kauerte sich darauf. Der Diener setzte sich zu den Füßen des Grafen. Ein scharf geladener Musketon stand zur Fürsorge gegen jedes Ereigniß an ihrer Seite. Der Diener wollte die Lunte der Waffe in Bereitschaft setzen, aber Monsoreau hielt

Digitized by Google

ihn ab. „Einen Augenblick," ſagte er, „es wird noch immer Zeit ſeyn. Es iſt königliches Wild, das wir auswittern, und es ſteht Galgenſtrafe für jeden darauf, der Hand an daſſelbe legt."

Und ſeine Augen, glühend wie jene eines in der Nähe eines Schafſtalles im Hinterhalte lauernden Wolfes, glitten von Dianens Fenſtern in die Tiefen der Vorſtadt, und von den Tiefen der Vorſtadt in die umliegenden Straſſen; denn er wünſchte zu überfallen, und fürchtete, überfallen zu werden.

Diane hatte klüglich ihre dichten Vorhänge von ausgenäheter Arbeit geſchloſſen, ſo daß nur an ihrem Saume ein heller Strahl durchbrach, der das Leben in dieſem völlig finſtern Hauſe verkündete.

Monſoreau ſtack kaum ſeit zehn Minuten im Hinterhalte, als zwei Pferde an der Mündung der Straſſe Saint-Antoine erſchienen. Der Diener ſprach nicht, aber er ſtreckte die Hand in der Richtung der beiden Pferde aus.

„Ja," ſagte Monſoreau, „ich ſehe."

Die zwei Reiter ſtiegen an der Ecke des Hôtels des Tournellesplatzes ab, und befeſtigten ihre Pferde an den zu dieſem Zwecke an der Mauer angebrachten eiſernen Ringen.

„Monſeigneur," ſagte Aurilly, „ich glaube, daß wir zu ſpät kommen; er wird unmittelbar von Ihrem Hôtel fortgegangen ſeyn, er hatte zehn Minuten vor uns voraus; er wird drinnen ſeyn."

„Es mag ſeyn," verſetzte der Prinz; „aber wenn wir ihn nicht hineingehen ſahen, ſo werden wir ihn herauskommen ſehen."

Digitized by Google

„Ja, aber wann?“ fragte Aurilly.

„Wann wir wollen,“ antwortete der Prinz.

„Wär's nicht zu große Neugier meinerseits, Monseigneur, zu fragen, wie Sie dieß anzustellen gedenken?“

„Nichts ist leichter. Wir brauchen nur an die Thüre zu klopfen, einer von uns, nämlich Du, zum Beispiele, unter dem Vorwande, daß Du kommst, Dich nach Herrn von Monsoreau zu erkundigen. Jeder Verliebte erschrickt bei einem Lärme. So wie Du in das Haus getreten bist, steigt er zum Fenster heraus, und ich, der ich draußen geblieben bin, werde ihn entwischen sehen.“

„Und Monsoreau?“

„Was Teufel soll er dazu sagen? Er ist mein Freund, ich bin unbesorgt; ich lasse mich nach seinem Befinden erkundigen, weil ich ihn bei Tag übel aussehend gefunden habe; nichts ist natürlicher.“

„Man kann nicht sinnreicher seyn, Monseigneur,“ bemerkte Aurilly.

„Verstehst Du, was sie sagen?“ fragte Monsoreau seinen Diener.

„Nein, Monseigneur; aber sie sprechen noch immer fort; wir müssen sie noch verstehen, weil sie von dieser Seite kommen.“

„Monseigneur,“ sagte Aurilly, „da ist ein Steinhaufen, der eigens gemacht zu seyn scheint, um Eure Hoheit zu verbergen.“

„Ja; aber warte, vielleicht ist es thunlich, durch die Spalten der Vorhänge zu schauen.“

Wirklich hatte, wie gesagt, Diane die Lampe wieder angezündet oder genähert, und ein schwacher Schimmer

Digitized by Google

flimmerte von innen heraus. Der Herzog und Aurilly kehrten länger als zehn Minuten hin und her, um einen Punkt zu suchen, von wo ihre Blicke in das Innere des Zimmers dringen könnten. Während dieser verschiedenen Versuche war Monsoreau höchst aufgereizt, und griff oft an den Lauf des Musketons, der minder kalt war, als seine Hand.

„O! werde ich dieß dulden?" murmelte er; „werde ich auch diesen Schimpf verwinden? Nein, nein, desto schlimmer, meine Geduld ist erschöpft. Mordieu! nicht schlafen, nicht wachen, sogar nicht ruhig leiden können, weil eine schändliche Grille in das müßige Gehirn dieses elenden Prinzen gezogen ist! Nein, ich bin kein gefälliger Diener! ich bin der Graf von Monsoreau, und kommt er von dieser Seite, so jage ich ihm, auf meine Ehre, eine Kugel durch den Kopf. Zünde die Lunte an, René, zünde sie an."

Gerade in diesem Momente war der Prinz, die Unmöglichkeit erkennend, mit seinen Blicken durch das Hinderniß zu dringen, auf sein Projekt zurückgekommen, und schickte sich an, unter dem Schutte sich zu verbergen, während Aurilly an die Thüre klopfen sollte, als plötzlich Aurilly, des zwischen ihm und dem Prinzen bestehenden Abstandes uneingedenk, rasch seine Hand auf den Arm des Herzogs von Anjou legte.

„Nun denn, mein Herr," fragte der Prinz erstaunt, „was giebt's?"

„Kommen Sie, Monseigneur, kommen Sie," sagte Aurilly.

„Warum denn?"

Digitized by Google

„Sehen Sie links nichts blitzen? Kommen Sie, Monseigneur, kommen Sie!"

„Ich sehe wirklich etwas, wie einen Funken, mitten unter diesen Steinen."

„Es ist die Lunte einer Muskete oder einer Büchse, Monseigneur."

„Ah, ah!" versetzte der Herzog, „und wer, zum Teufel, kann hier im Hinterhalte liegen?"

„Irgend ein Freund oder Diener Bussy's; entfernen wir uns, machen wir einen Umweg, und kommen wir von einer andern Seite zurück; der Diener wird Lärm schlagen, und wir werden Bussy durch das Fenster herabsteigen sehen."

„In der That, Du hast Recht," erwiederte der Herzog; „komm!"

Beide gingen quer durch die Strasse, um den Ort wieder zu erreichen, wo sie ihre Pferde angebunden hatten.

„Sie gehen fort," sagte der Diener.

„Ja," entgegnete Monsoreau. „Hast Du sie erkannt?"

„Es scheint mir, daß es der Prinz und Aurilly sind."

„So ist's; aber ich werde mir sogleich eine noch größere Ueberzeugung verschaffen."

„Was wollen Monseigneur thun?"

„Komm!"

Inzwischen begaben sich der Herzog und Aurilly in die Strasse Sainte-Catharine, in der Absicht, die Gärten entlang zu reiten, und durch den Boulevard der Bastille zurückzukehren. Monsoreau ging wieder in sein Haus, und befahl, seine Sänfte in Bereitschaft zu setzen.

Digitized by Google

Was der Herzog vorhergesehen, geschah; bei dem Lärme, welchen Monsoreau machte, erschrack Bussy; das Licht erlosch von Neuem, das Fenster öffnete sich wieder, die Strickleiter wurde befestiget, und Bussy, zu seinem großen Bedauern, wie Romeo zu fliehen genöthiget, aber ohne, wie Romeo, den ersten Strahl des Tages gesehen, und die Lerche singen gehört zu haben. In dem Augenblicke, da er mit dem Fuße den Boden berührte, und Diane ihm die Strickleiter zuwarf, kamen der Herzog und Aurilly an der Ecke der Bastille hervor; sie sahen, gerade unter dem Fenster der schönen Diane, einen zwischen Himmel und Erde schwebenden Schatten; aber dieser Schatten verschwand fast alsogleich an der Ecke der Strasse Saint-Paul.

„Mein Herr," sagte der Diener, „wir werden das ganze Haus aufwecken."

„Was thut's?" erwiederte Monsoreau wüthend; „ich bin hier der Herr, dünkt mir, und habe wohl das Recht, in meinem Hause zu thun, was der Herr Herzog von Anjou darin thun wollte."

Die Sänfte war bereit; Monsoreau ließ zwei von seinen Leuten holen, die in der Tournellesstrasse wohnten, und als diese Leute, welche ihn seit dem Empfange seiner Wunde zu begleiten pflegten, angekommen waren, und an den beiden Seiten der Sänfte standen, entfernte sich diese im Trabe von zwei kräftigen Pferden, und hielt in weniger als einer Viertelstunde am Thore des Hôtels Anjou.

Der Herzog und Aurilly waren erst vor so kurzer Zeit heimgekehrt, daß ihre Pferde noch unabgesattelt

Digitized by Google

ſtanden. Monſoreau, der freien Zutritt bei dem Prinzen hatte, erſchien gerade in dem Momente auf der Schwelle, da dieſer, ſeinen Hut auf einen Armſtuhl werfend, ſeine Stiefel einem Kammerdiener hinſtreckte. Ein Diener jedoch, der einige Schritte voraus gewann, meldete den Herrn Oberjägermeiſter. Ein die Zimmerfenſter des Prinzen zerſchmetternder Blitzſtrahl, hätte dieſen in kein größeres Erſtaunen verſetzt, als die eben gehörte Anmeldung. „Herr von Monſoreau!“ rief er mit einer Unruhe aus, welche ſich in ſeiner Bläſſe und zugleich in ſeiner bewegten Stimme ausprägte.

„Ja, Monſeigneur, ich ſelbſt,“ ſagte der Graf, indem er das in ſeinen Adern wallende Blut bewältigte, oder vielmehr zu bewältigen, ſuchte.

Seine Anſtrengung der Selbſtbeherrſchung war ſo ſtark, daß Herr von Monſoreau die Knie verſagen fühlte, und auf einen neben dem Eingange des Zimmers befindlichen Stuhl ſank.

„Sie werden ſich tödten, mein lieber Freund,“ äußerte der Herzog, „und gerade in dieſem Momente ſind Sie ſo blaß, daß Sie einer Ohmacht nahe ſcheinen.“

„O! nein, Monſeigneur. Ich habe jetzt Eurer Hoheit allzu wichtige Dinge anzuvertrauen. Vielleicht werde ich nachher in Ohnmacht fallen, das iſt möglich.“

„Nun, ſprechen Sie, mein lieber Graf,“ verſetzte Franz äußerſt beſtürzt.

„Doch nicht vor Ihren Leuten, mein' ich,“ bemerkte Monſoreau.

Der Herzog entließ Jedermann, ſelbſt Aurilly. Die beiden Männer blieben allein.

Digitized by Google

„Eure Hoheit kommen eben nach Hause?“ fragte Monsoreau.

„Wie Sie sehen, Graf.“

„Eure Hoheit handeln sehr unvorsichtig, bei Nacht so durch die Straſſen zu ziehen.“

„Wer sagt Ihnen, daß ich auf den Straſſen war?“

„Ei, dieser Staub, der Ihre Kleider bedeckt Monseigneur . . .“

„Herr von Monsoreau,“ fragte der Prinz mit einem Ausdrucke, der keine Täuschung zuließ, „treiben Sie also noch ein anderes Geschäft, als jenes eines Oberjägermeisters?“

„Das Geschäft eines Spions? Ja Monseigneur. Jedermann treibt es heut zu Tage, etwas mehr, etwas weniger, und ich, wie die Andern.“

„Und was trägt Ihnen dieses Geschäft ein, mein Herr?“

„Den Vortheil, zu erfahren, was geschieht.“

„Das ist sonderbar,“ sagte der Prinz seiner Glocke sich nähernd, um gleich rufen zu können.

„Sehr sonderbar,“ erwiederte Monsoreau.

„Sagen Sie mir also, was Sie mir zu sagen haben.“

„Deßhalb bin ich gekommen.“

„Sie erlauben, daß ich mich setze.“

„Keine Ironie, Monseigneur, gegen einen unterthänigen und treuen Freund, wie ich, der zu dieser Stunde und in seinem Zustande nur kommt, um Ihnen einen ausgezeichneten Dienst zu leisten. Daß ich Platz genommen habe,

Digitized by Google

Monſeigneur, geſchah, auf meine Ehre weil ich nicht ſtehen kann."

„Einen Dienſt," äußerte der Herzog, „einen Dienſt."

„Ja.

„Sprechen Sie alſo!"

„Monſeigneur, ich komme zu Eurer Hoheit im Namen eines mächtigen Fürſten."

„Des Königs?"

„Nein, im Namen von Monſeigneur, dem Herzoge von Guiſe."

„Ah!" entgegnete der Prinz, „im Namen des Herzogs von Guiſe; das iſt etwas Anderes. Kommen Sie näher, und ſprechen Sie leiſe!"

Drittes Kapitel.

Wie der Herzog von Anjou unterzeichnete, und wie er, nachdem er unterzeichnet hatte, ſprach.

Zwiſchen dem Herzoge von Anjou und Monſoreau trat eine Pauſe des Schweigens ein. Der Herzog brach zuerſt dieſes Schweigen, und fragte: „Nun denn, Herr Graf, was haben Sie mir im Namen des Herrn von Guiſe zu ſagen?"

„Viel Monſeigneur."

„Sie haben Ihnen alſo geſchrieben?"

„O! nein; ſeit dem ſonderbaren Verſchwinden des Meiſters Nicolas David, ſchreiben die Herren von Guiſe nicht mehr."

Digitized by Google

„Dann ſind Sie wohl bei der Armee geweſen?"

„Nein, Monſeigneur; ſie ſind nach Paris gekommen."

„Die Herrrn von Guiſe ſind in Paris!" rief der Herzog aus.

„Ja, Monſeigneur."

„Und ich habe ſie nicht geſehen!"

„Sie ſind zu vorſichtig, um ſich, und zugleich Eure Hoheit, einer Gefahr auszuſetzen."

„Und ich bin nicht in Kenntniß geſetzt?"

„Allerdings, Monſeigneur, weil ich Sie in Kenntniß ſetze."

„Aber weßhalb kommen ſie?"

„Sie kommen zum Rendez-vous, Monſeigneur, das Sie ihnen gegeben haben."

„Ich hab' ihnen ein Rendez-vous gegeben?"

„Gewiß; am nämlichen Tage, an welchem Eure Hoheit verhaftet wurden, erhielten Sie einen Brief von den Herren von Guiſe, und ließen ihnen durch mich ſelbſt mündlich antworten, daß ſie erſt zwiſchen dem 31. Mai und dem 2. Juni in Paris eintreffen ſollten. Wir haben den 31. Mai; wenn Sie die Herren von Guiſe vergaſſen, ſo haben die Herren von Guiſe, wie Sie ſehen, Sie nicht vergeſſen, Monſeigneur."

Franz erblaßte. Es waren ſeit jenem Tage ſo viele Ereigniſſe eingetreten, daß er dieſes Rendez-vous, ſo wichtig es auch war, vergeſſen hatte. „Es iſt wahr," ſagte er; „aber die Verhältniſſe, welche zu jener Zeit zwiſchen den Herren von Guiſe und mir beſtanden, beſtehen nicht mehr."

Digitized by Google

„Wenn dem so iſt, Monſeigneur,“ erwiederte der Graf, „ſo werden Sie wohl thun, ſie davon in Kenntniß zu ſetzen; denn ich glaube, daß ſie die Sachen anders beurtheilen.“

„Wie ſo?“

„Ja; vielleicht halten Sie ſich gegen ſie entbunden, Monſeigneur; aber ſie erachten ſich noch immer, Ihnen gegenüber, für gebunden.“

„Eine Falle, mein lieber Graf, eine Lockſpeiſe, von der ſich ein Mann, wie ich, nicht zweimal fangen läßt.“

„Und wo wurden Monſeigneur ſchon einmal gefangen?“

„Wie! Wo ich gefangen wurde? Im Louvre, mordieu!“

„Und dieß aus Schuld der Herren von Guiſe?“

„Ich behaupte es nicht,“ murmelte der Herzog, „ich behaupte es nicht; ich ſage nur, daß ſie zu meiner Flucht nicht mitgeholfen haben.“

„Dieß wäre ſchwierig geweſen, da ſie ſich ſelbſt auf der Flucht befanden.“

„Es iſt wahr,“ murmelte der Herzog.

„Aber war ich nicht, als Sie einmal Anjou erreicht hatten, von denſelben beauftragt, Ihnen zu ſagen, daß Sie immer auf ſie zählen könnten, wie jene auf Sie zählen könnten, und daß an dem andern Tage Ihres Marſches nach Paris, auch ſie dahin marſchiren würden?“

„Auch dieß iſt wahr,“ antwortete der Herzog, „aber ich bin nicht nach Paris marſchirt.“

„Doch, doch, Monſeigneur, weil Sie dort ſind.“

Digitized by Google

„Ja; aber ich bin in Paris als der Bundesgenoß meines Bruders.“

„Monseigneur werden mir erlauben, Ihnen zu bemerken, daß Sie mehr als der Bundesgenoß der Guisen sind.“

„Was bin ich sonst noch?“

„Monseigneur sind ihr Mitschuldiger.“

Der Herzog von Anjou biß sich auf die Lippen.

„Und Sie sagen, daß sie Sie beauftragt haben, mir ihre Ankunft anzuzeigen?“

„Ja, Eure Hoheit, sie haben mir diese Ehre erwiesen.“

„Haben sie Ihnen die Beweggründe ihrer Rückkehr nicht mitgetheilt?“

„Sie haben mir Alles mitgetheilt, Monseigneur, da sie wissen, daß ich der Vertraute Eurer Hoheit bin, Beweggründe und Projekte.“

„Sie haben also Projekte? Welche?“

„Immer noch die Nämlichen.“

„Und sie halten sie für ausführbar?“

„Sie halten sie für unfehlbar.“

„Und diese Projekte haben noch immer zum Zwecke...“

Der Herzog unterbrach sich, indem er die Worte nicht auszusprechen wagte, welche den so eben gesprochenen natürlicherweise folgen sollten. Monsoreau ergänzte den Gedanken des Herzogs. „Zum Zwecke, Sie zum Könige von Frankreich zu machen, ja, Monseigneur.“

Der Herzog fühlte, wie ihm die Röthe der Freude in's Gesicht stieg. „Ist aber der Moment günstig?“ fragte er.

Digitized by Google

„Ihre Weisheit wird entscheiden.“

„Meine Weisheit?“

„Ja; vernehmen Sie die Thatsachen, sichtbare, unverwerfliche Thatsachen.“

„Sprechen Sie!“

„Die Ernennung des Königes zum Anführer der Ligue war nur eine Comödie, schnell gewürdiget, und so schnell beurtheilt, als gewürdiget. Nun aber tritt die Reaction ein, und der ganze Staat erhebt sich gegen die Tyrannei des Königs und seiner Creaturen. Die Predigten sind Aufrufe zu den Waffen, die Kirchen Orte, wo man den König verwünscht, anstatt zu Gott zu beten. Die Armee bebt vor Ungeduld, die Bürger verbünden sich, unsere Emissäre bringen nur Unterzeichnungen und neue Zugänge für die Ligue; kurz, die Herrschaft der Valois nahet sich ihrem Ende. In einer solchen Lage müssen die Herren von Guise einen mächtigen Thronbewerber wählen, und ihre Wahl ist natürlich auf Sie gefallen. Verzichten Sie nun auf Ihre früheren Ideen?“

Der Herzog antwortete nicht.

„Wohlan, was denken Monseigneur?“ fragte Monsoreau.

„Ei, ich denke . . .“ antwortete der Prinz.

„Monseigneur wissen, daß Sie sich mit aller Freimüthigkeit gegen mich erklären können.“

„Ich denke,“ sagte der Herzog, „daß mein Bruder keine Kinder hat; daß nach seinem Tode der Thron mir zufällt; daß seine Gesundheit wankend ist; warum sollte ich also mit allen diesen Leuten mich abmühen, warum

Digitized by Google

meinen Namen compromittiren, meine Würde, meine Zuneigung, in einer überflüſſigen Rivalität, warum endlich mit Gefahr nehmen, was mir ohne Gefahr zufallen wird?"

„Gerade hierin," verſetzte Monſoreau, „liegt der Irrthum Eurer Hoheit: der Thron Ihres Bruders wird Ihnen nur zufallen, wenn Sie ihn nehmen. Die Herren von Guiſe können nicht ſelbſt Könige werden, aber ſie werden nur einen König herrſchen laſſen, der ihnen behagt; ſie haben darauf gezählt, daß Eure Hoheit jener König ſeyn würden, den ſie an die Stelle des regierenden Königes ſetzen wollen; doch wenn Eure Hoheit ſich weigern, ſo werden ſie, ich mache Sie hierauf aufmerkſam, einen andern König ſuchen."

„Und wer denn," rief der Herzog von Anjou aus, die Stirn runzelnd, „wer wird es wagen, den Thron Karls des Großen zu beſteigen?"

„Ein Bourbon ſtatt eines Valois, das iſt Alles, Monſeigneur; ein Sohn des heiligen Ludwig ſtatt eines Sohnes des heiligen Ludwig."

„Der König von Navarra?" fragte Franz.

„Warum nicht? Er iſt jung, er iſt tapfer; er hat keine Kinder, es iſt wahr, allein man iſt ſicher, daß er welche bekommen kann."

„Er iſt ein Hugenott."

„Er! Hat er ſich nicht in der Bartholomäusnacht bekehrt?"

„Ja; doch er hat ſeitdem abgeſchworen."

„Ei, Monſeigneur, was er für das Leben gethan hat, wird er auch für den Thron thun."

Digitized by Google

„Sie glauben also, daß ich meine Rechte abtreten werde, ohne sie zu vertheidigen?"

„Ich glaube, daß der Fall vorhergesehen ist."

„Ich werde sie scharf bekämpfen."

„Bah! sie sind Kriegsmänner."

„Ich werde mich an die Spitze der Ligue stellen."

„Jene sind die Seele davon."

„Ich werde mich mit meinem Bruder verbünden."

„Ihr Bruder wird todt seyn."

„Ich werde die Könige von Europa um Beistand anrufen."

„Die Könige von Europa werden Könige gerne bekriegen, aber sich zweimal besinnen, bevor sie mit einem Volke Krieg führen."

„Wie so mit einem Volke?"

„Gewiß; die Herren von Guise sind zu Allem entschlossen, selbst Stände einzuführen, selbst eine Republik zu machen."

Franz faltete die Hände in unaussprechlicher Angst. Monsoreau war fürchterlich mit seinen Antworten, die so gut erwiederten. „Eine Republik?" murmelte er.

„O! mein Gott! ja, wie in der Schweiz, wie in Genua, wie in Venedig."

„Aber meine Partei wird nicht zugeben, daß man so aus Frankreich eine Republik mache."

„Ihre Partei?" versetzte Monsoreau. „Ei, Monseigneur, Sie waren so uneigennützig, so großmüthig, daß Ihre Partei, auf mein Wort, aus nicht viel mehr, als aus Herrn von Bussy und mir besteht."

Der Herzog konnte ein finsteres Lächeln nicht unterdrücken. „Ich bin also gebunden?" fragte er.

Digitized by Google

„So beiläufig, Monseigneur.“

„Warum braucht man sich dann an mich zu wenden, wenn ich, wie Sie sagen, von aller Macht entblößt bin?“

„Das heißt, Monseigneur, daß Sie nichts ohne die Herren von Guise, aber mit ihnen Alles vermögen.“

„Ich vermag Alles mit ihnen?“

„Ja; sprechen Sie ein Wort, und Sie sind König.“

Der Herzog stand sehr bewegt auf, ging durch das Zimmer, zerknitterte Alles, was ihm unter die Hände kam, Vorhänge an Fenstern und Thüren, Tischteppiche; endlich blieb er vor Monsoreau stehen. „Du hast die Wahrheit gesagt, Graf, als Du sagtest, daß ich nur noch zwei Freunde besitze, Dich und Bussy.“

Und er sprach diese Worte mit einem wohlwollenden Lächeln aus, das er an die Stelle seiner blassen Wuth zu setzen Muße gefunden hatte.

„Nun also,“ sagte Monsoreau mit vor Freude funkelndem Auge.

„Nun also, treuer Diener,“ versetzte der Herzog, „sprich, ich höre Dich an.“

„Sie befehlen es, Monseigneur?“

„Ja.“

„Wohlan, Monseigneur, vernehmen Sie in wenigen Worten den Plan.“

Der Herzog erblaßte; doch er schwieg, um zu hören. Der Graf fuhr fort: „In acht Tagen ist das Frohnleichnamsfest, nicht wahr, Monseigneur?“

„Ja.“

„Der König beabsichtiget seit langer Zeit für diesen

Digitized by Google

heiligen Tag eine große Prozession in die vorzüglichsten Klöster von Paris.“

„Es ist seine Gewohnheit, jährlich zu solcher Zeit eine solche Prozession zu veranstalten.“

„Dann ist der König, wie Eure Hoheit sich erinnern, ohne Gardisten, oder wenigstens bleiben die Gardisten vor der Thüre. Der König hält bei jedem Ruhealtar an, kniet sich daselbst nieder, betet fünf Pater und fünf Ave, und schließt zuletzt mit den sieben Bußpsalmen.“

„Ich weiß alles dieß.“

„Er wird in die Abtei Sainte-Geneviève gehen, wie in die andern.“

„Zuverlässig.“

„Nur wird vor dem Kloster ein Unfall geschehen seyn...“

„Ein Unfall?“

„Ja; während der Nacht wird ein Abzugscanal eingesunken seyn.“

„Nun denn?“

„Man wird den Ruhealtar nicht unter der Halle der Kirche anbringen können; dieß wird im Hofe selbst geschehen.“

„Ich bin sehr gespannt.“

„Warten Sie doch: der König wird eintreten, vier bis fünf Personen werden mit ihm eintreten; aber hinter dem Könige und den vier bis fünf Personen wird man die Thore schließen.“

„Und dann?“

„Eure Hoheit,“ fuhr Monsoreau fort, „kennen die Mönche, welche Seiner Majestät die Honneurs der Abtei machen werden?“

Digitized by Google

„Es werden die Nämlichen seyn ..."

„Die dort waren, als Eure Hoheit gesalbt wurden, richtig."

„Sie werden es wagen, die Hand an den Gesalbten des Herrn zu legen!"

„Ja, um ihm die Tonsur zu geben, sonst nichts; Sie kennen diese vierzeilige Strophe:

„Die erste von drei Kronen meiden,
Von Undank, Flucht, geboten war;
Die zweite schwebt sehr in Gefahr;
Die dritte wird die Scheere schneiden."

„Man wird dieß zu thun wagen," rief der Herzog mit vor Begier funkelnden Augen aus, „man wird nach dem Haupte eines Königs greifen?"

„O! er wird dann nicht mehr König seyn."

„Wie so?"

„Haben Sie nicht von einem Bruder vom Orden der heiligen Genoveva sprechen hören, von einem heiligen Manne, welcher Predigten hält, während er Wunder wirkt?"

„Vom Bruder Gorenflot?"

„Richtig."

„Der Nämliche, welche die Ligue predigen wollte mit der Büchse auf der Schulter?"

„Der Nämliche. Wohlan, man wird den König in seine Zelle führen; ist er einmal darin, so übernimmt es der Bruder, ihn zur Unterzeichnung seiner Abdankung zu bewegen; dann, wenn diese Abdankung geschehen ist, wird Frau von Montpensier mit der Scheere in der Hand eintreten. Die Scheere ist gekauft. Frau von Mont-

Digitized by Google

penſier trägt ſie an ihrer Seite hangend. Es iſt eine charmante Scheere von maſſivem Golde, und bewunderns-würdig eiſelirt: jedem Seigneur alle Ehr'."

Franz blieb ſtumm; ſein falſches Auge war aufge-ſperrt, wie jenes einer Katze, die im Finſtern auf ihre Beute lauert.

„Sie begreifen das Uebrige, Monſeigneur," fuhr der Graf fort. „Man verkündet dem Volke, daß der König, eine heilige Reue über ſeine Sünden fühlend, das Ge-lübde gethan habe, das Kloſter nicht mehr zu verlaſſen; wenn Einige zweifeln, daß der Beruf ein wirklicher ſey, ſo verfügt der Herr Herzog von Guiſe über die Armee, der Herr Cardinal über die Kirche, und der Herr von Mayenne über die Bürgerſchaft, und mit dieſen drei Ge-walten macht man dem Volke ſo ziemlich Alles weiß, was man will."

„Man wird mich aber der Gewaltthätigkeit beſchul-digen," verſetzte der Herzog nach einem Augenblicke.

„Sie ſind nicht gehalten, ſich dort einzufinden."

„Man wird mich für einen Uſurpator anſehen."

„Monſeigneur vergeſſen die Abdankung."

„Der König wird ſich weigern."

„Es ſcheint, daß Bruder Gorenflot nicht nur ein ſehr fähiger, ſondern auch ein ſehr ſtarker Mann iſt."

„Der Plan iſt alſo feſtgeſtellt?"

„Vollſtändig."

„Und man fürchtet nicht, daß ich ihn verrathe?"

„Nein, Monſeigneur; denn es iſt noch ein anderer, nicht minder ſicherer Plan für den Fall feſtgeſtellt, daß Sie jenen verrathen würden."

Digitized by Google

„Ah! Ah!“ erwiederte Franz.

„Ja, Monſeigneur, und dieſen kenne ich nicht; man kennt mich als Ihren allzu treuen Freund, als daß man ihn mir anvertraut hätte. Ich weiß, daß er beſteht, weiter nichts.“

„Dann ergeb' ich mich, Graf; was muß ich thun?“

„Genehmigen.“

„Nun denn, ich genehmige.“

„Ja, aber es genügt nicht, mit Worten zu genehmigen.“

„Wie ſoll ich denn ſonſt noch genehmigen?“

„Schriftlich.“

„Es iſt eine Thorheit, zu vermuthen, daß ich einwilligen würde, dieß zu thun.“

„Und warum?“

„Wenn die Verſchwörung mißlänge...“

„Gerade für den Fall, daß ſie mißlänge, verlangt man die Unterſchrift von Monſeigneur.“

„Man will ſich alſo aus meinem Namen einen Wall machen?“

„Das iſt's!“

„Dann lehne ich ab, und tauſendmal.“

„Sie können nicht mehr.“

„Ich kann nicht mehr ablehnen?“

„Nein.“

„Sind Sie verrückt?“

„Ablehnen heißt verrathen.“

„In wie ferne?“

„In ſo ferne, als ich zu ſchweigen wünſchte, und Eure Hoheit mir zu ſprechen befahlen.“

„Nun denn, meinetwegen; mögen es die Herren hal-

Digitized by Google

ten, wie ſie wollen, ich wenigſtens werde meine Gefahr gewählt haben."

„Monſeigneur, hüten Sie ſich, ſchlecht zu wählen."

„Ich werde riskiren," verſetzte Franz, ein wenig bewegt, aber dennoch verſuchend, ſeine Feſtigkeit zu bewahren.

„In Ihrem Intereſſe, Monſeigneur," ſagte der Graf, „rathe ich es Ihnen nicht."

„Aber ich compromittire mich, wenn ich unterzeichne."

„Durch Verweigerung der Unterzeichnung thun Sie noch viel Schlimmeres, Sie morden ſich."

Franz bebte. „Man würde es wagen?" fragte er.

„Man wird Alles wagen, Monſeigneur! Die Verſchwörer haben ſich zu tief eingelaſſen; es muß Ihnen um jeden Preis gelingen, wie groß er auch ſey."

Den Herzog befiel eine leicht begreifliche Unſchlüſſigkeit. „Ich werde unterzeichnen," ſagte er.

„Wann?"

„Morgen."

„Nein, Monſeigneur; wenn Sie unterzeichnen, müſſen Sie gleich auf der Stelle unterzeichnen."

„Aber die Herren von Guiſe müſſen ja die Verpflichtung, welche ich Ihnen gegenüber beobachten ſoll, aufſetzen."

„Sie iſt ganz aufgeſetzt, Monſeigneur, und ich bringe ſie mit."

Monſoreau zog ein Papier aus ſeiner Taſche: es war ein vollſtändiger und unbedingter Beitritt zu dem uns bekannten Plane. Der Herzog las ihn von einem Ende bis zum andern, und in dem Maße, als er las, konnte der Graf ihn erblaſſen ſehen; als er fertig war, verſagten

Digitized by Google

ihm die Füſſe den Dienſt, und er ſetzte ſich, oder vielmehr ſank an einen Tiſch.

„Hier, Monſeigneur," ſagte Monſoreau, ihm eine Feder reichend.

„Ich muß alſo unterzeichnen?" verſetzte Franz, ſeine Hand an ſeine Stirne drückend, denn ein Schwindel erfaßte ſeinen Kopf.

„Sie müſſen, wenn Sie wollen; Niemand zwingt Sie dazu."

„Aber man zwingt mich ja, da Sie mir mit einer Ermordung drohen."

„Ich drohe Ihnen nicht, Monſeigneur, Gott bewahre mich davor; ich warne Sie; dieß iſt ſehr verſchieden."

„Geben Sie her," erwiederte der Herzog.

Und wie mit einer Selbſtüberwindung, nahm, oder vielmehr riß er die Feder aus den Händen des Grafen, und unterzeichnete. Monſoreau folgte ſeiner Bewegung mit einem haß- und hoffnungglühenden Blicke; als er ihn die Feder dem Papiere nähern ſah, war er genöthiget, ſich auf den Tiſch zu ſtützen; ſein Augenſtern ſchien ſich in dem Maße zu erweitern, als die Hand des Prinzen die Buchſtaben formte, welche ſeinen Namen zuſammenſetzten. „Ah!" ſagte er, als der Herzog fertig war.

Und das Papier mit keiner minder heftigen Bewegung ergreifend, als der Herzog die Feder ergriffen hatte, legte er es zuſammen, ſteckte es zwiſchen ſein Hemd und den Stoff von Seidentreſſe, der damals die Stelle des Gilet's erſetzte, knüpfte ſein Wamms zu, und kreuzte ſeinen Mantel darüber. Der Herzog ſah ſein Benehmen mit Er-

Digitized by Google

ſtaunen, und begriff den Ausdruck dieſes bleichen Geſichtes nicht, über welches ein Blitz wilder Freude zuckte.

„Und nun ſeyen Sie vorſichtig, Monſeigneur," bemerkte Monſoreau.

„Wie ſo?" fragte der Herzog.

„Ja; ſtreichen Sie Abends mit Aurilly nicht mehr durch die Straſſen, wie Sie es eben erſt noch vor einem Augenblicke gemacht haben."

„Was wollen Sie damit ſagen?"

„Ich will damit ſagen, Monſeigneur, daß Sie heute Abends ausgegangen waren, um eine Frau mit Liebe zu verfolgen, die ihr Gatte anbetet, und auf die er eiferſüchtig genug iſt, um ... meiner Treue ja, um Jeden zu tödten, der ohne ſeine Erlaubniß ihr nahen würde."

„Sollten Sie etwa von Ihnen und von Ihrer Frau ſprechen?"

„Ja, Monſeigneur, und weil Sie gleich auf die erſte Aeußerung ſo richtig errathen haben, ſo möchte ich nicht einmal verſuchen, zu läugnen. Ich habe Diane von Méridor geheirathet, ſie gehört mein, und Niemand wird ſie bekommen, wenigſtens ſo lang' ich lebe, ſelbſt nicht ein Prinz. Und, ſehen Sie, Monſeigneur, damit Sie es gewiß wiſſen, ſchwör' ich es Ihnen bei meinem Namen und auf dieſen Dolch."

Und er ſetzte die Klinge des Dolches dem Prinzen faſt auf die Bruſt, der zurück wich.

„Mein Herr, Sie bedrohen mich," ſagte Franz, blaß vor Zorn und Wuth.

„Nein, mein Prinz, ich ſetze Sie nur in Kenntniß, wie eben erſt."

Digitized by Google

„Und wovon setzen Sie mich in Kenntniß?"

„Daß Niemand meine Frau bekommen wird."

„Und ich, Meister Dummkopf," rief von Anjou aus, ganz ausser sich, „ich stehe Ihnen gut dafür, daß Sie mich zu spät in Kenntniß setzen, und daß sie schon Jemand hat."

Monsoreau stieß einen schrecklichen Schrei aus, und wühlte mit beiden Händen in seinen Haaren. „Sie sind es nicht," stammelte er, „Sie sind es nicht, Monseigneur!"

Und sein noch immer bewaffneter Arm brauchte sich nur auszustrecken, um die Brust des Prinzen zu durchbohren. Franz fuhr zurück. „Sie sind von Sinnen, Graf," erwiederte er, indem er sich anschickte, zu schellen.

„Nein, ich sehe klar, ich spreche vernünftig, und verstehe richtig; Sie haben so eben gesagt, daß Jemand meine Frau besitze; Sie haben es gesagt."

„Ich wiederhole es."

„Nennen Sie diese Person, und beweisen Sie die That."

„Wer lag diesen Abend, etwa zwanzig Schritte von Ihrem Hausthore, mit einer Muskete im Hinterhalte?"

„Ich."

„Wohlan, Graf, während dieser Zeit..."

„Während dieser Zeit..."

„War ein Mann bei Ihnen, oder vielmehr bei Ihrer Frau."

„Sahen Sie ihn hineingehen?"

„Ich sah ihn herauskommen."

„Durch die Thüre?"

„Durch das Fenster."

„Haben Sie diesen Mann erkannt?"

Digitized by Google

„Ja," antwortete der Herzog.

„Nennen Sie ihn!" rief Monsoreau aus, „nennen Sie ihn, Monseigneur, oder ich stehe für nichts gut."

Der Herzog fuhr mit der Hand über seine Stirne, und ein Lächeln zuckte über seine Lippen. „Herr Graf," sagte er, „so wahr ich Prinz von Geblüt bin, bei meinem Gotte und meiner Seele, werde ich Sie innerhalb acht Tage den Mann kennen lehren, der Ihre Frau besitzt."

„Sie schwören es mir?" fragte Monsoreau.

„Ich schwöre es Ihnen."

„Wohlan, Monseigneur, in acht Tagen," versetzte der Graf, auf seine Brust an der Stelle klopfend, wo das vom Prinzen unterzeichnete Papier stak ... „in acht Tagen, ... oder ... Sie verstehen."

„Kommen Sie in acht Tagen wieder, dieß ist Alles, was ich Ihnen zu sagen habe."

„Auch gut, und noch besser," entgegnete Monsoreau; „in acht Tagen werde ich alle meine Kräfte haben, und wer sich rächen will, bedarf aller seiner Kräfte."

Und er entfernte sich mit einer Geberde des Abschiednehmens, die man leicht für eine drohende Geberde hätte halten können.

Viertes Kapitel.

Ein Spaziergang auf den Tournellesplatz.

Inzwischen waren nach und nach die Anjouer-Edelleute nach Paris zurückgekommen. Wollte man sagen,

Digitized by Google

daß ſie mit Vertrauen dahin zurückkehrten, ſo würde man es nicht glauben. Sie kannten den König, ſeinen Bruder und ſeine Mutter allzu gut, um zu hoffen, daß man es bei Familienumarmungen werde bewenden laſſen. Sie erinnerten ſich immer noch an den ihnen von den Freunden des Königs geſpielten Streich, und wollten ſich nicht zu glauben entſchließen, daß man ihnen als Seitenſtück bei dieſer ziemlich unangenehmen Ceremonie einen Triumph gewähren könnte. Sie kamen alſo furchtſam zurück, und ſchlichen ſich bis an die Kehle bewaffnet in die Stadt, bereit, bei der mindeſten verdächtigen Bewegung Feuer zu geben, und ſie zogen, bevor ſie im Hôtel Anjou ankamen, fünfzigmal gegen Bürger vom Leder, die kein anderes Verbrechen begangen hatten, als ſie vorbeiziehen zu ſehen. Vorzüglich geberdete ſich Antragues grimmig, und brachte alle jene Erbitterungen gegen die Herren Lieblinge des Königes wieder mit, ſich gelobend, ihnen gelegentlich einige ſehr deutliche Worte deßhalb zu ſagen. Er theilte dieſes Projekt Ribérac, einem guten Rathgeber, mit, und dieſer antwortete ihm: „Bevor man ſich ein ſolches Vergnügen verſchaffe, müſſe man eine Grenze, oder zwei Grenzen auf Schrittweite haben.“

„Hiewegen wird man ſich verſtändigen,“ ſagte Antraguet.

Der Herzog empfing ſie gut. Sie waren ſeine Leute, wie die Herren von Maugiron, Quélus, Schomberg und von Epernon jene des Königs waren. Er fing damit an, zu ihnen zu ſagen: „Meine Freunde, man gedenkt, Sie ein wenig zu tödten, wie mir ſcheint.

Digitized by Google

Die Stimmung neigt ſich zu ſolchen Arten von Aufnahmen; nehmen Sie ſich wohl in Acht.“

„Das iſt geſchehen, Monſeigneur,“ verſetzte Antraguet; „aber iſt es nicht paſſend, Seiner Majeſtät unſere unterthänigſte Ehrfurcht auszudrücken; denn wenn wir uns verſtecken, ſo wird dieß Anjou keine Ehre machen; was dünkt Ihnen davon?“

„Sie haben Recht,“ erwiederte der Herzog; „gehen Sie, und wenn Sie wollen, werde ich Sie begleiten.“

Die drei jungen Leute beriethen ſich mit dem Blicke. In dieſem Momente trat Buſſy in den Saal, und umarmte ſeine Freunde. „Ei,“ ſagte er, „Sie haben ſich ſehr verſpätet! Aber was hör' ich? Seine Hoheit machen den Vorſchlag, in das Louvre zu gehen, um ſich dort tödten zu laſſen, wie Cäſar im Senate zu Rom. Bedenken Sie doch, daß Jeder von den Herren Lieblingen gerne ein kleines Stück von Monſeigneur unter ſeinem Mantel davon trüge.“

„Aber, lieber Freund, wir wollen uns ein wenig an dieſen Herren reiben.“

Buſſy begann zu lachen. „Ei, ei,“ ſagte er, „man wird ſehen, man wird ſehen!“

Der Herzog ſchaute ihn ſehr aufmerkſam an.

„Gehen wir in das Louvre,“ fuhr Buſſy fort, „aber nur wir; Monſeigneur werden in ihrem Garten bleiben, um Mohnköpfe abzuſchlagen.“

Franz ſtellte ſich, als ob er ſehr luſtig lache. Im Grunde fühlte er ſich glücklich, daß er keinen Hofdienſt mehr zu machen brauchte. Die Anjouer putzten ſich prächtig. Sie waren ſehr vornehme Herren, welche die

Digitized by Google

Einkünfte ihrer väterlichen Güter gerne für Seide, Sammet und Bordenmacherarbeiten verausgabten. Zusammen bildeten sie ein Gemisch von Edelsteinen und Brocat, das auf ihrem Wege Heilrufe dem Pöbel entlockte, dessen unfehlbares Wittern unter diesen schönen Anzügen haßglühende Herzen gegen die Lieblinge des Königs errieth.

Heinrich III. wollte diese Anjouerherren nicht empfangen, und sie warteten vergebens in der Gallerie; die Herren Quélus, Maugiron, Schomberg und von Epernon, begrüßten sie artig, bezeigten ihr größtes Bedauern, und verkündeten den Anjouern diese Nachricht.

„Ah! meine Herren," sagte Antraguet, denn Bussy suchte sich möglichst entfernt zu halten, „die Nachricht ist traurig, verliert aber, aus Ihrem Munde kommend, viel von ihrem Unangenehmen."

„Meine Herren," erwiederte Schomberg, „Sie sind die auserlesene Blüte von Anmuth und Höflichkeit. Beliebt es Ihnen, daß wir diesen unterbliebenen Empfang in einen kleinen Spaziergang verwandeln?"

„O! meine Herren, wir wollten Sie darum bitten," versetzte Antraguet rasch, dessen Arm Bussy leicht berührte, um zu ihm zu sagen: „Schweig doch, und laß sie gewähren."

„Wohin werden wir wohl gehen?" fragte Quélus nachsinnend.

„Ich kenne einen charmanten Platz in der Gegend der Bastille," bemerkte Schomberg.

„Meine Herren, wir folgen Ihnen," erwiederte Ribérac; „gehen Sie voraus."

Wirklich verließen die vier Freunde des Königs das

Digitized by Google

Louvre, von den vier Anjouern gefolgt, und gingen über die Quais gegen die alte Einfriedung der Tournelles, damals ein Pferdemarkt, eine Art ebenen Platzes, mit einigen kümmerlichen Bäumen bepflanzt, und stellenweise von Schranken durchzogen, bestimmt, die Pferde aufzuhalten, oder sie anzubinden. Unter Weges gingen die acht Edelleute Arm in Arm, und unterhielten sich unter tausend Artigkeiten mit lustigen und scherzhaften Dingen, zum großen Erstaunen der Bürger, die ihre eben erst zugerufenen Vivat's bedauerten, und sagten, daß die Anjouer mit den Schweinen von Herodes so eben einen Vertrag geschlossen hätten. Man kam an. Quélus nahm das Wort.

„Sehen Sie den schönen Boden," sagte er, „den einsamen Platz, und wie fest der Fuß auf diesem Salpeterboden hält."

„Meiner Treue, ja," entgegnete Antraguet, einige Fechterausfälle versuchend.

„Wohlan," fuhr Quélus fort, „wir dachten, diese Herren nnd ich, daß Sie uns wohl dieser Tage hierher begleiten möchten, um Ihrem Freunde, Herrn von Bussy, der uns die Ehre erwiesen hat, uns alle vier zu fordern, den zweiten, den dritten und vierten Mann anzugeben."

„Es ist wahr," sagte Bussy zu seinen erstaunten Freunden.

„Er hatte nichts davon gesagt!" rief Antraguet aus.

„O! Herr von Bussy ist ein Mann, der den Werth der Dinge kennt," äußerte Maugiron. „Willigen Sie ein, meine Herren Anjouer?"

Digitized by Google

„Gewiß, ja," antworteten die drei Anjouer einſtimmig, „die Ehre iſt ſo groß, daß wir darüber erfreut ſind."

„Vortrefflich!" ſagte Schomberg, ſich die Hände reibend; „iſt's Ihnen nun gefällig, daß ſich Jeder ſeinen Mann wählt?"

„Dieſe Methode lieb' ich ſehr," erwiederte Ribérac mit glühenden Augen, „und dann..."

„Nein," unterbrach ihn Buſſy, „das iſt nicht billig; wir hegen Alle die nämlichen Gefühle; wir ſind alſo von Gott erleuchtet. Gott macht die menſchlichen Gedanken, meine Herren, ich verſichere es Ihnen. Wohlan! Ueberlaſſen wir Gott die Sorge, uns zu paaren. Zudem wiſſen Sie, daß nichts mehr gleichgültig iſt, im Falle wir übereinkämen, daß der Erſte, der frei iſt, die Andern angreift."

„Und er muß! Und er muß!" riefen die Lieblinge aus.

„Ein Grund mehr dann, daß wir es machen, wie es die Horatier machten: looſen wir."

„Looſeten ſie?" fragte Quélus nachſinnend.

„Ich habe allen Grund, es zu glauben," antwortete Buſſy.

„So ahmen wir ihnen nach."

„Noch einen Augenblick," ſagte Buſſy; „vereinigen wir uns über die Regeln des Kampfes, bevor wir unſere Gegner kennen; es würde ſich ſchlecht ſchicken, wenn die Bedingungen des Kampfes der Wahl der Gegner folgten."

„Natürlich," verſetzte Schomberg, „wir werden uns ſchlagen, bis der Tod erfolgt, wie Herr von Saint-Luc geſagt hat."

„Allerdings; aber wie werden wir uns ſchlagen?"

Digitized by Google

„Mit dem Degen und dem Dolche," antwortete Bussy, „wir Alle sind geübt."

„Zu Fuß?" fragte Quélus.

„Ei, was wollen Sie mit einem Pferde machen? Man ist in seinen Bewegungen gehindert."

„Zu Fuß, meinetwegen."

„An welchem Tage?"

„So bald als möglich."

„Nein," äußerte von Epernon, „ich habe tausend Dinge zu ordnen, ein Testament zu machen; um Vergebung, ich will lieber warten ... drei bis vier Tage werden unsern Appetit reizen."

„Dieß heißt als ein Muthiger sprechen," bemerkte Bussy ziemlich ironisch.

„Bleibt's dabei?"

„Ja. Wir werden uns immer vortrefflich verständigen."

„So loosen wir," sagte Bussy.

„Einen Augenblick," erwiederte Antraguet, „ich schlage folgendes vor. Theilen wir den Boden als unparteiische Leute. Da die Namen nach dem Zufalle paarweise gezogen werden, so theilen wir den Boden in vier Felder, für jedes der vier Paare."

„Gut gesprochen."

„Ich beantrage für die Nummer 1. das lange Viereck zwischen zwei Linden ... es ist ein schöner Platz."

„Angenommen."

„Aber die Sonne?"

„Desto schlimmer für den Zweiten des Paares; er wird die Stellung gegen Osten bekommen."

Digitized by Google

„Nein, meine Herren," versetzte Bussy, „dieß wäre ungerecht. Tödten wir uns, aber morden wir uns nicht. Bilden wir einen Halbzirkel, und vermeiden wir Alle das Licht; die Sonne bescheine uns von der Seite."

Bussy zeigte die Stellung, welche angenommen wurde; dann zog man die Namen. Schomberg's Name war der erste, Ribérac's Name der zweite; sie wurden als das erste Paar erklärt. Quélus und Antraguet waren die Zweiten; Livarot und Maugiron die Dritten; bei dem Namen von Quélus runzelte Bussy die Stirne, der ihn zum Gegner zu bekommen glaubte. Da von Epernon folglich mit Bussy sich gepaart sah, erblaßte er, und war genöthiget, seinen Knebelbart zu zerren, um seinen Wangen wieder ein wenig Farbe zu verschaffen.

„Nun, meine Herren," sagte Bussy, „bis zum Tage des Kampfes gehören wir einander an. Wir sind Freunde auf Leben und Tod; wollen Sie wohl ein Mittagsmahl im Hôtel Bussy annehmen?"

Alle verneigten sich zum Zeichen der Beistimmung, und begaben sich zu Bussy, wo ein prächtiges Festmahl bis zum Morgen sie vereinigte.

Fünftes Kapitel.

Worin Chicot einschläft.

Alle diese Verfügungen der Anjouer waren bemerkt worden, zuvörderst vom Könige und von Chicot. Heinrich beunruhigte sich im Innern des Louvre, ungeduldig

Digitized by Google

der Rückkehr seiner Freunde von ihrem Spaziergange mit den Anjouerherren harrend. Chicot war von weitem den Spaziergängern gefolgt, das als Kenner prüfend, was Niemand so gut verstehen konnte, wie er, und nach gewonnener Ueberzeugung von den Absichten von Bussy und von Quélus plötzlich nach Monsoreau's Wohnung zurückgekehrt. Dieser Monsoreau war ein verschmitzter Mann, aber er konnte sich nicht anmassen, Chicot zu täuschen; der Gascognier brachte ihm viele Beileidsbezeigungen im Namen des Königs; warum sollte man ihn also nicht vortrefflich empfangen?

Chicot fand Monsoreau im Bette liegend. Der Besuch am vorigen Tage hatte alle Springfedern dieser kaum wieder hergestellten Organisation zerbrochen, und Remy, eine Hand an seinem Kinne, erlauerte unwillig die ersten Fieberanfälle, welches sein Opfer wieder zu fassen drohte. Dennoch konnte Monsoreau das Gespräch fortführen, und gewandt genug seinen Zorn gegen den Herzog von Anjou verhehlen, daß jeder Andere, als Chicot, ihn nicht gemerkt hätte. Aber je discreter und zurückhaltender er war, desto mehr errieth der Gascognier seinen Gedanken. „In der That," sagte er bei sich, „ein Mann kann für den Herrn von Anjou nicht so passionirt seyn, ohne daß irgend etwas dahinter stecke."

Chicot, der sich auf die Kranken verstand, wollte zugleich erfahren, ob das Fieber des Grafen nicht eine Comödie gleich jener sey, welche vor Kurzem Nicolas David gespielt hatte. Aber Remy täuschte nicht, und bei dem ersten Pulsschlage Monsoreau's dachte Chicot: „Er ist wirklich krank, und kann nichts unternehmen. Nun

Digitized by Google

bleibt noch Herr von Buſſy übrig; ſehen wir ein wenig, weſſen er fähig iſt."

Und er eilte in das Hôtel von Buſſy, das er ganz von Lichtern umſtrahlt fand, ganz von Düften umhüllt, welche Gorenflot Freudenrufe entlockt hätten. „Hält Herr von Buſſy Hochzeit?" fragte er einen Lakeien.

„Nein, mein Herr," antwortete dieſer, „Herr von Buſſy verſöhnt ſich mit mehrern Seigneurs des Hofes, und man feiert dieſe Verſöhnung durch ein Mahl, ein famoſes Mahl, ja."

„Woferne er ſie nicht vergiftet, deſſen ich ihn für unfähig halte," dachte Chicot; „Seine Majeſtät ſind auch von dieſer Seite in Sicherheit."

Er kehrte in das Louvre zurück, und gewahrte Heinrich, der in einem Fechtſaale fluchend auf und ab ging. Er hatte drei Boten an Quélus geſchickt, und da dieſe Leute nicht begriffen, warum Seine Majeſtät ſich beunruhigten, verweilten ſie ganz natürlich bei Herrn von Birague, dem Sohne, wo jeder Livrébediente des Königs immer ein volles Glas Wein, einen angeſchnittenen Schinken und eingemachte Früchte fand. Das war die Methode der Herren von Birague, um in Gunſt zu bleiben.

Als Chicot an der Thüre des Cabinetes erſchien, machte ſich Heinrich durch einen lauten Ausruf Luft. „O, lieber Freund!" fragte er, „weißt Du, was aus ihnen geworden iſt?"

„Aus welchen Perſonen? Aus Deinen Lieblingen?"

„Ach! ja, aus meinen armen Freunden."

„Sie müſſen in dieſem Augenblicke wohl unten ſeyn," antwortete Chicot.

Digitized by Google

„Sollte man sie mir getödtet haben!“ rief Heinrich aus, sich emporrichtend, mit drohenden Blicken, „sollten sie todt seyn!“

„Todt ... ich befürchte es ...“

„Du weißt es, und Du lachest, Heide!“

„Warte doch, mein Sohn, todt, ja, aber rauschtodt.“

„Ah, Possenreißer, wie hast Du mir wehe gethan! Doch warum verläumdest Du diese Edelleute?“

„Im Gegentheile, ich verherrliche sie.“

„Du scherzest noch immer. Ernsthaft nun, ich bitte Dich darum; weißt Du, daß sie mit den Anjouern fortgegangen sind?“

„Pardieu! ob ich es weiß?“

„Wohlan, was ist geschehen?“

„Wohlan, es ist geschehen, was ich Dir gesagt habe; sie sind rauschtodt, oder es fehlt nicht viel daran.“

„Aber Bussy, Bussy!“

„Bussy berauscht sie, das ist ein sehr gefährlicher Mann.“

„Chicot, ich bitte!“

„Nun denn, ja! Bussy giebt ihnen ein Mittagsmahl, Deinen Freunden; findest Du dieß gut?“

„Bussy giebt ihnen ein Mittagsmahl? O! das ist unmöglich: geschworene Feinde!“

„Das ist's eben; wären sie Freunde, so empfänden sie das Bedürfniß nicht, sich wechselseitig zu berauschen. Höre, hast Du gute Beine?“

„Was willst Du damit sagen?“

„Gingest Du wohl bis zum Fluße?“

Digitized by Google

„Ich ginge bis an's Ende der Welt, um Zeuge einer ſolchen Sache zu ſeyn.“

„Wohlan, geh' nur bis zum Hôtel Buſſy, und Du wirſt dieſes Wunder ſehen.“

„Begleiteſt Du mich?“

„Ich danke! Ich komme eben davon her.“

„Aber Chicot . . .“

„O! nein, nein, Du begreifſt, daß ich, der ich geſehen habe, mich nicht zu überzeugen brauche; meine Beine ſind durch vieles Hineingehen in den Leib um drei Zoll kürzer geworden. Wenn ich bis dorthin ginge, würden ſie bei dem Knie anfangen. Geh, mein Sohn, geh!“

Der König ſchleuderte ihm einen Blick des Zornes zu.

„Du biſt ſehr gut,“ ſagte Chicot, „daß Du Dir dieſer Leute wegen Galle macheſt. Sie lachen, feſtiren, und bilden Oppoſition gegen Deine Regierung. Erwiedere alle dieſe Dinge als Philoſoph; ſie lachen, lachen wir; ſie diniren, laſſen wir uns etwas Gutes und Warmes auftiſchen. Sie bilden Oppoſition, komm', legen wir uns nach dem Eſſen nieder.“

Der König konnte ſich nicht enthalten, zu lächeln.

„Du kannſt Dir ſchmeicheln, ein wahrer Weiſer zu ſeyn,“ äußerte Chicot. „Es hat in Frankreich langhaarige Könige gegeben, einen kühnen König, einen großen König, faule Könige; ich bin überzeugt, daß man Dich Heinrich den Geduldigen nennen wird . . . Ah! mein Sohn, dieß iſt eine ſo ſchöne Tugend . . . wenn man keine andere beſitzt.“

„Verrathen!“ ſagte der König bei ſich, „verrathen! Dieſe Leute haben nicht einmal Edelmannsſitten.“

Digitized by Google

„Ah! Du biſt um Deine Freunde beſorgt," rief Chicot aus, den König gegen den Saal ſchiebend, worin man eben die Speiſen aufgetragen hatte, „Du beklagſt ſie, als wären ſie todt, und wenn man Dir ſagt, daß ſie nicht todt ſind, weineſt Du, und beunruhigeſt Dich wieder. Heinrich, Du ächzeſt immer..."

„Sie machen, daß ich die Geduld verliere, Herr Chicot."

„Nun, wär's Dir lieber, wenn jeder von ihnen ſieben bis acht tüchtige Raufdegenſtiche im Magen hätte? Sey doch conſequent!"

„Ich möchte auf Freunde zählen können," erwiederte Heinrich mit düſterer Stimme.

„O! ventre de biche," verſetzte Chicot, „zähle auf mich, ich bin da, mein Sohn, nur nähre mich. Ich möchte Faſan ... und Trüffeln," fügte er bei, ſeinen Teller darreichend.

Heinrich und ſein einziger Freund legten ſich frühzeitig nieder, der König ſeufzend; ein ſo leeres Herz zu haben, Chicot mit beklommenem Athem, weil ſein Magen ſo voll war.

Am andern Tage, bei dem kleinen Lever des Königs, erſchienen die Herren von Quélus, Schomberg, Maugiron und von Epernon; der Thürſteher pflegte zu öffnen, er öffnete den Edelleuten den Thürvorhang. Chicot ſchlief noch; der König hatte nicht ſchlafen können. Er ſprang wüthend aus ſeinem Bette, und ſchrie, die parfümirten Binden wegreißend, welche ſeine Wangen und Hände bedeckten: „Hinaus, hinaus!"

Digitized by Google

Bestürzt erklärte der Thürsteher den jungen Leuten, daß der König sie entließ. Sie schauten sich mit gleicher Bestürzung an.

„Aber, Sire," stammelte Quélus, „wir wollten Eurer Majestät sagen . . ."

„Daß Sie nicht mehr betrunken seyen, nicht wahr?" schrie der König aus vollem Halse.

Chicot öffnete ein Auge.

„Um Vergebung, Sire," versetzte Quélus ernst, „Eure Majestät sind im Irrthume . . ."

„Ich habe doch den Anjouerwein nicht getrunken!"

„Ah! . . . sehr gut! . . ." sagte Quélus lächelnd . . . „Ich begreife . . . ja. Nun denn! . . ."

„Nun denn, was?"

„Eure Majestät mögen allein bei uns bleiben, und wir werden sprechen, wenn es beliebt."

„Ich hasse die Trunkenbolde und die Verräther."

„Sire!" riefen die drei Edelleute zugleich aus.

„Geduld, meine Herren," sagte Quélus, sie beschwichtigend; „Seine Majestät haben schlecht geschlafen, und vermuthlich böse Träume gehabt. Ein Wort wird unserem sehr verehrten Fürsten das beste Erwachen verschaffen."

Diese impertinente, von einem Unterthanen für seinen König gemachte Entschuldigung, blieb nicht ohne Eindruck auf Heinrich. Er sah ein, daß Leute, kühn genug, solche Dinge zu sagen, nur Ehrenhaftes konnten gethan haben. „Sprechen Sie!" sagte er, „und fassen Sie sich kurz."

„Dieß ist möglich, Sire, aber es ist schwierig."

Digitized by Google

„Ja . . . man umkreiſet lange gewiſſe Beſchuldigungen.“

„Nein, Sire, man geht gerade darauf los,“ verſetzte Quélus mit einem Blicke auf Chicot und den Thürſteher, wie um Heinrich ſeine Bitte um eine beſondere Audienz zu wiederholen.

Der König machte eine Geberde; der Thürſteher entfernte ſich. Chicot öffnete das andere Auge, und ſagte: „Geben Sie nicht Acht auf mich; ich ſchlafe wie ein Ochs.“

Und ſeine beiden Augen wieder ſchließend, begann er mit der ganzen Stärke ſeiner Lunge zu ſchnarchen.

Sechstes Kapitel.

Worin Chicot erwacht.

Als man ſah, das Chicot ſo gewiſſenhaft ſchlief, beſchäftigte ſich Niemand mit ihm. Zudem hatte man ſich hinlänglich daran gewöhnt, Chicot als ein Möbel im Schlafzimmer des Königs zu betrachten.

„Eure Majeſtät,“ ſagte Quélus, ſich verbeugend, „wiſſen nur die Hälfte der Dinge, und ich wage es zu ſagen, die unintereſſantere Hälfte. Es iſt wahr, und Niemand hat die Abſicht, es zu läugnen, es iſt wahr, wir Alle haben bei Herrn von Buſſy dinirt, und ich muß ſogar zur Ehre ſeines Koches ſagen, daß wir dort ſehr gut dinirt haben.“

„Es gab dort vorzüglich einen öſterreichiſchen oder un-

Digitized by Google

gariſchen Wein," bemerkte Schomberg, „der mir in der That vortrefflich geſchienen hat."

„O! der garſtige Deutſche," unterbrach ihn der König; „er liebt den Wein: ich hatte es immer vermuthet."

„Ich wußte es gewiß," äußerte Chicot, „ich habe ihn zwanzigmal betrunken geſehen."

Schomberg kehrte ſich nach ihm um. „Gieb nicht Acht, mein Sohn," ſagte der Gascognier, „der König wird Dir ſagen, daß ich ganz laut träume."

Schomberg kam zu Heinrich zurück. „Meiner Treue, Sire," ſagte er, „ich verhehle weder meine Freundſchaften, noch meinen Haß; es iſt etwas Gutes um einen guten Wein."

„Nennen wir eine Sache nicht gut, die uns unſern Gott vergeſſen macht," erwiederte der König mit einem auferbauliche Tone.

Schomberg wollte antworten ohne Zweifel nicht geneigt, eine ſo ſchöne Angelegenheit ſo ſchnell aufzugeben, als ihm Quélus ein Zeichen gab. „Gut," ſagte Schomberg, „fahre fort."

„Ich ſagte alſo, Sire," fuhr Quelus fort, „daß wir während des Mahles, und vorzüglich vor demſelben, die ernſthafteſten und intereſſanteſten Geſpräche geführt haben, beſonders die Intereſſen Eurer Majeſtät betreffend."

„Wir machen eine ſehr lange Einleitung," äußerte Heinrich, „dieß iſt ein ſchlimmes Zeichen."

„Ventre de biche, was dieſer Valois für ein Schwätzer iſt!" rief Chicot aus.

„O! O! Meiſter Gascognier," erwiederte Heinrich ſtolz, „wenn ſie nicht ſchlafen, ſo entfernen Sie ſich von hier."

Digitized by Google

„Pardieu," versetzte Chicot, „wenn ich nicht schlafe, so geschieht's, weil Du mich hinderst, zu schlafen; Deine Zunge klappert, wie die Charfreitagratschen."

Da Quélus sah, daß man in dieser königlichen Behausung keinen Gegenstand, wie wichtig er auch sey, ernstlich zur Sprache bringen könne, so sehr hatte die Gewohnheit Jedermann frivol gemacht, seufzte er, zuckte die Achseln, und erhob sich unwillig.

„Sire," sagte von Epernon, sich schaukelnd, „es handelt sich in der That um wichtige Sachen."

„Um wichtige Sachen?" erwiederholte Heinrich.

„Gewiß, wenn anders das Leben von acht braven Edelleuten Eurer Majestät der Mühe zu lohnen scheint, daß man sich damit beschäftige."

„Was will dieß sagen?" rief der König aus.

„Dieß will sagen, daß ich warten will, bis der König mich anzuhören geruht."

„Ich höre, mein Sohn, ich höre," versetzte Heinrich, seine Hand auf die Schulter von Quélus legend.

„Wohlan, ich sagte Ihnen, Sire, daß wir ernsthaft sprachen, und nun vernehmen Sie das Resultat unserer Unterhaltung: das Königthum ist bedroht, geschwächt."

„Das heißt, Jedermann scheint gegen mich zu conspiriren," rief Heinrich aus.

„Es gleicht," fuhr Quélus fort, „jenen sonderbaren Göttern, die, gleich den Göttern des Tiberius und Caligula, alt wurden, ohne sterben zu können, und auf dem Pfade menschlicher Gebrechen in ihrer Unsterblichkeit fortwandelten. Jene auf diesen Punkt gelangten Götter, halten in ihrer immer zunehmenden Abgelebtheit nur inne,

Digitized by Google

wenn eine treue Ergebenheit irgend eines Anhängers ſie wieder verjüngt und auferweckt. Dann, neugeboren durch die Ueberleitung eines jungen, glühenden und hochherzigen Blutes, beginnen ſie wieder zu leben, und werden wieder ſtark und mächtig. Wohlan, Sire, Ihr Königthum iſt dieſen Göttern gleich; es kann nur mehr durch Opfer leben."

„Er ſpricht goldene Worte," bemerkte Chicot; „Quélus, mein Sohn, geh und predige auf den Straſſen von Paris, und ich wette einen Ochſen gegen ein Ei, daß Du Lineſtre, Cahier, Cotton, und ſelbſt jenen Donner der Beredſamkeit übertriffſt, den man Gorenflot nennt."

Heinrich erwiederte nichts; offenbar ging eine große Veränderung in ſeinem Geiſte vor; er hatte anfangs hochfahrende Blicke auf die Lieblinge geworfen, dann, nach und nach vom Gefühle der Wahrheit erfaßt, wurde er wieder nachdenkend, düſter, beſorgt. „Nun," ſagte er, „Sie ſehen, daß ich Sie anhöre, Quélus." „Sire," fuhr dieſer fort, „Sie ſind ein ſehr großer König, aber Sie haben keine Fernſichten mehr; der Adel ſtellt Ihnen Schranken, über welche hinaus Sie nichts mehr ſehen, höchſtens jene bereits groß werdenden Schranken, die Ihnen ſeinerſeits das Volk ſtellt. Wohlan, Sire, Sie, der Sie ein Tapferer ſind, Sie ſagen, daß man Krieg führt, wenn ein Bataillon wie eine drohende Mauer auf dreißig Schritte von einem andern Bataillon ſich aufſtellt? Die Feigen ſchauen hinter ſich, und fliehen, wenn ſie den Weg frei ſehen; die Muthigen ſenken den Kopf, und ſtürzen vorwärts."

„Nun denn, meinetwegen, vorwärts!" rief der König

Digitized by Google

aus; „mordieu, bin ich nicht der erſte Edelmann meines Königreiches? Hat man ſchönere Schlachten geliefert, ich frage Sie, als jene meiner Jugend? Und hat das Jahrhundert, deſſen Ende wir uns nahen, viele ruhmvollere Namen, als jene von Jarnac und Moncontour? Vorwärts alſo, meine Herren, und ich werde, es iſt meine Gewohnheit, wie ich glaube, an der Spitze in's Handgemenge marſchiren."

„Nun denn, ja, Sire," riefen die jungen Leute aus, durch dieſe kriegeriſche Kundgebung des Königs electriſirt, „vorwärts!"

Chicot ſetzte ſich im Bette auf. „Ruhig da unten, Ihr Andern," ſagte er; „laſſet meinen Redner fortfahren! Sprich, Quélus, ſprich, mein Sohn, Du haſt bereits ſchöne und gute Sachen geredet, und deren noch ferner zu reden fahr fort, mein Freund, fahr fort!"

„Ja, Chicot, und Du haſt auch Recht, wie ſich's oft ereignet. Uebrigens werde ich fortfahren, ja, um Seiner Majeſtät zu ſagen; daß für das Königthum der Augenblick gekommeniſt, eines von jenen Opfern zu genehmigen, von denen wir ſo eben erſt ſprachen. Gegen alle dieſe Wälle, welche Eure Majeſtät unſichtbar umſchließen, werden vier Männer marſchiren, überzeugt von Ihnen, Sire, ermuthiget, und von der Nachwelt verherrlichet zu werden."

„Was ſagſt Du, Quélus?" fragte der König mit Augen, die von einer durch die Sorge gemäßigten Freude funkelten, „wer ſind dieſe vier Männer?"

„Ich und dieſe Herren," antwortete der junge Mann, mit jenem Gefühle des Stolzes, welches jeden

Digitized by Google

Mann, erhebt, der für einen Grundſatz oder für eine Leidenſchaft ſein Leben einſetzt; „ich und dieſe Herren, wir opfern uns auf, Sire.“

„Wem?“

„Ihrem Heile.“

„Gegen wem?“

„Gegen Ihre Feinde.“

„Haß junger Leute!“ rief Heinrich aus.

„O! dieß iſt der Ausdruck des alltäglichen Vorurtheiles, Sire, und die Zärtlichkeit Eurer Majeſtät für uns ſo edelmüthig, daß ſie einwilliget, ſich unter dieſem trivialen Mantel zu verhehlen; aber wir erkennen ſie; ſprechen Sie als König, Sire, und nicht als Bürger aus der Straße Saint-Denis. Stellen Sie ſich nicht, zu glauben, daß Maugiron Antraguet verwünſcht, daß Schomberg Livarot hinderlich findet, daß von Epernon auf Buſſy eiferſüchtig iſt, und das Quélus Ribérac zürnt. Ei, nein, ſie Alle ſind jung, ſchön und gut; Freunde und Feinde, Alle könnten ſich wie Brüder lieben. Allein es iſt keine Rivalität von Mann gegen Mann, die uns den Degen in die Hand giebt, ſondern der Streit Frankreichs mit Anjou, der Streit des Volksrechtes gegen das göttliche Recht: wir erſcheinen als Verfechter des Königthumes auf dieſem Kampfplatze, in welchem die Kämpfer der Ligue treten, und wir kommen, Sie zu bitten: Segnen Sie uns, Seigneur, lächeln Sie jenen zu, die für Sie ſterben werden. Ihr Segen wird ihnen vielleicht den Sieg verleihen, Ihr Lächeln ihnen ſterben helfen.“

Heinrich, mit thränengehemmten Athem, öffnete ſeine Arme Quélus und den Andern. Er vereinigte ſie an

Digitized by Google

seinem Herzen, und keinen Anblick ohne Interesse, keine Schaustellung ohne Ausdruck bot diese Scene, wo der männliche Muth sich mit den Gemüthsaufregungen einer innigen Zärtlichkeit verbündete, welche die Hingebung zu dieser Stunde heiligte. Chicot, ernst und düster, Chicot, die Hand auf seiner Stirne, schaute aus dem Hintergrunde des Alcovens hervor, und dieses aus Gleichgültigkeit gewöhnlich kalte, oder durch das Lachen des Spottes verzerrte Gesicht, war nicht das am mindesten edle und am mindesten beredte von den sechs Personen.

„Ah! meine Tapfern," sagte endlich der König, „es ist eine schöne Hingebung, es ist ein edles Unternehmen, und ich bin heute stolz, nicht weil ich über Frankreich herrsche, sondern weil ich Ihr Freund bin. Jedenfalls, da ich meine Interessen selbst besser kenne, als Jemand, werde ich kein Opfer annehmen, dessen Resultat, der Hoffnung nach glorreich, mich, wenn es für Sie ungünstig ausfiele, meinen Feinden in die Hände liefern würde. Um Anjou zu bekriegen, genügt Frankreich, glauben Sie mir. Ich kenne meinen Bruder, die Guisen und die Ligue; oft in meinem Leben hab' ich stürmischere und widerspänstigere Pferde gebändiget."

„Aber, Sire," rief Maugiron aus, „Soldaten raisonniren nicht so; sie können auf die Möglichkeit eines ungünstigen Ausganges bei der Prüfung einer Sache dieser Art keine Rücksicht nehmen, einer Ehrensache, einer Gewissenssache, welche der Mann nach seiner Ueberzeugung erlediget, ohne sich zu bekümmern, wie er sie nach seiner Gerechtigkeit beurtheilen wird."

„Verzeihen Sie mir, Maugiron," versetzte der König,

Digitized by Google

„ein Soldat kann blindlings handeln, aber der Feldherr überlegt.“

„Ueberlegen Sie also, Sire, und lassen Sie uns handeln, uns, die wir nur Soldaten sind,“ erwiederte Schomberg; „zudem kenne ich den ungünstigen Ausgang nicht, ich habe immer Glück.“

„Freund! Freund!“ unterbrach ihn der König traurig, „ich kann nicht so sprechen; freilich zählest Du nur zwanzig Jahre.“

„Sire,“ sagte Quélus, „die verbindlichen Worte Eurer Majestät verdoppeln nur unsern Eifer. An welchem Tage dürfen wir mit den Herren von Bussy, Livarot, Antraguet, und Ribérac den Degen kreuzen?“

„Niemals; ich verbiete es Ihnen ausdrücklich, niemals; haben Sie mich wohl verstanden?“

„Entschuldigen Sie uns gnädigst, Sire,“ entgegnete Quélus, „das Rendez-vous wurde gestern vor dem Mittagsmahle festgesetzt; Worte sind gesprochen worden, und wir können sie nicht zurücknehmen.“

„Entschuldigen Sie mich, mein Herr,“ antwortete Heinrich, „der König entbindet von Eiden und Worten, indem er sagt: ich will, oder: ich will nicht; denn der König ist die Allmacht. Lassen Sie jenen Herren sagen, daß ich Ihnen meinen ganzen Zorn angedroht habe, wenn Sie handgemein werden, und damit Sie selbst nicht daran zweifeln, schwöre ich, Sie zu verbannen, wenn...“

„Halten Sie ein, Sire,“ versetzte Quélus, „denn wenn Sie uns von unsern Worten entbinden können, kann nur Gott Sie des Ihrigen entbinden. Schwören Sie also nicht; denn haben wir wegen einer solchen Sache Ihren

Digitized by Google

Zorn verschuldet, und beschließt dieser Zorn die Verbannung, so werden wir freudig in die Verbannung ziehen, weil wir dann, wenn wir nicht mehr auf dem Gebiete Eurer Majestät sind, unser Wort werden halten, und unsere Gegner in fremden Ländern treffen können."

„Wenn jene Herren sich Ihnen nur auf Büchsenschußweite nähern," rief Heinrich aus, „so werde ich sie alle Vier in die Bastille stecken lassen."

„Sire," sagte Quélus, „an dem Tage, an welchem Eure Majestät dieß thäten, würden wir uns mit bloßen Füßen und den Strick um den Hals zum Gouverneur Meister Laurent Testu begeben, damit er uns mit jenen Edelleuten einsperre."

„Ich werde ihnen den Kopf abschlagen lassen, mordieu! Ich bin der König, hoff' ich."

„Wenn man so mit unsern Feinden verführe, Sire, würden wir uns am Fuße ihres Schaffotes die Kehle abschneiden."

Nach langem Schweigen schlug Heinrich seine schwarzen Augen auf, und sagte: „Das laß ich mir gefallen, das ist ein guter und tapferer Adel. Gut!... Wenn Gott eine von solchen Leuten vertheidigte Sache nicht segnen würde . . ."

„Sei nicht gottlos, lästere nicht!" erwiederte Chicot feierlich, indem er aus seinem Bette stieg, und dem Könige sich näherte. „Ja, dieß sind edle Herzen. Nein Gott thut, was er will, hörst Du, mein Gebieter? Nur, bestimme diesen jungen Leuten einen Tag. Dieß geziemt Dir, aber nicht dem Allmächtigen seine Pflicht vorzuschreiben."

Digitized by Google

„O! mein Gott! mein Gott!“ murmelte Heinrich.

„Sire, wir bitten Sie inſtändig darum,“ ſagten die vier Edelleute, den Kopf neigend und mit gebogenem Knie.“

„Nun denn, meinetwegen! In der That, Gott iſt gerecht, er ſchuldet uns den Sieg; zudem werden wir ihn durch chriſtliche und verſtändige Mittel vorbereiten können. Liebe Freunde, erinnern Sie ſich, daß Jarnac ſeine Andachten pünktlich verrichtete, bevor er mit la Châtaignerie kämpfte; dieſer war ein tüchtiger Fechter; allein er verging ſich bei Feſten und Feſtgelagen, er beſuchte Frauensperſonen, eine abſcheuliche Sünde. Kurz, er verſuchte Gott, der vielleicht ſeiner Jugend, ſeiner Schönheit, ſeiner Kraft günſtig war, und ihm das Leben retten wollte. Jarnac hieb ihm jedoch die Kniekehle entzwei. Hören Sie, wir wollen unſere Andacht verrichten; hätte ich Zeit, ſo ließe ich Ihre Degen nach Rom bringen, damit der heilige Vater ſie Alle ſegnete... Doch wir beſitzen das Reliquienkäſtchen von Sainte-Geneviève, welches ſo viel werth iſt, wie die beſten Reliquien. Faſten wir miteinander, kaſteien wir uns, und heiligen wir den erhabenen Tag des Frohnleichnamsfeſtes; dann am andern Tage...“

„Ah! Sire, Dank, Dank!“ riefen die vier jungen Leute aus... „das iſt in acht Tagen.“

Und ſie ſtürzten auf die Hände des Königs hin, der ſie Alle noch einmal umarmte, und in Thränen zerfließend in ſein Oratorium zurückkehrte.

„Unſer Cartell iſt ganz niedergeſchrieben,“ bemerkte Quélus; „man braucht nur noch Tag und Stunde beizufügen. Schreib, Maugiron, auf dieſem Tiſche ... mit

Digitized by Google

der Feder des Königs; ſchreib: am Tage nach dem Frohnleichnamsfeſte!“

„Es iſt geſchehen,“ antwortete Maugiron; „wer iſt der Herold, der dieſen Brief überbringen wird?“

„Ich werde es ſeyn, wenn es Ihnen beliebt,“ verſetzte Chicot, ſich nähernd; „nur will ich Ihnen einen Rath geben, meine Lieben; Seine Majeſtät ſprechen von Faſten, von Kaſteiungen, und von Reliquienkäſtchen ... Das iſt vortrefflich als ein nach dem Siege vollzogenes Gelübde; aber vor dem Kampfe iſt mir lieber die Wirkſamkeit einer guten Nahrung, eines vortrefflichen Weines, eines einſamen Schlafes von acht Stunden täglich oder nächtlich. Nichts giebt dem Handgelenke eine ſolche Geſchmeidigkeit und Kraft, als ein dreiſtündiges Verweilen an der Tafel, jedoch ohne Trunkenheit. Hinſichtlich des Kapitels der Liebſchaften ſtimme ich ganz dem Könige bei; ſie verweichlichen zu ſehr, und Sie werden wohl thun, ſich derſelben zu entwöhnen.“

„Bravo, Chicot!“ riefen die jungen Leute einſtimmig aus.

„Adieu, meine kleinen Löwen,“ äußerte der Gascognier, „ich gehe in das Hôtel Buſſy.“

Er machte drei Schritte, und kam zurück. „Apropos,“ ſagte er, „verlaſſen Sie den König nicht während dieſes ſchönen Tages des Frohnleichnamsfeſtes; Keiner von Ihnen gehe auf's Land; bleiben Sie im Louvre wie eine Handvoll Paladine. Es bleibt dabei, he? Ja; dann will ich Ihren Auftrag beſorgen.“

Und Chicot, ſeinen Brief in der Hand, ſpreizte ſeine langen Beine auseinander, und verſchwand.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Das Frohnleichnamsfest.

Während dieser acht Tage bereiteten sich die Ereignisse vor, wie ein Sturm in den Himmelstiefen an ruhigen und schwülen Sommertagen sich vorbereitet. Monsoreau, von einem achtundvierzigstündigen Fieber wieder hergestellt, beschäftigte sich persönlich mit der Erspähung seines Ehrenräubers; da er aber Niemand entdeckte, blieb er von der Heuchelei des Herzogs von Anjou, und von seinen bösen Absichten auf Diane, überzeugter als jemals. Bussy setzte seine Tagsbesuche im Hause des Oberjägermeisters fort. Jedoch von Remy hinsichtlich der häufigen Spähungen des Genesenden gewarnt, unterließ er es, bei Nacht durch das Fenster zu kommen.

Chicot theilte seine Zeit in zwei Theile: der eine Theil war seinem vielgeliebten Gebieter, Heinrich von Valois, geweiht, den er so wenig als möglich verließ, ihn überwachend, wie eine Mutter ihr Kind. Der andere Theil gehörte seinem zärtlichen Freunde Gorenflot, den er seit acht Tagen mit großer Mühe bewogen hatte, in seine Zelle zurückzukehren, wohin er ihn wieder geführt, und wo er bei dem Abte, Messire Joseph Foulon, die charmanteste Aufnahme gefunden hatte. Bei diesem ersten Besuche war viel von der Frömmigkeit des Königs gesprochen worden, und der Prior schien Seiner Majestät überaus dankbar für die Ehre zu seyn, die der König, die Abtei besuchend, ihr erweise. Diese Ehre war sogar größer, als man sie anfangs hoffte: Heinrich hatte, auf

Digitized by Google

die Bitte des hochwürdigen Abtes, eingewilliget, den Tag und die Nacht im Kloster in Abgeschiedenheit zu verleben. Chicot bestärkte den Abt in dieser Hoffnung, die er nicht zu hegen wagte, und da man wußte, daß Chicot bei dem Könige viel vermöge, lud man ihn ein, wieder zu kommen, was Chicot zu thun versprach. Gorenflot wuchs in den Augen der Mönche um zehn Vorderarmlängen. Es war wirklich ein glücklicher Wurf von ihm, so das volle Vertrauen Chicot's gewonnen zu haben. Machiavel, politischen Andenkens, hätte es nicht besser gemacht.

Zur Wiederkehr eingeladen, kam Chicot wieder, und da er in seinen Taschen, unter seinem Mantel, in seinen weiten Stiefeln, volle Weinflaschen von den seltensten und gesuchtesten Sorten mitbrachte, empfing ihn Bruder Gorenflot noch besser, als Messire Joseph Foulon. Dann schloß er sich stundenlange in die Zelle des Mönches ein, seine Studien und seine Ekstasen theilend, wie man allgemein sagte. Am zweiten Tage vor dem Frohnleichnamsfeste brachte er sogar die ganze Nacht im Kloster zu; am andern Tage verbreitete sich das Gerücht in der Abtei, daß Gorenflot Chicot bewogen habe, sich in den geistlichen Stand zu begeben. Inzwischen gab der König seinen Freunden häufig Fechtstunden, sann mit ihnen auf neue Stösse, und gab sich vorzüglich Mühe, von Epernon einzuüben, dem das Loos einen so gewaltigen Gegner gegeben hatte, und den das Erwarten des entscheidenden Tages sehr sichtbar beschäftigte.

Jemand, der zu gewissen Stunden der Nacht die Stadt durcheilt wäre, hätte im Quartiere Sainte-Gene-

Digitized by Google

vière die ſeltſamen Mönche getroffen, von denen unſere erſten Kapitel einige Schilderungen geliefert haben, und welche weit mehr deutſchen Reitern als Mönchen glichen. Kurz, wir könnten beifügen, um das Gemälde zu vervollſtändigen, das wir zu ſkizziren begonnen haben, wir könnten beifügen, ſagen wir, daß das Hôtel Guiſe die geheimnißvollſte und ungeſtümſte, und zugleich die von Innen bevölkertſte und von Auſſen ödeſte Höhle geworden war, die man ſehen konnte; daß unerlaubte Zuſammenkünfte allabendlich im großen Saale gehalten wurden, nachdem man zuvor Sorge getragen, die Läden hermetiſch zu ſchließen, und daß dieſen Zuſammenkünften Mittagsmahlzeiten vorausgingen, zu denen man nur Männer einlud, wobei jedoch Frau von Montpenſier den Vorſitz führte. Dieſe Arten von Details, die wir in den Memoiren der Zeit finden, müſſen wir unſern Leſern geben, da ſie dieſelben in den Archiven der Polizei nicht fänden. Wirklich hegte die Polizei jener gutherzigen Regierung nicht einmal eine Vermuthung deſſen, was ſich entſpann, obgleich das Complott, wie man wird ſehen können, von Wichtigkeit war, und die würdigen Bürger, die ihre nächtlichen Runden machten, die Sturmhaube auf dem Kopfe, und die Hellebarde in der Fauſt, argwöhnten es eben ſo wenig, als Leute, die unfähig waren, andere Gefahren zu wittern, als jene, die durch Feuer, Diebe, wüthende Hunde und ſtreitſüchtige Trunkenbolde entſtehen. Bisweilen blieb wohl irgend eine Patrouille vor dem Hôtel zum ſchönen Sterne, Straße de l'Arbre-Sec, ſtehen; allein man kannte Meiſter la Hurière als einen ſo eifrigen Katholiken, daß man nicht zweifelte,

Digitized by Google

der große Lärm, welcher bei ihm gemacht wurde, geſchehe zur größeren Ehre Gottes.

Man ſehe, unter welchen Verhältniſſen die Stadt Paris, Tag für Tag, den Morgen jener großen, von der conſtitutionellen Regierung aufgehobenen Feierlichkeit erreichte, die man das Frohnleichnamsfeſt nennt. Am Morgen jenes erhabenen Tages war ein herrliches Wetter, und die auf die Straßen geſtreuten Blumen entſendeten weithin ihre balſamiſchen Düfte. An dieſem Morgen, ſagen wir, weckte Chicot, der ſeit vierzehn Tagen beſtändig im Zimmer des Königs ſchlief, Heinrich frühzeitig. Noch war Niemand in das königliche Zimmer getreten.

„Ah! mein armer Chicot," rief Heinrich aus, „pfui über Dich! Niemals ſah ich einen Mann ſeine Zeit ſchlechter wählen. Du zieheſt mich aus dem ſüſſeſten Traume, den ich in meinem ganzen Leben gehabt habe."

„Und was träumteſt Du denn, mein Sohn?" fragte Chicot.

„Ich träumte, daß Quélus Antraguet mit einem Secondeſtoſſe durchbohrte, und daß dieſer liebe Freund im Blute ſeines Gegners ſchwamm. Doch heute iſt der Tag. Beten wir zu Gott, daß mein Traum ſich verwirkliche. Rufe, Chicot, rufe!"

„Was willſt Du denn?"

„Meinen Bußgürtel und meine Ruthen."

„Wär' Dir ein gutes Frühſtück nicht lieber?" fragte Chicot.

„Heide," antwortete der König, „der Du die Frohnleichnamsmeſſe mit vollem Magen hören willſt."

„So iſt's."

Digitized by Google

„Rufe, Chicot, rufe!“

„Geduld,“ erwiederte Chicot, „es iſt kaum acht Uhr, und Du haſt Zeit, Dich bis heute Abend zu peitſchen. Plaudern wir zuerſt: willſt Du mit Deinem Freunde plaudern? Es wird Dich nicht reuen, Valois, ſo wahr ich Chicot bin.“

„Wohlan, plaudern wir,“ ſagte Heinrich, „aber mach ſchnell.“

„Wie theilen wir unſern Tag ein, mein Sohn?“

„In drei Theile.“

„Zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit, ſehr wohl. Bezeichne dieſe drei Theile.“

„Zuerſt die Meſſe zu Saint-Germain-l'Auxerrois.“

„Gut!“

„Bei der Rückkehr in das Louvre das Zwiſchenmahl.“

„Sehr gut!“

„Dann Prozeſſion der Büſſenden durch die Straßen, mit Einhaltung der Stationen in den vorzüglichſten Klöſtern von Paris, anfangend bei den Jakobinern, und endend zu Sainte-Geneviève, deſſen Prior ich verſprochen habe, in der Zelle einer Art von Heiligen, der zur Sicherung eines günſtigen Erfolges unſerer Waffen die Nacht im Gebete zubringen wird, bis zum andern Tage in Abgeſchiedenheit zu verweilen.“

„Ich kenne ihn.“

„Den Heiligen?“

„Ja.“

„Deſto beſſer; Du wirſt mich begleiten, Chicot; wir werden miteinander beten.“

„Ja, ſei unbeſorgt.“

Digitized by Google

„So kleide Dich an, und komm!“

„Warte doch!“

„Warum?“

„Ich muß Dich noch um einige Details fragen.“

„Kannſt Du mich deßhalb nicht fragen, während man mich ankleiden wird?“

„Ich will Dich lieber darum fragen, ſo lange wir allein ſind.“

„Mach aber ſchnell, die Zeit vergeht.“

„Was thut Dein Hof?“

„Er folgt mir.“

„Dein Bruder?“

„Er begleitet mich.“

„Deine Garde?“

„Die franzöſiſchen Gardiſten erwarten mich mit Crillon im Louvre; die Schweizer harren meiner am Thore der Abtei.“

„Vortrefflich!“ ſagte Chicot; „jetzt bin ich unterrichtet.“

„Ich kann alſo rufen?“

„Rufe!“

Heinrich ſchlug auf eine Glocke.

„Die Ceremonie wird herrlich ſeyn,“ fuhr Chicot fort.

„Gott wird uns dafür Dank wiſſen, hoff' ich.“

„Wir werden dieß morgen ſehen. Aber ſprich, Heinrich, bevor Jemand eintritt, „haſt Du mir nichts Anderes zu ſagen?“

„Nein. Hab' ich irgend ein Detail des Ceremoniells vergeſſen?“

Digitized by Google

„Davon ſpreche ich nicht.“

„Wovon ſprichſt Du denn ſonſt?“

„Von nichts.“

„Aber Du fragſt mich.“

„Ob es feſt beſchloſſen iſt, daß Du in die Abtei Sainte-Geneviève gehſt?“

„Ganz beſtimmt.“

„Und ob Du die Nacht darin zubringſt?“

„Ich hab's verſprochen.“

„Wohlan, wenn Du mir nichts zu ſagen haſt, mein Sohn, ſo werde ich Dir ſagen, daß dieſes Ceremoniell mir nicht behagt.“

„Warum?“

„Nein, und nachdem wir werden zu Mittag geſpeiſet haben . . .“

„Nachdem wir werden zu Mittag geſpeiſet haben?“

„Werde ich Dir eine andere Anordnung mittheilen, die ich ausgedacht habe.“

„Meinetwegen; ich bin damit verſtanden.“

„Du würdeſt nicht damit verſtanden ſeyn, mein Sohn, wenn es noch das Nämliche wäre.“

„Was willſt Du damit ſagen?“

„Stille! Da kommt Deine Dienerſchaft, die in das Vorzimmer tritt.“

Wirklich öffneten die Thürſteher die Thürvorhänge, und man ſah den Barbier, den Parfumeur und den Kammerdiener Seiner Majeſtät erſcheinen, die, des Königes ſich bemächtigend, an Seiner erlauchten Perſon gemeinſchaftlich eine von jenen Toiletten herzuſtellen begannen, die wir im Beginne dieſes Werkes beſchrieben haben.

Digitized by Google

Als die Toilette Seiner Majestät zu zwei Drittheilen fertig war, meldete man Seine Hoheit, Monseigneur den Herzog von Anjou. Heinrich wendete sich gegen ihn, und suchte ihn mit seinem besten Lächeln zu empfangen. Der Herzog war von Herrn von Monsoreau, von den Herren von Epernon und von Aurilly begleitet. Von Epernon und Aurilly blieben rückwärts stehen.

Heinrich konnte bei dem Anblicke des noch blassen Grafen, und dessen Miene schrecklicher als jemals war, eine Regung der Ueberraschung nicht verhalten. Der Herzog gewahrte diese Regung, die auch dem Grafen nicht entging. „Sire," sagte der Herzog, „hier ist Herr von Monsoreau, welcher kommt, Eurer Majestät seine Ehrfurcht zu bezeigen."

„Ich danke, mein Herr," erwiederte Heinrich, „und ich bin von Ihrem Besuche um so gerührter, da Sie wohl verwundet gewesen sind, nicht wahr?"

„Ja, Sire."

„Auf der Jagd, hat man mir gesagt."

„Auf der Jagd, Sire."

„Aber es geht jetzt besser mit Ihnen, nicht wahr?"

„Ich bin wieder hergestellt."

„Sire," fragte der Herzog von Anjou, „gefiele es Ihnen nicht, daß, nach dem Ende unserer Andachtsübungen, der Herr Graf von Monsoreau uns eine hübsche Jagd in den Wäldern von Compiegne zu Stande brächte?"

„Wissen Sie denn nicht," antwortete Heinrich, „daß morgen . . ."

Er wollte sagen: „vier von meinen Freunden sich mit vier von den Ihrigen schlagen," allein er erinnerte

ſich, daß das Geheimniß bewahrt werden mußte, und ſchwieg.

„Ich weiß nichts, Sire," entgegnete der Herzog von Anjou, „und wenn Eure Majeſtät mich in Kenntniß ſetzen wollen . . ."

„Ich wollte ſagen," verſetzte Heinrich, „daß ich, wenn ich die nächſte Nacht in der Abtei Sainte-Geneviève zubringe, vielleicht für morgen nicht bereit ſeyn könnte; doch der Herr Graf reiſe immerhin ab; denn iſt die Jagd morgen nicht, ſo wird ſie übermorgen ſtattfinden."

„Sie hören?" ſagte der Herzog zu Monſoreau, der ſich verbeugte.

„Ja, Monſeigneur," antwortete der Graf.

In dieſem Momente traten Schomberg und Quélus ein; der König empfing ſie mit offenen Armen. „Noch ein Tag," ſagte Quélus, vor dem Könige ſich verbeugend.

„Aber zum Glücke mehr als ein Tag," bemerkte Schomberg.

Inzwiſchen ſagte Monſoreau zum Herzoge: „Sie laſſen mich verbannen, wie es ſcheint, Monſeigneur."

„Iſt es nicht die Pflicht eines Oberjägermeiſters, die Jagden des Königs zu veranſtalten?" fragte der Herzog lachend.

„Ich kenne mich aus," antwortete Monſoreau, „und ſehe, was es iſt. Heute Abend endet der achte Friſttag, den Eure Hoheit von mir verlangt haben, und Eurer Hoheit iſt es lieber, mich nach Compiegne zu ſchicken, als Ihr Verſprechen zu halten. Aber nehmen Eure Ho-

Digitized by Google

heit sich in Acht. Von jetzt bis heute Abend kann ich durch ein einziges Wort . . ."

Franz faßte den Grafen am Handgelenke. „Schweigen Sie," sagte er zu ihm, „denn im Gegentheile, ich halte jenes Versprechen, an das Sie mich erinnern."

„Erklären Sie sich."

„Ihre Abreise wegen der Jagd wird Jedermann erfahren, weil der Befehl offiziell ist."

„Nun denn?"

„Nun denn, Sie werden nicht abreisen, sondern sich in der Umgegend Ihres Hauses verstecken; dann, in der Meinung, Sie seyen abgereiset, wird der Mann kommen, den Sie kennen wollen; das Uebrige ist Ihre Sache, denn ich habe mich zu sonst nichts verpflichtet, scheint mir."

„Ah, ah! wenn sich dieß so macht," entgegnete Monsoreau.

„Sie haben mein Wort," äußerte der Herzog.

„Ich habe Besseres, als dieß, Monseigneur, ich habe Ihre Unterschrift."

„Ei, ja, mordieu! ich weiß es wohl."

Und der Herzog entfernte sich von Monsoreau, um sich seinem Bruder zu nähern; Aurilly berührte den Arm von Epernon's. „Es ist geordnet," sagte er.

„Was? Was ist geordnet?"

„Herr von Bussy wird sich morgen nicht schlagen."

„Herr von Bussy wird sich morgen nicht schlagen?"

„Ich stehe gut dafür."

„Und wer wird's verhindern?"

„Was liegt daran, wenn er sich nur nicht schlägt."

Digitized by Google

„Wenn dieß geſchieht,' mein lieber Herenmeiſter, giebt's tauſend Thaler für Sie."

„Meine Herren," ſagte Heinrich, der mit ſeiner Toilette fertig geworden war, — „nach Saint-Germain-l'Auxerrois!"

„Und von da nach der Abtei Sainte-Geneviève?" fragte der Herzog.

„Allerdings," antwortete der König.

„Rechnen Sie darauf," äußerte Chicot, die Kuppel ſeines Raufdegens zuſchnallend. Und Heinrich ging in die Gallerie, worin der ganze Hof ſeiner harrte.

Achtes Kapitel.

Welches zum Verſtändniſſe des vorigen Kapitels noch beitragen wird.

Am Tage vorher, Abends, nachdem zwiſchen den Guiſen und den Anjouern Alles war beſchloſſen und feſtgeſetzt worden, war Herr von Monſoreau heimgekehrt, und hatte dort Buſſy getroffen. Dann, eingedenk, daß dieſer brave Edelmann, dem er noch immer eine große Freundſchaft bewahrte, ſich am andern Tage, von nichts in Kenntniß geſetzt, furchtbar compromittiren könnte, nahm er ihn bei Seite. „Mein lieber Graf," ſagte er zu ihm, „möchten Sie mir wohl erlauben, Ihnen einen Rath zu geben?"

„Wie doch!" antwortete Buſſy, „ich bitte Sie vielmehr darum, ſprechen Sie!"

Digitized by Google

„An Ihrer Stelle würde ich morgen von Paris mich entfernen.“

„Ich? Und warum?“

„Alles, was ich Ihnen ſagen kann, iſt, daß Ihre Abweſenheit Sie, aller Wahrſcheinlichkeit nach, aus einer großen Verlegenheit retten könnte.“

„Aus einer großen Verlegenheit?“ fragte Buſſy, den Grafen mit durchdringenden Blicken anſchauend, „und aus welcher?“

„Wiſſen Sie nicht, was morgen vorfallen ſoll?“

„Durchaus nicht.“

„Auf Ehre?“

„So wahr ich ein Edelmann bin.“

„Hat Ihnen Herr von Anjou nichts anvertraut?“

„Nichts. Herr von Anjou vertraut mir nur Dinge an, die er ganz laut ſagen, und ich möchte faſt beifügen, die er Jedermann ſagen kann.“

„Nun denn, ich, der ich nicht der Herzog von Anjou bin, ich, der ich meine Freunde ihretwegen und nicht meinetwegen liebe, ich ſage Ihnen, mein lieber Graf, daß ſich für morgen wichtige Ereigniſſe vorbereiten, und daß die Parteien Anjou und Guiſe einen Streich brüten, deſſen Reſultat wohl die Thronentſetzung des Königs ſeyn könnte.“

Buſſy ſchaute Herrn von Monſoreau mit einem gewiſſen Mißtrauen an, aber ſein Geſicht drückte die völligſte Freimüthigkeit aus, und in dieſem Ausdrucke lag keine Täuſchung. „Graf,“ verſetzte er, „ich gehöre dem Herzoge von Anjou an, Sie wiſſen es, das heißt: mein Leben und mein Degen gehören ihm. Der König, gegen

Digitized by Google

den ich nachweisbar niemals etwas unternahm, hegt Groll gegen mich, und ließ nie eine Gelegenheit unbenützt, mir etwas Kränkendes zu sagen oder anzuthun. Und gerade morgen," — Bussy sprach leiser, — „ich sage Ihnen dieß, aber ich sage es Ihnen allein, verstehen Sie wohl, morgen werde ich mein Leben wagen, um Heinrich von Valois in der Person seiner Lieblinge zu demüthigen."

„Sie sind also entschlossen," fragte Monsoreau, „allen Folgen Ihrer Anhänglichkeit an den Herzog von Anjou die Stirne zu bieten?"

„Ja."

„Sie wissen, wohin Sie dieß vielleicht führt?"

„Ich weiß, wie weit ich gehen darf; welchen Grund ich auch immer habe, mich über den König zu beklagen, so werde ich doch nie gegen den Gesalbten des Herrn die Hand erheben; ich werde die Anderen handeln lassen, und, ohne Jemand anzugreifen oder herauszufordern, dem Herrn Herzoge von Anjou folgen, um ihn im Falle der Gefahr zu vertheidigen."

Herr von Monsoreau sann einen Augenblick nach, legte seine Hand auf Bussy's Schulter, und sagte zu ihm: „Lieber Graf, der Herzog von Anjou ist ein Treuloser, ein Niederträchtiger, ein Verräther, fähig, wegen einer Eifersucht oder Furcht seinen treuesten Diener, seinen ergebensten Freund aufzuopfern; lieber Freund, verlassen Sie ihn, folgen Sie dem Rathe eines Freundes, verleben Sie den morgigen Tag in Ihrem kleinen Hause zu Vincennes, gehen Sie hin, wohin Sie wollen, nur wohnen Sie nicht der Frohnleichnams-Prozession bei."

Digitized by Google

Buſſy ſchaute ihn aufmerkſam an. „Aber warum folgen Sie ſelbſt dem Herzoge von Anjou?“ verſetzte er.

„Weil ich in Angelegenheiten, die meine Ehre betreffen, noch einige Zeit ſeiner bedarf,“ antwortete der Graf.

„Wohlan, ich bin in dem nämlichen Falle,“ bemerkte Buſſy; „ich werde dem Herzoge wegen Angelegenheiten folgen, die meine Ehre betreffen.“

Der Graf von Monſoreau drückte Buſſy die Hand, und Beide ſchieden.

Wir haben im vorigen Kapitel erzählt, was am andern Tage bei dem Lever des Königs geſchah. Monſoreau ging nach Hauſe, und ſetzte ſeine Frau von ſeiner Abreiſe nach Compiegne in Kenntniß; zu gleicher Zeit ertheilte er den Befehl, alle Reiſeanſtalten zu treffen. Diane vernahm die Nachricht mit Freude. Sie wußte von ihrem Gatten das bevorſtehende Duell zwiſchen von Buſſy und von Epernon; aber von Epernon war jener von den Lieblingen des Königs, der in Bezug auf Muth und Geſchicklichkeit den geringſten Ruf beſaß; ſie fühlte daher bei dem Gedanken an den Zweikampf am folgenden Tage nur eine mit Stolz vermiſchte Beſorgniß.

Buſſy war ſogleich am Morgen zu dem Herzoge gegangen, und hatte dieſen in das Louvre begleitet, immer in der Gallerie verweilend. Von ſeinem Bruder zurückkehrend nahm ihn der Herzog mit, und der ganze königliche Zug machte ſich auf den Weg nach Saint-Germain-l'Auxerrois. Als der Prinz Buſſy ſo offen, ſo loyal, ſo ergeben ſah, fühlte er einige Gewiſſensbiſſe; aber zwei Dinge bekämpften in ihm die guten Neigungen: die große

Digitized by Google

Herrſchaft, welche Buſſy über ihn ausübte, wie jede mächtige Natur über eine ſchwache Natur, und die ihm die Furcht einflößte, daß Buſſy, ſtände er neben ſeinem Throne, der eigentliche König ſeyn würde; dann Buſſy's Liebe zu Frau von Monſoreau, die im Herzensgrunde des Prinzen alle Qualen des Hochmuthes und der Eiferſucht weckte. Dennoch ſagte er bei ſich, ... denn Monſoreau flößte ihm ſeinerſeits faſt eben ſo große Beſorgniſſe ein, wie Buſſy, ... dennoch ſagte er bei ſich: „Entweder wird Buſſy mich begleiten, und durch den Beiſtand ſeines Muthes den Triumph meiner Sache ſichern, und es iſt mir dann, wenn ich triumphirt habe, wenig daran gelegen, was Monſoreau ſagen und thun wird; oder Buſſy wird mich verlaſſen, und dann ſchulde ich ihm nichts mehr, und verlaſſe ihn auch.“

Dieſe doppelte Erwägung, deren Gegenſtand Buſſy war, bewirkte, daß der Prinz den jungen Mann nicht einen Augenblick aus den Augen ließ; er ſah ihn mit ſeinem ruhigen und lächelnden Geſichte in die Kirche treten, nachdem er auf eine artige Weiſe dem Herrn von Epernon, ſeinem Gegner, den Vortritt gelaſſen hatte, und dann ein wenig zurück ſich hinknien. Der Prinz winkte dann Buſſy, ſich ihm zu nähern: in der Stellung, worin jener ſich befand, war er genöthiget, den Kopf ganz umzukehren, während er, ließ er ihn zu ſeiner Linken knien, nur die Augen zu wenden brauchte. Die Meſſe hatte etwa ſeit einer Viertelſtunde begonnen, als Remy in die Kirche trat, und neben ſeinen Gebieter ſich hinkniete. Der Herzog bebte bei dem Anblicke des jungen Arztes, den er als den Vertrauten von Buſſy's geheimſten Ge-

Digitized by Google

danken kannte. Wirklich steckte Remy bald darauf, nach einigen ganz leise gewechselten Worten, dem Grafen ein Briefchen zu. Der Prinz fühlte einen Schauder durch seine Adern ziehen; eine nette, feine und charmante Handschrift bildete die Unterzeichnung dieses Briefchens. „Sie ist's," sagte er; „sie schreibt ihm, daß ihr Gatte Paris verläßt."

Bussy legte das Briefchen auf den Boden seines Hutes, öffnete es, und las. Der Prinz sah das Briefchen nicht mehr; aber er sah Bussy's von einem Freuden- und Liebesstrahle verklärtes Antlitz.

„Ah! Wehe Dir, wenn Du mich nicht begleitest!" murmelte er.

Bussy drückte das Briefchen an seine Lippen, und verbarg es auf seinem Herzen. Der Herzog schaute um sich. Wäre Monsoreau da gewesen, so würde der Herzog vielleicht nicht die Geduld gehabt haben, den Abend zu erwarten, um ihm Bussy zu nennen. Nach dem Schlusse der Messe begab man sich wieder in das Louvre, wo ein Imbiß den König in seinen Gemächern, und die Edelleute in der Gallerie erwartete. Die Schweizer bildeten vom Thore des Louvre an eine Gasse. Crillon und die französischen Gardisten waren im Hofe aufgestellt. Chicot verlor eben so wenig den König aus den Augen, als der Herzog von Anjou Bussy aus den Augen verlor.

In das Louvre tretend, näherte sich Bussy dem Herzoge. „Um Vergebung, Monseigneur," sagte er, sich verbeugend, „ich wünschte mit Eurer Hoheit einige Worte zu sprechen."

„Dringende?" fragte der Herzog.

Digitized by Google

„Sehr dringende, Monseigneur.

„Könntest Du sie mir nicht während der Prozession sagen? Wir werden nebeneinander gehen."

„Monseigneur werden mich entschuldigen; allein ich sprach Sie gerade deßhalb an, um Sie um die Erlaubniß zu bitten Sie nicht begleiten zu dürfen."

„Warum?" fragte der Herzog mit einer Stimme, deren Veränderung er nicht völlig verbergen konnte.

„Monseigneur, morgen ist ein großer Tag, Eure Hoheit wissen es, weil er den Zwist zwischen Anjou und Frankreich beenden soll; ich wünschte also, in mein kleines Haus zu Vincennes mich zurückzuziehen, und dort den ganzen Tag in Abgeschiedenheit zu verleben.

„Du kommst also nicht zur Prozession, wohin der Hof, wohin der König kommt?"

„Nein, Monseigneur, jedenfalls mit der Erlaubniß Eurer Hoheit."

„Du wirst Dich auch zu Sainte-Geneviève mir nicht anschließen?"

„Monseigneur, ich wünsche den ganzen Tag für mich zu haben."

„Wenn aber im Laufe des Tages eine Gelegenheit sich darbietet, wo ich meiner Freunde bedarf?" sagte der Herzog.

„Da Monseigneur ihrer nur bedürfen könnten," versetzte Bussy, „um den Degen gegen ihren König zu ziehen, so bitte ich doppelt, mir den Tag frei zu geben; mein Degen ist dem Herrn von Epernon verpfändet."

Monsoreau hatte am vorigen Tage dem Prinzen gesagt, daß er auf Bussy zählen könnte, Alles also seit

Digitized by Google

dem vorigen Tage ſich geändert, und das von le Hauduoin in die Kirche gebrachte Briefchen dieſe Aenderung bewirkt. „Du verlaſſeſt alſo Deinen Seigneur und Gebieter, Buſſy?“ fragte der Herzog mit verbiſſenen Zähnen.

„Monſeigneur,“ antwortete Buſſy, „der Mann, welcher am nächſten Tage in einem grimmigen, blutigen, tödtlichen Zweikampfe, wie der unſerige ſeyn wird, ich ſtehe Ihnen gut dafür, ſein Leben wagt, hat nur noch einen einzigen Gebieter, und dieß iſt der Gebieter, dem ich meine letzte gänzliche Ergebenheit weihen werde.“

„Du weißt, daß es ſich für mich um den Thron handelt, und Du verlaſſeſt mich.“

„Monſeigneur, ich habe genug für Sie vollbracht, ich werde auch morgen genug vollbringen. Verlangen Sie von mir mehr nicht als mein Leben.“

„Gut!“ entgegnete der Herzog mit einer dumpfen Stimme; „Sie ſind frei, gehen Sie, Herr von Buſſy!“

Buſſy, ohne ſich um dieſe plötzliche Kälte zu bekümmern, verbeugte ſich vor dem Prinzen, ſtieg die Treppe des Louvre hinab, und einmal außerhalb des Palaſtes, ging er raſch ſeinem Hauſe zu. Der Herzog rief Aurilly. Aurilly erſchien. „Nun denn, Monſeigneur?“ fragte der Lautenſchläger.

„Nun denn, er hat ſelbſt ſich verurtheilt.“

„Er begleitet Sie nicht?“

„Nein.“

„Er begiebt ſich zum Rendez-vous des Briefchens?“

„Ja.“

„Es geſchieht alſo heute Abends?“

„Es geſchieht heute Abends.“

Digitized by Google

„Iſt Herr von Monſoreau in Kenntniß geſetzt?“

„Vom Rendez-vous? ja; von dem Manne, den er bei dem Rendez-vous finden wird, noch nicht.“

„Sie ſind alſo entſchloſſen, den Grafen aufzuopfern?“

„Ich bin entſchloſſen, mich zu rächen,“ antwortete der Prinz, „und ich fürchte nun nur noch Eines.“

„Was?“

„Daß Monſoreau auf ſeine Kraft und Geſchicklichkeit vertrauen, und Buſſy ihm entſchlüpfen möchte.“

„Monſeigneur dürfen ſich beruhigen.“

„Warum?“

„Iſt Herr von Buſſy ganz beſtimmt verurtheilt?“

„Ja, mordieu! Ein Mann, der mich unter Vormundſchaft hält, der mir meinen Willen nimmt, der ſeinen Willen daraus macht; der mir meine Geliebte nimmt, und ſie zur ſeinigen macht; eine Art von Löwe, deſſen Herr ich weniger bin, als ſein Wächter. Ja, ja, Aurilly, er iſt verurtheilt ohne Berufung, ohne Gnade.“

„Wohlan, wie ich Ihnen ſagte, Monſeigneur dürfen ſich beruhigen; wenn er Monſoreau entſchlüpft, wird er einem Andern nicht entſchlüpfen.“

„Und wer iſt dieſer Andere?“

„Befehlen Monſeigneur mir, ihn zu nennen?“

„Ja, ich befehle es Dir.“

„Dieſer Andere iſt Herr von Epernon.“

„Von Epernon, von Epernon der ſich morgen mit ihm ſchlagen ſoll?“

„Ja, Monſeigneur.“

„Erzähle dieß mir doch.“

Aurilly wollte die verlangte Erzählung beginnen,

Digitized by Google

als man dem Herzoge rief. Der König saß an der Tafel, und erstaunte, den Herzog nicht an ihr zu sehen, oder vielmehr Chicot hatte ihn auf diese Abwesenheit so eben aufmerksam gemacht, und der König fragte nach seinem Bruder.

„Du wirst mir dieß bei der Prozession erzählen," sagte der Herzog, und folgte dem Thürsteher, der ihn holte.

Jetzt, da wir, bald mit einer wichtigeren Person beschäftiget, keine Muße haben werden, dem Herzoge und Aurilly in die Straßen von Paris zu folgen, wollen wir unsern Lesern sagen, was zwischen von Epernon und dem Lautenschläger sich ereignet hatte. Am Morgen, gegen Tagesanbruch, war von Epernon im Hôtel Anjou erschienen, und hatte mit Aurilly zu sprechen verlangt. Seit langer Zeit kannte der Edelmann den Musiker; dieser war sein Lehrer im Lautenspiele gewesen und oft hatten sich der Lehrling und der Meister vereiniget, um auf dem Basse zu kratzen, oder die Viole zu kneifen, wie es damals nicht nur in Spanien, sondern auch in Frankreich Mode war. Hieraus erfolgte, daß eine ziemlich zärtliche Freundschaft, durch die Etikette gemässiget, die beiden Musiker verband. Zudem übte Herr von Epernon, ein schlauer Gascognier, die Methode des Einschmeichelns, die darin besteht, durch die Diener zu den Herren zu kommen, und es gab im Hause des Herzogs von Anjou wenig Geheimnisse, von denen er nicht durch seinen Freund Aurilly in Kenntniß gesetzt war. Fügen wir bei, daß er mit diplomatischer Gewandtheit, den König und den Herzog schonte, von dem Einen zum Andern schwankend, aus Besorgniß, den küns-

Digitized by Google

tigen König zum Feinde zu bekommen, und um den regierenden König ſich zu erhalten. Dieſer Beſuch bei Aurilly hatte zum Zwecke, mit ihm von ſeinem bevorſtehenden Duelle mit Buſſy zu ſprechen. Dieſes Duell beunruhigte ihn lebhaft: ſein Lebenlang war der Muth nie eine hervorragende Eigenſchaft im Character von Epernon's geweſen; nun aber hätte er mehr als muthig, er hätte verwegen ſeyn müſſen, um dem Kampfe mit Buſſy kaltblütig die Stirne zu bieten; mit ihm ſich ſchlagen, hieß einem gewiſſen Tode trotzen. Einige hatten es gewagt, und im Kampfe den Boden gemeſſen, ohne wieder aufzuſtehen.

Bei dem erſten Worte, welches von Epernon zum Muſiker von ſeinem Anliegen ſagte, pflichtete dieſer, der den heimlichen Haß ſeines Gebieters gegen Buſſy kannte, ſeiner Meinung bei, bedauerte ſehr zärtlich ſeinen Zögling, und erzählte ihm, daß Herr von Buſſy ſeit acht Tagen täglich morgens mit einem Gardiſtentrompeter ſich im Fechten übe, mit dem gefährlichſten Fechter, den man je in Paris getroffen, eine Art Künſtler in Degenſtößen, der, Reiſender und Philoſoph, den Italienern ihr vorſichtiges und verſchloſſenes Spiel, den Spaniern ihre ſchlauen und glänzenden Finten, den Deutſchen die Unbiegſamkeit ihres Handgelenkes und das Vortheilhafte ihrer Gegenſtöſſe, endlich den wilden Polen, die man damals Sarmaten nannte, ihre Leibeswendungen, ihre Sprünge, ihr plötzliches Niederbücken und die Umſchließungen Leib an Leib abgelernt habe. Von Epernon aß, während dieſer langen Aufzählung widriger Ausſichten, vor Schrecken allen Carmin, der ſeine Nägel glänzend

Digitized by Google

machte. „Ah! da bin ich ja todt," sagte er, halb lachend, halb erblaßend.

„Ei wahrlich!" versetzte Aurilly.

„Aber es ist abgeschmackt," rief von Epernon aus, „mit einem Manne auf den Kampfplatz zu gehen, der uns zweifellos tödten muß. Das ist gerade so, als ob man mit einem Manne Würfel spielte, der versichert wäre, bei jedem Wurfe zweimal sechs zu werfen.

„An so etwas muß man denken, bevor man sich einläßt, Herr Graf."

„Zum Henker," erwiederte von Epernon, „ich werde mir heraushelfen. Man ist nicht umsonst Goscognier. Recht verrückt ist, wer das Leben freiwillig verläßt, und vorzüglich mit fünfundzwanzig Jahren. Doch, da fällt's mir ein, mordieu! ja, das ist vernünftig. Warte."

„Sprechen Sie!"

„Herr von Bussy ist überzeugt, mich zu tödten, sagst Du?"

„Er zweifelt keinen Augenblick daran."

„Dann ist's kein Duell mehr, wenn er überzeugt ist, es ist ein Mord."

„Allerdings:"

„Und wenn es ein Mord ist, was Teufels..."

„Nun denn?"

„.... Ist es erlaubt, einem Morde zuvorzukommen durch..."

„Durch...?"

„Durch... durch einen Mord."

„Ohne Zweifel."

„Was hindert mich, da er mich tödten will, ihn früher zu tödten?"

Digitized by Google

„O! mein Gott, gar nichts, und ich dachte selbst daran.“

„Ist mein Raisonnement nicht klar?“

„Klar wie der Tag.“

„Natürlich?“

„Sehr natürlich.“

„Nun, versteht sich! anstatt ihn grausam mit meinen Händen zu tödten, wie er es mir machen will, werde ich, versteht sich! da ich das Blut verabscheue, diese Mühe einem Andern überlassen.“

„Das heißt, Sie werden Häscher bezahlen?“

„Meiner Treue, ja! wie Herr von Guise und Herr von Mayenne es mit Saint-Mégrin gemacht haben.“

„Dieß wird Ihnen viel kosten.“

„Ich werde dreitausend Thaler darauf verwenden.“

„Für dreitausend Thaler, wenn Ihre Häscher erfahren, mit wem sie es zu thun haben, werden Sie nicht viel mehr, als sechs Mann bekommen.“

„Reichen diese also nicht hin?“

„Sechs Mann! Herr von Bussy wird ihrer vier getödtet haben, bevor sie ihn auch nur gestreift haben. Erinnern Sie sich an das Handgemenge in der Straße Sainte-Antoine, bei welchem er Schomberg am Schenkel, Sie am Arme verwundet, und Quélus fast umgebracht hat.“

„Ich werde sechstausend Thaler darauf verwenden, wenn es seyn muß,“ äußerte von Epernon. „Mordieu! wenn ich etwas thue, so will ich es recht thun, und daß er nicht entschlüpfe.“

Digitized by Google

„Haben Sie Ihre Leute?“ fragte Aurilly.

„Ei,“ antwortete von Epernon, „ich habe hie und da müßige Leute, Soldaten mit Ruhegehalt, Wagehälse im Grunde, die eben so viel werth sind, als jene von Venedig und Florenz.“

„Sehr gut! Sehr gut! Aber hüten Sie sich!“

„Weßhalb?“

„Wenn es ihnen mißlingt, werden sie Sie anzeigen.“

„Ich habe den König für mich.“

„Dieß ist immerhin etwas; aber der König kann es nicht verhüten, daß Sie von Herrn von Bussy getödtet werden.“

„Dieß ist richtig, und vollkommen richtig,“ versetzte von Epernon nachsinnend.“

„Ich könnte Ihnen wohl einen Plan angeben,“ sagte Aurilly.

„Sprich, mein Freund, sprich!“

„Aber Sie möchten vielleicht nicht gemeinschaftliche Sache machen?“

„Ich würde Alles genehmigen, was meine Aussichten verdoppeln könnte, mich dieses wüthenden Hundes zu entledigen.“

„Wohlan, ein gewisser Feind Ihres Feindes ist eifersüchtig.“

„Ah! Ah!“

„So zwar, daß gerade zu dieser Stunde...“

„Nun denn, gerade zu dieser Stunde... rede doch aus!“

„... Er ihm eine Falle legt.“

Digitized by Google

„Weiter?"

„Allein es fehlt an Geld; mit den sechstausend Thalern würde er Ihre Angelegenheit zu gleicher Zeit mit der seinigen ordnen. Sie legen keinen Werth darauf, daß die Ehre des Unternehmens Ihnen zukomme, nicht wahr?"

„Mein Gott, nein! Ich verlange nicht Anderes, als in der Dunkelheit zu bleiben."

„Schicken Sie also Ihre Leute zum Rendez-vous, ohne daß Sie sich zu erkennen geben, und er wird sie benützen."

„Aber es wäre doch nöthig, wenn meine Leute mich nicht kennen, daß ich jenen Mann kenne."

„Ich werde Ihnen denselben diesen Morgen zeigen."

„Wo?"

„Im Louvre."

„Er ist also ein Edelmann?"

„Ja."

„Aurilly, während der Sitzung werden die sechstausend Thaler zu Deiner Verfügung stehen."

„Es ist demnach so festgesetzt?"

„Unwiderruflich."

„Im Louvre also!"

„Im Louvre."

Wir haben im vorigen Kapitel gesehen, daß Aurilly zu von Epernon sagte: „Sehen Sie ruhig, Herr von Bussy wird sich morgen nicht mit Ihnen schlagen!"

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Die Prozession.

Nach dem Ende des Imbisses war der König mit Chicot in sein Gemach getreten, um darin sein Büsserkleid anzuziehen, und einen Augenblick nachher wieder herausgekommen, mit blossen Füssen, die Lenden mit einem Stricke gegürtet, und die Capuze über das Gesicht herabgezogen. Indessen hatten die Höflinge die nämliche Toilette gemacht. Das Wetter war herrlich, das Pflaster mit Blumen bestreut; man sprach von an Pracht einander überbietenden Ruhealtären, und vorzüglich von dem durch die Mönche von Sainte-Geneviève in der Gruft der Kirche errichteten. Zahlloses Volk säumte den Weg, der zu den vier Stationen führte, die der König halten wollte, nämlich bei den Jakobinern, Carmelitern, Capuzinern und bei den Mönchen von der Congregation der heiligen Genoveva. Die Geistlichkeit von Saint-Germain-l'Auxerrois eröffnete den Zug. Der Erzbischof von Paris trug das heilige Sacrament. Zwischen der Geistlichkeit und dem Erzbischofe gingen junge Knaben rückwärts, die Rauchfässer schwingend, und junge Mädchen, welche Rosen ausstreueten. Dann kam der König in blossen Füssen, wie gesagt, und von seinen vier Freunden gefolgt, in blossen Füssen wie er, und mit Mönchskutten angethan, wie er. Der Herzog von Anjou folgte, aber in seiner gewöhnlichen Tracht; sein ganzer Anjouerhof begleitete ihn, vermischt mit den Großwürdeträgern der Krone, die im Gefolge des Prinzen gingen, jeder nach seinem durch die Etikette ihm zugewiesenen Range. Endlich kamen die Bürger und das Volk.

Digitized by Google

Es war schon ein Uhr Nachmittags vorbei, als man das Louvre verließ. Crillon und die französischen Gardisten wollten dem Könige folgen; aber dieser gab ihnen ein Zeichen, daß es überflüssig sey, und Crillon und die Gardisten blieben zur Bewachung des Palastes zurück. Es war beinahe sechs Uhr Abends, als nach Vollbringung der Stationen an den verschiedenen Ruhealtären, die Spitze des Zuges die zackige Halle der alten Abtei zu erblicken begann, und die Mönche derselben hinter ihrem Prior, auf den die Schwelle bildenden Stufen zum Empfange seiner Majestät gereihet. Während des Weges, der die Abtei von der letzten, bei den Capuzinern gehaltenen Station trennte, fühlte sich der Herzog von Anjou, der seit dem Morgen auf den Beinen war, aus Ermüdung unwohl; er bat den König um die Erlaubniß, sich in sein Hôtel zurückzubegeben, welche Erlaubniß ihm der König gab. Seine Edelleute traten dann aus dem Zuge, und entfernten sich mit ihm, wie um recht hochmüthig anzudeuten, daß sie dem Herzoge folgten, und nicht dem Könige. Der eigentliche Grund jedoch war, weil sie sich nicht übermäßig anzustrengen wünschten, da drei von ihnen am andern Tage sich schlagen sollten. Am Thore der Abtei entließ der König, unter dem Vorwande, daß Quélus, Maugiron, Schomberg und von Epernon nicht minder der Ruhe bedürften, als Livarot, Ribérac und Antraguet, auch jene.

Der Erzbischof, welcher seit dem Morgen den Gottesdienst hielt, und, wie die übrigen Priester, noch nichts zu sich genommen hatte, verging vor Müdigkeit; der König erbarmte sich seiner heiligen Märtyrer, und schickte

Digitized by Google

ſie Alle fort, als er, wie geſagt, an dem Thore der Abtei angekommen war. Dann ſagte er näſelnd, zum Prior Joſeph Foulon ſich wendend: „Da bin ich, mein Pater; ich komme, als ein Sünder, der ich bin, die Ruhe in Ihrer Einſamkeit zu ſuchen.“

Der Prior verbeugte ſich. Hierauf kehrte er ſich zu jenen, welche, dieſes harte Tagewerk ausdauernd, ihm bis hierher gefolgt waren, und ſprach: „Ich danke Ihnen, meine Herren; gehen Sie im Frieden.“

Jeder verbeugte ſich ehrfurchtsvoll, und der königliche Büſſer ſtieg langſam die Stufen der Abtei hinauf, an die Bruſt klopfend. Kaum hatte Heinrich die Schwelle der Abtei überſchritten, als die Thore hinter ihm geſchloſſen wurden. Der König war ſo tief in ſeine Betrachtungen verſenkt, daß er dieſen Umſtand nicht zu bemerken ſchien, der übrigens, nach der von ihm verfügten Entlaſſung ſeines Gefolges, nichts Auſſerordentliches an ſich hatte.

„Wir wollen zuvörderſt,“ ſagte der Prior zum Könige, „Eure Majeſtät in die Gruft führen, die wir zu Ehren des Königes des Himmels und der Erde geſchmückt haben, ſo gut wir es vermochten.“

Der König begnügte ſich, durch eine beiſtimmende Geberde zu antworten, und ging hinter dem Prior. Aber ſobald er die düſtere Arcade, worin zwei Reihen von Mönchen unbeweglich ſtanden, durchſchritten, ſobald er um die Ecke des Hofes gebogen hatte, die zur Kapelle führte, flogen zwanzig Capuzen in die Luft, und man ſah im Halbdunkel vor Freude und Stolz des Triumphes funkelnde Augen wiederſtrahlen. Gewiß waren dieß keine

Digitized by Google

Gesichter von faulen und hasenfüssigen Mönchen; der dichte Knebelbart, der von der Sonne verbrannte Teint, verriethen bei ihnen Kraft und Thätigkeit. In beträchtlicher Zahl entlarvten sie gefurchte und geschrammte Gesichter, und neben dem Stolzesten von Allen, neben dem Träger der merkwürdigsten und berühmtesten Schramme, erschien das triumphirende und exaltirte Antlitz einer in eine Kutte gehüllten Frauensperson. Diese Frauensperson schwenkte eine goldene Scheere, die an einer an ihrem Gürtel befestigten Kette hing, und rief aus: „Ah! meine Brüder, endlich ist der Valois in unsern Händen.“

„Meiner Treue, meine Schwester, ich bin Ihrer Meinung,“ antwortete der Geschrammte.

„Noch nicht, noch nicht,“ murmelte der Cardinal.

„Warum?“

„Ja; werden wir genug Bürgertruppen bekommen, um Crillon und seinen Gardisten Stand zu halten?“

„Wir bedürfen keiner Bürgertruppen,“ antwortete der Herzog von Mayenne, „und es wird, glauben Sie mir, kein einziger Musketenschuß gewechselt werden.“

„Lassen Sie hören,“ sagte die Herzogin von Montpensier, „wie verstehen Sie dieß? Ich hätte denn doch ein wenig Lärm gewünscht.“

„Wohlan, meine Schwester, ich sag's Ihnen mit Bedauern, Ihr Wunsch wird nicht erfüllt werden. Wenn der König wird gefangen seyn, wird er um Beistand rufen, aber Niemand auf sein Rufen antworten. Wir werden ihn dann, durch Ueberredung oder Gewalt, aber ohne uns sehen zu lassen, zur Unterzeichnung einer Abdankung bewegen. Alsogleich wird die Abdankung der

Digitized by Google

Stadt bekannt werden, und die Bürger und Soldaten zu unſern Gunſten ſtimmen."

„Der Plan iſt gut, und kann jetzt nicht ſcheitern," erwiederte die Herzogin.

„Er iſt etwas gewaltthätig," bemerkte der Cardinal von Guiſe, den Kopf ſchüttelnd.

„Der König wird ſich weigern, die Abdankung zu unterzeichnen," fügte der Geſchrammte bei; „er iſt muthig, er wird lieber ſterben."

„Dann ſterbe er!" riefen Mayenne und die Herzogin aus.

„Nein," verſetzte der Herzog von Guiſe feſt, „nein! Ich will wohl einem Fürſten nachfolgen, der abdankt, und den man verachtet, aber ich will nicht einen ermordeten Mann erſetzen, den man bedauern wird. Uebrigens vergeſſen Sie bei Ihren Plänen den Herrn Herzog von Anjou, der, wenn der König getödtet iſt, die Krone verlangen wird."

„Er mag ſie verlangen, mordieu, er mag ſie verlangen," ſagte Mayenne; „unſer Bruder da, der Cardinal, hat für dieſen Fall geſorgt. Der Herr Herzog von Anjou wird in die Abdankungsurkunde ſeines Bruders mit eingeſchloſſen. Der Herr Herzog von Anjou hat mit den Hugenotten Verbindungen gehabt; er iſt unwürdig, zu herrſchen."

„Mit den Hugenotten? Wiſſen Sie dieß gewiß?"

„Pardieu, weil er mit Hülfe des Königs von Navarra entflohen iſt."

„Gut."

„Ferner wird eine weitere Clauſel zu Gunſten un-

Digitized by Google

fers Hauſes aus der Clauſel der Entthronung hervorgehen; dieſe Clauſel wird Sie zum Lieutenant des Königreiches ernennen, mein Bruder, und von der Lieutenantsſtelle zum Königthume iſt nur ein Schritt.“

„Ja, ja,“ ſagte der Cardinal, „ich habe alles dieß vorhergeſehen; aber es könnte geſchehen, daß die franzöſiſchen Gardiſten, um ſich zu verſichern, daß die Abdankung wirklich, und vorzüglich, daß ſie freiwillig war, den Eintritt in die Abtei mit Gewalt erzwängen. Crillon verſteht keinen Spaß, und er wäre der Mann dazu, zum Könige zu ſagen: „„Sire, es iſt Gefahr des Lebens dabei, gut; aber vor Allem retten wir die Ehre!““

„Dieß ginge den General an,“ entgegnete Mayenne, „und der General hat ſeine Vorſichtsmaßregeln getroffen. Wir haben hier, um die Belagerung auszuhalten, achtzig Edelleute, und an hundert Mönche hab' ich Waffen vertheilen laſſen. Wir werden einen Monat lang gegen eine Armee Stand halten, abgeſehen davon, daß wir im Falle des Unterliegens den unterirdiſchen Gang beſitzen, um mit unſerer Beute zu fliehen.“

„Und was thut der Herzog von Anjou in dieſem Momente?“

„Zur Stunde der Gefahr iſt er ſchwach geworden, wie immer. Der Herzog von Anjou iſt heimgekehrt, wo er ohne Zweifel, zwiſchen Buſſy und Monſoreau, Nachrichten von uns erwartet.“

„Ei, mein Gott! hier ſollte er ſeyn, und nicht zu Hauſe.“

„Ich glaube, daß Sie ſich täuſchen, mein Bruder,“ äußerte der Cardinal, „das Volk und der Adel hätten

dieſe Vereinigung der beiden Brüder für einen hinterliſtigen Streich gegen die Familie gehalten. Wie wir ſo eben erſt ſagten, wir müſſen vor Allem vermeiden, die Uſurpatorrolle zu ſpielen. Wir erben, weiter nichts. Indem wir den Herzog von Anjou frei, die Königin-Mutter unabhängig laſſen, werden wir von Allen geprieſen, und von unſern Anhängern bewundert, und Niemand wird uns auch nur ein Wort einwenden; wo nicht, werden wir Buſſy, und hundert andere ſehr gefährliche Degen wider uns haben."

„Pah! Buſſy ſchlägt ſich morgen mit den Lieblingen."

„Pardieu! er wird ſie tödten; eine ſaubere Geſchichte, und dann wird er ſich uns anſchließen," ſagte der Herzog von Guiſe. „Ich ernenne ihn zum General einer Armee in Italien, wo ohne Zweifel der Krieg ausbrechen wird. Der Seigneur von Buſſy iſt ein ausgezeichneter Mann, den ich ſehr ſchätze."

„Und ich, zum Beweiſe, daß ich ihn nicht minder ſchätze, als Sie, mein Bruder," erwiederte die Herzogin von Montpenſier, „heirathe ihn, wenn ich Wittwe werde."

„Sie wollen ihn heirathen, meine Schweſter!" rief Mayenne aus.

„Nun," antwortete die Herzogin, „es giebt vornehmere Damen, als ich, die mehr für ihn gethan haben, und er war damals nicht Armeegeneral."

„Gut, gut," ſagte Mayenne, „wir werden alles dieß ſpäter ſehen; jetzt an's Werk!"

„Wer iſt bei dem Könige?" fragte der Herzog von Guiſe.

„Der Prior und Bruder Gorenflot, wie ich glaube,"

Digitized by Google

antwortete der Cardinal. „Er soll nur bekannte Gesichter sehen, sonst würde er gleich scheu werden.“

„Ja,“ sagte Mayenne, „verzehren wir die Früchte der Verschwörung, aber pflücken wir sie nicht.“

„Ist er schon in der Zelle?“ fragte Frau von Montpensier, die es nicht erwarten konnte, dem Könige die dritte Krone zu geben, welche sie ihm seit langer Zeit verhieß.

„O! nein; er wird zuerst den großen Ruhealtar der Gruft schauen, und dann die heiligen Reliquien anbeten.“

„Dann?“

„Dann wird der Prior einige Worte über die Eitelkeit der Güter dieser Welt an ihn richten, wornach der Bruder Gorenflot, Sie wissen, jener, der die herrliche Rede während der Soirée der Ligue hielt...“

„Ja; weiter?“

„... Der Bruder Gorenflot von seiner Ueberzeugung das zu erhalten suchen wird, was seiner Schwäche zu entreißen uns widerstrebt.“

„Wahrlich, auf diese Art wäre es unendlich besser,“ äußerte der Herzog nachsinnend.

„Pah! Heinrich ist abergläubisch und schwach geworden,“ versetzte Mayenne; „ich stehe gut dafür, daß er der Furcht vor der Hölle nachgeben wird.“

„Und ich bin weniger überzeugt, als Sie,“ äußerte der Herzog; „aber unsere Schiffe sind verbrannt, wir können nicht mehr zurück. Wenn der Versuch des Priors, die Rede Gorenflot's scheitern, werden wir das letzte Mittel versuchen, nämlich die Einschüchterung.“

„Und dann werde ich meinen Valois scheeren,“ rief

Digitized by Google

die Herzogin aus, immer auf ihren Lieblingsgedanken zurückkommend.

In diesem Augenblicke tönte eine Schelle unter den finstern Gewölben durch die ersten Schatten der Nacht.

„Der König steigt in die Gruft hinab," sagte der Herzog von Guise; „auf, Mayenne, rufen Sie Ihren Freunden, und werden wir wieder Mönche."

Alsogleich verhüllten Capuzen wieder kühne Stirnen, glühende Augen und sprechende Schrammen; dann schritten dreißig bis vierzig Mönche, von den drei Brüdern geführt, nach der Oeffnung der Gruft.

Zehntes Kapitel.

Chicot I.

Der König war von einer heiligen Betrachtung ergriffen, die den Projekten der Herren von Guise einen leichten Erfolg versprach. Er besuchte die Gruft mit der ganzen Klostergemeinde, küßte das Reliquienkästchen, und beendigte alle Ceremonien mit verdoppelten Schlägen an die Brust klopfend, und die kläglichsten Psalmen hermurmelnd. Der Prior begann hier seine Ermahnungen, die der König mit den nämlichen Zeichen inbrünstiger Zerknirschung anhörte. Endlich, auf ein Zeichen des Herzogs von Guise, verbeugte sich Joseph Foulon vor Heinrich, und sagte zu ihm: „Sire, möchten Sie jetzt nicht Ihre irdische Krone zu den Füßen des ewigen Gebieters niederlegen?"

Digitized by Google

„Gehen wir ..." antwortete der König einfach.

Und alsogleich begab sich die ganze Gemeinde, auf seinem Wege eine Gasse bildend, nach den Zellen, von denen man den Hauptcorridor links ein wenig sah. — Heinrich schien sehr ergriffen. Seine Hände hörten nicht auf, an seine Brust zu klopfen, der dicke Rosenkranz, den er lebhaft abrollte, klapperte auf den elfenbeinernen, an seinem Gürtel befestigten Todtenköpfen. Man erreichte endlich die Zelle: auf der Schwelle machte sich Gorenflot breit, mit illuminirtem Gesichte und wie Karfunkel glänzenden Augen.

„Hier?" fragte der König.

„Gerade hier," antwortete der dicke Mönch.

Der König konnte mit Recht zaudern, weil man am Ende dieses Corridors eine Thüre, oder vielmehr ein geheimnißvolles Gitter sah, das in eine jähe Vertiefung führte, und dem Blicke nur dichte Finsterniß zeigte.

Heinrich trat in die Zelle. „Hic portus salutis?"*) murmelte er mit seiner bewegten Stimme.

„Ja," antwortete Foulon, „hier ist der Hafen."

„Verlassen Sie uns!" sagte Gorenflot mit einer majestätischen Geberde.

Und alsogleich verschloß sich die Thüre; die Schritte der Anwesenden entfernten sich. Der König erblickte einen Schemel im Hintergrunde der Zelle, und setzte sich darauf, die beiden Hände auf den Knieen.

„Ah! bist Du da, Herodes, bist Du da, Heide, bist Du da, Nabuchodonosor," sagte Gorenflot ohne einen

*) „Ist hier der Hafen des Heiles?"
D. Ueb.

Uebergang, und seine quabbeligen Hände auf seine Hüften stemmend.

Der König schien erstaunt. „Sprechen Sie mit mir, mein Bruder?" fragte er.

„Ja, mit Dir spreche ich, und mit wem sonst? — Kann man eine Beschimpfung sagen, die Dir nicht gebührte?"

„Mein Bruder!" murmelte der König.

„Bah! Du hast hier keinen Bruder. Schon lange genug denke ich über eine Rede nach . . . Du wirst sie hören . . . Ich theile sie in drei Theile, wie jeder gute Prediger. Erstens bist Du ein Tyrann, zweitens bist Du ein Satyr, und endlich drittens bist Du entthront; das ist's, worüber ich mit Dir sprechen werde."

„Entthront, mein Bruder?" fragte der König barsch, im Dunkel versteckt.

„Nicht mehr und nicht weniger. Da geht's nicht, wie in Polen, und Du wirst nicht entfliehen."

„Ein Hinterhalt!"

„O! Valois, lerne, daß ein König nur ein Mensch ist, wenn er wieder Mensch ist."

„Gewaltthätigkeiten, mein Bruder!"

„Pardieu! glaubst Du, daß wir Dich einsperren, um Deiner zu schonen?"

„Sie treiben Mißbrauch mit der Religion, mein Bruder."

„Giebt es eine Religion?" rief Gorenflot aus.

„O!" sagte der König, „das heißt von solchen Dingen eine heilige Sprache führen!"

Digitized by Google

„Deſto ſchlimmer, ich hab's geſagt."

„Sie werden ſich in die Verdammniß ſtürzen."

„Stürzt man ſich in Verdammniß!"

„Sie ſprechen fluchend, mein Bruder."

„Was da! Keine Capuzinaden! Biſt Du bereit, Valois?"

„Wozu?"

„Deine Krone abzulegen; man hat mich beauftragt, Dich dazu aufzufordern. Ich fordere Dich dazu auf."

„Sie begehen ja eine Todſünde."

„O, o!" verſetzte Gorenflot mit einem cyniſchen Lächeln, „ich beſitze Abſolutionsrecht, und abſolvire mich zum voraus; nun, verzichte, Bruder Valois!"

„Auf was?"

„Auf den Thron von Frankreich."

„Lieber ſterben!"

„Ei! aber Du wirſt dann ſterben. Sieh, da kommt der Prior zurück; entſchließe Dich!"

„Ich habe meine Gardiſten, meine Freunde; ich werde mich vertheidigen."

„Möglich, aber man wird Dich zuvor tödten."

„Laß mir wenigſtens einen Augenblick, um nachzudenken."

„Keinen Augenblick, keine Sekunde!"

„Ihr Eifer reißt Sie hin, mein Bruder," ſagte der Prior.

Und er machte mit der Hand ein Zeichen, welches dem Könige ſagen ſollte: „Sire, Ihr Verlangen iſt Ihnen gewährt."

Und der Prior machte die Thüre wieder zu. Hein-

Digitized by Google

rich versank in tiefes Nachsinnen. „Nun," sagte er, „wir wollen dieses Opfer bringen."

Zehn Minuten waren verflossen, während Heinrich überlegte; man klopfte an den Schieber der Zelle. „Es ist geschehen," sagte Gorenflot, „er willigt ein."

Der König hörte ein Gemurmel der Freude und des Erstaunens um sich her im Corridor.

„Lesen Sie ihm die Urkunde vor," äußerte eine Stimme, welche den König beben machte, so zwar, daß er durch das Drahtgitter der Thüre schaute.

Und ein zusammengerolltes Pergament ging aus der Hand eines Mönches in jene von Gorenflot. Gorenflot las diese Urkunde dem Könige mühsam vor, dessen Schmerz groß war, und der die Stirne mit seinen Händen bedeckte. „Und wenn ich zu unterzeichnen mich weigere?" rief er lärmend aus.

„Dadurch würden Sie sich doppelt in's Verderben stürzen," versetzte der Herzog von Guise mit seiner durch die Capuze gedämpften Stimme. „Betrachten Sie sich als todt für die Welt, und zwingen Sie nicht Unterthanen, das Blut eines Mannes zu vergießen, der ihr König war."

„Man wird mich nicht bewältigen," erwiederte der König.

„Ich sah es vorher," murmelte der Herzog seiner Schwester zu, deren Stirne sich faltete, deren Augen von einem finsteren Vorhaben funkelten.

„Gehen Sie, mein Bruder," fügte er bei, zu Mayenne sich wendend, „lassen Sie Jedermann bewaffnen, und sich bereit halten."

Digitized by Google

„Wozu?“ fragte der König mit einem jämmerlichen Tone.

„Zu Allem!“ antwortete Joseph Foulon.

Die Verzweiflung des Königs verdoppelte sich.

„Corbleu!“ rief Gorenflot aus, „Ich haßte Dich, Valois, aber jetzt verachte ich Dich. Geh, unterzeichne, oder Du wirst nur von meiner Hand zu Grunde gehen.“

„Gedulden Sie sich, gedulden Sie sich,“ sagte der König, „damit ich dem höchsten Herrn mich empfehle, um von ihm die Resignation zu erhalten . . .“

„Er will noch nachdenken,“ rief Gorenflot.

„Man lasse ihm Zeit bis Mitternacht,“ äußerte der Cardinal.

„Ich danke, christlicher Barmherziger,“ versetzte der König, in einem heftigen Anfalle von Trostlosigkeit, „Gott vergelte es Dir!“

„Sein Verstand ist wirklich schwach geworden,“ sagte der Herzog von Guise, „wir leisten durch seine Enthronung Frankreich einen Dienst.“

„Gleichviel,“ entgegnete die Herzogin, „mag er auch schwach geworden seyn, ich werde doch das Vergnügen haben, ihn zu scheeren.“

Während dieses Gespräches überhäufte Gorenflot mit gekreuzten Armen Heinrich mit den heftigsten Schmähungen, und erzählte ihm alle seine Vergehen. Plötzlich erscholl ein dumpfes Getöse außerhalb des Klosters.

„Stille!“ rief der Herzog von Guise. Das tiefeste Schweigen trat ein. Man hörte bald die stark und in gleichen Zwischenräumen auf das hallende Thor der Ab-

Digitized by Google

tei geführten Schläge. Mayenne eilte so schnell herbei, als seine Wohlbeleibtheit es gestattete. „Meine Brüder," sagte er „ein Trupp von Gendarmen befindet sich vor dem Portale."

„Man holt ihn," äußerte die Herzogin.

„Ein Grund mehr, daß er schnell unterzeichne," bemerkte der Cardinal.

„Unterzeichne, Valois, unterzeichne!" rief Gorenflot mit einer Donnerstimme.

„Sie haben mir Frist bis Mitternacht gegeben," versetzte der König kläglich.

„O! Du freuest Dich, weil Du Beistand zu erhalten glaubst . . ."

„Allerdings, ich habe Hoffnung."

„Zu sterben, wenn er nicht alsogleich unterzeichnet," erwiederte die schrillende und gebieterische Stimme der Herzogin.

Gorenflot faßte die Hand des Königs, und reichte ihm eine Feder. Das Getöse von Außen verdoppelte sich.

„Ein neuer Trupp!" meldete ein herbeieilender Mönch; „er umringt den Vorplatz, und umzingelt ihn links."

„Gehen wir!" riefen Mayenne und die Herzogin ungeduldig.

Der König tauchte die Feder in die Dinte.

„Die Schweizer!" schrie Foulon herbeirennend; „sie bemächtigen sich rechts des Kirchhofes; die ganze Abtei ist jetzt umzingelt."

„Wohlan, wir werden uns vertheidigen," entgegnete Mayenne entschlossen; „bei einer Geißel wie diese, wird ein Platz nie auf Gnade und Ungnade erobert."

Digitized by Google

Er hat unterzeichnet!" brüllte Gorenflot, Heinrich das Papier aus den Händen reißend, der erschöpft, seinen Kopf in seine Capuze vergrub, und die Capuze über seine beiden Augen zog.

„Dann sind wir König," sagte der Cardinal zum Herzoge; „trag schnell dieses kostbare Papier fort!"

In seinem Schmerzanfalle stieß der König die kleine Lampe um, die allein diese Scene erhellte; aber der Herzog von Guise war schon im Besitze des Pergamentes.

„Was ist zu thun? Was ist zu thun?" kam ein Mönch fragend, unter dessen Kutte man einen vollständigen gut gerüsteten Edelmann erblickte; „Crillon mit den französischen Gardisten ist da, und droht, die Thore zu zertrümmern. Horchen Sie!..."

„Im Namen des Königs!" rief Crillons gewaltige Stimme.

„Gut! es giebt keinen König mehr," erwiederte Gorenflot durch ein Fenster.

„Wer sagt das, Schuft?" fragte Crillon.

„Ich! Ich! Ich!" antwortete Gorenflot in der Finsterniß mit dem herausforderndsten Hochmuthe.

„Man suche diesen Schurken zu erspähen, und ihm einige Kugeln in den Bauch zu pflanzen," sagte Crillon.

Und als Gorenflot die Gardisten ihre Gewehre anschlagen sah, duckte er sich alsogleich, und sank mitten in der Zelle auf seinen Hintern nieder.

„Sprengen Sie das Thor ein, mein Crillon," sagte inmitten des allgemeinen Schweigens eine Stimme, die allen Mönchen unächten oder ächten, welche im Corridor warteten die Haare sträubte. Diese Stimme war jene

Digitized by Google

eines Mannes, der, aus den Reihen hervorgetreten, zu den Stufen der Abtei ging.

„Sehen Sie, Sire," verſetzte Crillon, in das Hauptthor einen triumphirenden Arthieb führend: „die Mauern ächzten davon."

„Was will man?..." fragte der Prior, der ganz zitternd am Fenſter erſchien.

„Ah! Sie ſind's, Meſſire Foulon," erwiederte die nämliche ſtolze und ruhige Stimme; „geben Sie mir meinen Narren zurück, der die Nacht in irgend einer Ihrer Zellen verlebt hat. Ich bedarf Chicot's; ich langweile mich im Louvre."

„Und ich ergötze mich köſtlich, ja, mein Sohn," verſetzte Chicot, von ſeiner Capuze ſich losmachend, und durch die Mönchesſchaar drängend, die mit einem Schreckensgeheule auseinanderſtob. In dieſem Momente las der Herzog von Guiſe, der ſich eine Lampe hatte bringen laſſen, unten in der Urkunde die noch friſche, mit ſo viel Mühe erwirkte Unterſchrift: „**Chicot I.**"

„Ich Chicot I." rief er aus, „Höll' und Teufel!"

„Fort," ſagte der Cardinal, „wir ſind verloren, fliehen wir!"

„Ah! Pah!" äußerte Chicot dem faſt ohnmächtigen Gorenflot Hiebe mit dem Stricke zutheilend, den er an ſeinem Gürtel trug „ah! pah!"

Digitized by Google

Eilftes Kapitel.

Die Intereſſen und das Kapital.

In dem Maße als der König geſprochen, in dem Maße, als die Verſchworenen ihn erkannt hatten, war ihre Verblüffung in Schrecken übergegangen. Nach Unterzeichnung der Abdankung hatte Chicot I. den Schrecken in Wuth verwandelt. Chicot ſchlug ſeine Kutte auf ſeine Schultern zurück, kreuzte die Arme, und hielt, während Gorenflot haſtig floh, regungslos und lächelnd den erſten Anprall aus.

Ein ſchrecklicher Moment mußte eintreten. Die Edelleute näherten ſich wüthend dem Gascognier, feſt entſchloſſen, ſich wegen der grauſamen Myſtification zu rächen, deren Opfer ſie waren. Aber dieſer waffenloſe Mann, die Bruſt nur mit ſeinen beiden Armen bedeckend, dieſes Geſicht mit der ſpöttiſchen Miene, die ſo große Kraft herauszufordern ſchien, mit ſo großer Schwäche anzubinden, hielt ſie vielleicht mehr ab, als die Vorſtellungen des Cardinals, welcher ihnen bemerkte, daß Chicot's Tod nichts nützen, ſondern im Gegentheile vom Könige, der mit ſeinem Narren in dieſem ſchrecklichen Spaſſe in Verbindung ſtehe, furchtbar gerächt würde. Hieraus erfolgte, daß die Dolche und die Raufdegen ſich vor Chicot ſenkten, der, entweder aus Ergebenheit, — er war ihrer fähig, — oder aus Erforſchung ihres Gedankens, fortfuhr, ihnen in's Geſicht zu lachen.

Die Drohungen des Königes wurden inzwiſchen dringender, und Crillons Axthiebe ergiebiger. Offenbar konnte das Thor einem ſolchen Angriffe, den man ſogar

Digitized by Google

nicht zurückzuſchlagen verſuchte, nicht lange widerſtehen. Daher gab der Herzog von Guiſe nach einer kurzen Ueberlegung den Befehl zum Rückzuge. Dieſer Befehl entlockte Chicot ein Lächeln. Während der mit Gorenflot in der Abgeſchiedenheit zugebrachten Nächte, hatte er den unterirdiſchen Bau genau unterſucht, die Ausgangsthüre gefunden, dieſe Thüre dem Könige bezeichnet, und dieſer ſie mit Tocquenot, Lieutenant der Schweizergardiſten, beſetzt. Unfehlbar mußten alſo die Liguiſten, einer nach dem andern, in den Wolfsrachen ſtürzen. Der Cardinal machte ſich zuerſt davon, von etwa zwanzig Edelleuten gefolgt; dann ſah Chicot den Herzog mit einer etwa gleichen Zahl von Mönchen vorübergehen, endlich Mayenne, dem ſeine Unbehülflichkeit im Laufen, wegen ſeines ungeheuern Bauches und ſeines dicken Oberleibes, auf eine ganz natürliche Weiſe die Sorge für den Rückzug verſchafft hatte. Als zuletzt Herr von Mayenne an Gorenflot's Zelle vorüberging, und Chicot ihn mit ſeiner ſchwerfälligen Maſſe quabbeln ſah, lächelte Chicot nicht mehr, er hielt ſich die Seiten vor Lachen.

Zehn Minuten vergingen, während welcher Chicot lauſchte, der immer den Lärm der in den unterirdiſchen Bau zurückgeworfenen Liguiſten zu hören glaubte; aber zu ſeinem großen Erſtaunen entfernte ſich der Lärm immer mehr, anſtatt ſich ihm wieder zu nähern. Plötzlich tauchte ein Gedanke in dem Gascognier auf, welcher ſein lautes Lachen in Zähneknirſchen verwandelte. Die Zeit verſtrich, die Liguiſten kamen nicht zurück, die Liguiſten hatten bemerkt, daß die Thüre bewacht ſey, und einen andern Ausgang entdeckt. Chicot wollte zur Zelle hin-

Digitized by Google

ausstürzen, als plötzlich die Thüre derselben durch eine unförmliche Masse verlegt war, die sich zu seinen Füßen wälzte, und um den ganzen Kopf herum die Haare handvollweise sich ausraufte.

„Ah! ich Elender, der ich bin!" rief der Mönch aus. „O! mein guter Seigneur Chicot, verzeihen Sie mir, verzeihen Sie mir!"

„Wie, Gorenflot, der zuerst fortgegangen war, kehrte allein zurück, da er doch schon sehr weit hätte seyn müssen?" Dieß war ganz natürlich die Frage, welche sich Chicot aufdrängte.

„O! guter Herr Chicot, lieber Seigneur, zu Hülfe," fuhr Gorenflot zu heulen fort, „verzeihen Sie Ihrem unwürdigen Freunde, welcher bereuet, und zu Ihren Füßen ehrenwerthe Buße thut."

„Aber warum bist Du nicht mit den andern Schlingeln entflohen?" fragte Chicot.

„Weil ich da nicht durchkonnte, wo die Andern durchkamen, mein guter Seigneur, weil Gott in seinem Zorne mich mit Fettleibigkeit geschlagen hat. O, unglücklicher Bauch, o, elender Wanst," rief der Mönch, mit seinen beiden Fäusten auf den Theil klopfend, den er anredete. „Ah! warum bin ich nicht dünn, wie Sie, Herr Chicot! Wie schön, und vorzüglich welch' ein Glück ist es, dünn zu seyn!"

Chicot begriff die Wehklagen des Mönches durchaus nicht. „Die Andern können also irgendwo durch," rief Chicot mit einer Donnerstimme aus, „die Andern entfliehen also?"

„Pardieu!" antwortete der Mönch, „was sollen sie

nach Ihrer Meinung thun? Den Strick erwarten? O, unglücklicher Bauch!"

„Stille!" sagte Chicot, „und antworte mir."

Gorenflot richtete sich auf seinen beiden Knieen auf. „Fragen Sie mich aus, Herr Chicot," versetzte er, „Sie haben allerdings das volle Recht dazu."

„Auf welche Weise retten sich die Uebrigen?"

„Durch eiliges Davonlaufen."

„Ich begreife; aber wo hinaus?"

„Durch das Kellerloch."

„Mordieu! durch welches Kellerloch?"

„Durch das Kellerloch, das in die Kirchhofgruft geht."

„Ist dieß der Weg, den Du den unterirdischen nennst? Antworte schnell."

„Nein, lieber Herr Chicot. Die Thüre des unterirdischen Ganges war von Außen besetzt. Der große Cardinal von Guise hat in dem Momente, da er sie öffnen wollte, einen Schweizer gehört, welcher sagte: „Mich durstet" *), was, wie es scheint, sagen will: Ich habe Durst."

„Ventre de biche!" rief Chicot aus, „ich weiß, was dieß sagen will; auf diese Art haben die Flüchtlinge einen andern Weg genommen."

„Ja, lieber Herr Chicot, sie flüchten sich durch die Kirchhofgruft."

„Welche führt —?"

„Von der einen Seite in die Klostergruft, von der andern unter das Thor Saint-Jacques."

*) Im Original in deutscher Sprache, und gerade so gedruckt. D. Ueb.

Digitized by Google

„Du lügst.“

„Ich, lieber Seigneur . . .“

„Wären sie durch die Kirchhofgruft entflohen, so hätte ich sie an der Zelle zurückkommen gesehen.“

„Gerade dieß ist es, lieber Herr Chicot; sie dachten, daß ihnen zu diesem großen Umwege keine Zeit bliebe, und sind durch das Kellerloch geschlüpft.“

„Welches Kellerloch?“

„Durch ein Kellerloch, welches in den Garten führt, und dazu dient, den Weg zu erhellen.“

„So daß . . .“

„So daß ich, der ich zu dick bin . . .“

„Nun denn?“

„Durchaus nicht passiren konnte, so, daß man mich bei den Füßen gezogen hat, da ich den Andern den Weg versperrte.“

„Aber,“ rief Chicot aus, mit einem plötzlich von sonderbarem Jubel verklärten Gesichte, „wenn Du nicht passiren konntest . . .“

„Nein, und ich machte doch große Anstrengungen; sehen Sie meine Schultern, sehen Sie meine Brust!“

„Dann wird er, welcher noch dicker ist, als Du . . .“

„Wer er?“

„Ja, mein Gott,“ fuhr Chicot fort, „wenn Du mir in dieser Angelegenheit Dienste leistest, verspreche ich Dir eine prächtige Wachskerze . . . dann wird er sohin eben so wenig durchschlüpfen können.“

„Herr Chicot.“

„Steh auf, Mönch!“

Der Mönch erhob sich so schnell er konnte.

Digitized by Google

„Gut, nun führe mich zum Kellerloche.“

„Wohin Sie wollen, mein lieber Seigneur.“

„Geh voran, Unglücklicher, geh!“

Gorenflot begann so schnell als möglich zu traben, indem er bisweilen die Hände zum Himmel erhob, in dem Gange, den er eingeschlagen, durch Strickhiebe erhalten, die ihm Chicot spendete. Beide durchschritten den Corridor, und begaben sich in den Garten hinab.

„Hier durch,“ sagte Gorenflot, „hier durch.“

„Schweig und geh, Schlingel!“

Gorenflot machte eine letzte Anstrengung, und erreichte eine Baumgruppe, aus welcher Klagen zu kommen schienen. „Hier,“ sagte er, „hier.“ Und athemlos sank er mit dem Hintern auf das Gras. Chicot that drei Schritte vorwärts, und gewahrte etwas, was sich dem Boden gleich hin und her bewegte. Neben diesem Etwas, welches dem Hintertheile des Thieres glich, das Diogenes einen Hahn mit zwei Füßen und ohne Federn nannte, lagen ein Degen und eine Kutte. Offenbar hatte das Individuum, welches sich in so unglücklicher Gefangenschaft befand, nach und nach alle Gegenstände abgelegt, die es dick machen konnten, so zwar, daß es für den Moment, ohne seinen Degen, in seiner Kutte steckend, auf seinen einfachesten Umfang beschränkt war. Und dennoch machte es, wie Gorenflot, vergebliche Anstrengungen, um ganz zu verschwinden.

„Mordieu! Ventrebleu! Sangdieu!“ schrie der Flüchtling mit beklommener Stimme. „Ich wollte lieber mitten durch die ganze Garde ziehen. O weh! ziehen Sie nicht so stark, meine Freunde; ich werde ganz sachte

Digitized by Google

ſchlüpfen; ich fühle, daß ich vorrücke, nicht ſchnell, aber ich rücke doch vor."

„Ventre de biche! Herr von Mayenne," murmelte Chicot in Ekſtaſe. „Mein guter Gott und Herr, Du haſt Deine Kerze gewonnen."

„Nicht umſonſt hab' ich den Beinamen Herkules erhalten," fuhr die beklommene Stimme fort; „ich werde dieſen Stein aufheben. He!" Und er machte eine ſo gewaltige Anſtrengung, daß der Stein wirklich zitterte.

„Warte!" ſagte Chicot ganz leiſe, „warte!" Und er ſtampfte mit den Füßen wie Einer, der mit großem Lärme herbeieilt.

„Sie kommen!" ſagten mehrere Stimmen im unterirdiſchen Gange.

„Ah!" ſagte Chicot, wie ganz athemlos ankommend, „ah! Du alſo biſt es, elender Mönch!"

„Sagen Sie nichts, Monſeigneur," murmelten die Stimmen, „er hält Sie für Gorenflot."

„Ah! Du alſo biſt es, ſchwerfälliger Klumpen, **pondus immobile** *), da, ah! Du alſo biſt es, **indigesta moles** **), da!"

Und bei jedem Zurufe ließ Chicot, endlich am Ziele ſeiner ſo erſehnten Rache angekommen, mit dem ganzen Schwunge ſeines Armes auf die ſich ihm darbietenden fleiſchigen Theile den Strick ſauſen, womit er bereits Gorenflot gegeißelt hatte.

„Stille!" ſagten immer die Stimmen, „er hält Sie für den Mönch."

*) Unbewegliche Laſt; **) unverarbeiteter Klumpen.
D. Ueb.

Digitized by Google

Wirklich stieß Mayenne nur erstickte Klagen aus, immer mit verdoppelten Anstrengungen, um den Stein aufzuheben.

„Ah, Verschwörer!“ fuhr Chicot fort, „ah, nichtswürdiger Mönch; da, das ist für die Trunkenheit; da, das ist für die Trägheit; da, das ist für den Zorn; da, das ist für die Unzucht; da, das ist für die Gefräßigkeit. Ich bedauere, daß es nur sieben Todsünden giebt; da, da, da, das ist für die Laster, die Du hast.“

„Herr Chicot,“ flehte Gorenflot schweißbedeckt, „Herr Chicot, haben Sie Erbarmen mit mir!“

„Ah! Verräther,“ fuhr Chicot fort, immer noch zuschlagend, „da, das ist für Deine Verrätherei.“

„Gnade!“ murmelte Gorenflot, indem er alle Schläge zu spüren glaubte, die auf Mayenne fielen, „Gnade! lieber Herr Chicot!“

Aber anstatt aufzuhören, berauschte er sich mit seiner Rache, und verdoppelte die Schläge. So viel Selbstbeherrschung Mayenne auch besaß, so konnte er doch seine Seufzer nicht verhalten.

„Ah!“ rief Chicot, „warum beliebt es Gott nicht, an die Stelle Deines gemeinen Leibes, Deines bürgerlichen Balges, die mächtigen und erlauchten Schulterblätter des Herzogs von Mayenne zu setzen, dem ich einen ganzen Schwarm von Stockschlägen schulde, deren Interessen seit sieben Jahren laufen!... Da, da, da!“

Gorenflot stieß einen Seufzer aus, und sank zu Boden. „Chicot!“ schrie der Herzog aus vollem Halse.

„Ja, ich selbst, ja, Chicot, ein unwürdiger Diener des Königs, Chicot, schwachen Armes, der bei dieser

Digitized by Google

Gelegenheit die hundert Arme von Briareus zu haben wünſchte.“ Und Chicot, immer exaltirter, wiederholte die Strickhiebe mit einer ſolchen Wuth, daß der Miſſethäter, alle ſeine Kräfte zuſammenraffend, den Stein in einem Paroxismus des Schmerzes aufhob, und mit zerfleiſchten Seiten, blutenden Hüften, in die Arme ſeiner Feinde ſtürzte. Chicots letzter Schlag traf in die Luft. Dann kehrte ſich Chicot um: der ächte Gorenflot war in Ohnmacht gefallen, wenn nicht aus Schmerz, wenigſtens aus Schrecken.

Zwölftes Kapitel.

Was in der Gegend der Baſtille geſchah, während Chicot in der Abtei Sainte-Geneviève ſeine Schulden bezahlte.

Es war eilf Uhr Nachts; der Herzog von Anjou wartete ungeduldig im Cabinete, wohin er ſich in Folge der Schwäche zurückgezogen hatte, von welcher er in der Straße Saint-Jacques war befallen worden, als ein Bote des Herzogs von Guiſe kam, der ihm die Abdankung ſeines Bruders, des Königs, meldete. Er ging vom Fenſter zur Thüre des Cabinetes, und von der Thüre des Cabinetes zu den Fenſtern des Vorzimmers auf und ab, auf die große Uhr ſchauend, deren Secunden in ihrem Gehäuſe von vergoldetem Holze tönten. Plötzlich hörte er ein Pferd, das im Hofe ſtolzirte; er glaubte, dieſes Pferd könnte jenes ſeines Boten ſeyn,

Digitized by Google

und eilte zu ſeinem Balcone, auf den er ſich lehnte; aber dieſes Pferd, von einem Stallwärter am Zügel gehalten, harrete ſeines Herrn. Der Herr kam aus den unteren Gemächern: Buſſy war's, Buſſy, der in ſeiner Eigenſchaft als Capitain der Gardiſten erſchien, um das Loſungswort für die Nacht zu geben, bevor er ſich zu ſeinem Rendez-vous verfügte. Der Herzog, dieſen ſchönen und braven jungen Mann erblickend, über den er ſich nie zu beklagen hatte, empfand einen Augenblick Gewiſſensbiſſe; aber je mehr er ihn der Fackel ſich nähern ſah, die der Diener trug, deſto mehr wurde ſein Geſicht erhellt, und der Herzog las ſo viel Freude, Hoffnung und Glück in dieſem Geſichte, daß ſeine ganze Eiferſucht ihn wieder erfaßte. Buſſy jedoch, unkundig, daß der Herzog ihn betrachtete; und die verſchiedenen, in ſeinem Geſichte ausgeprägten Gemüthsbewegungen belauerte, ſchlang nach gegebenem Loſungsworte den Mantel um ſeine Schultern, ſchwang ſich in den Sattel, ſetzte dem Pferde die beiden Sporen ein, und ſprengte unter dem hallenden Gewölbe donnernd von dannen. Einen Augenblick noch hatte der Herzog, beſorgt, Niemand kommen zu ſehen, den Gedanken, ihm nacheilen zu laſſen; denn er vermuthete wohl, daß Buſſy, bevor er ſich nach der Baſtille begäbe, in ſeinem Hôtel anhalten würde; aber er ſtellte ſich den jungen Mann vor, wie er mit Dianen über ſeine verſchmähte Liebe lachte, und ihn, den Prinzen, auf die gleiche Linie mit dem verſchmähten Gatten ſtellte, und auch dießmals gewann ſein böſer Inſtinkt die Oberhand über den guten. Buſſy hatte fortreitend vor Glück gelächelt; dieſes Lächeln

Digitized by Google

war eine Beschimpfung des Prinzen; er ließ ihn ziehen; wäre sein Blick betrübt, seine Stirne düster gewesen, er würde ihn vielleicht zurückgehalten haben. Kaum jedoch war Bussy außerhalb des Hôtels Anjou, als er seine Eile mäßigte, wie aus Furcht vor dem Lärme seines eigenen Rittes, und in seinem Hôtel ankommend, wie es der Herzog vorhergesehen, übergab er sein Pferd den Händen eines Stallwärters, der einen ihm von Remy ertheilten Roßarzneikunstunterricht ehrerbietig anhörte.

„Ah! ah!“ sagte Bussy, den jungen Doctor erblickend, „Du bist's, Remy.“

„Ja, Monseigneur, in Person.“

„Und noch nicht zu Bette?“

„Es fehlen zehn Minuten dazu, Monseigneur; ich ging nach Hause; oder vielmehr in Ihr Haus; wahrhaftig, seitdem ich meinen Verwundeten nicht mehr habe, dünkt es mir, daß die Tage achtundvierzig Stunden lang sind.“

„Solltest Du etwa Langweile haben?“ fragte Bussy.

„Ich befürchte es.“

„Und die Liebe?“

„Ah! ich sagte es Ihnen oft, der Liebe mißtraue ich und im Allgemeinen mache ich in Bezug auf sie nur nützliche Studien.“

„Gertraud ist also verlassen?“

„Vollkommen.“

„Du bist sohin überdrüssig?“

„Geschlagen zu werden: auf solche Art gab sich die Liebe meiner Amazone kund, die übrigens ein braves Mädchen ist.“

Digitized by Google

„Und sagt Dir heute Abend Dein Herz nichts ihretwegen?"

„Warum heute Abend, Monseigneur?"

„Weil ich Dich mitgenommen hätte."

„Zur Bastille?"

„Ja."

„Sie gehen hin?"

„Gewiß."

„Und Monsoreau?"

„Ist in Compiegne, mein Lieber, wo er für Seine Majestät eine Jagd vorbereitet."

„Wissen Sie es gewiß, Monseigneur?"

„Der Befehl ist ihm diesen Morgen öffentlich gegeben worden."

„Ah!" Remy sann einen Augenblick nach. „Dann?" fragte er nach einer Pause.

„Dann hab' ich den Tag dazu verwendet, Gott für das Glück zu danken, das er mir für diese Nacht sendete, und ich werde die Nacht dazu verwenden, dieses Glück zu genießen."

„Gut. Jourdain, meinen Degen," sagte Remy.

Der Stallwärter verschwand im Innern des Hauses.

„Du hast also Deine Meinung geändert?" fragte Bussy."

„Worin?"

„Darin, daß Du Deinen Degen nimmst."

„Ja, ich begleite Sie bis zur Thüre, und zwar aus zwei Gründen."

„Aus welchen?"

„Erstens aus Furcht, Sie möchten auf den Strassen irgend ein böses Zusammentreffen finden."

Digitized by Google

Buſſy lächelte.

„Ei, mein Gott, ja, lachen Sie nur, Monſeigneur. Ich weiß wohl, daß Sie böſe Begegnungen nicht fürchten, und daß der Doctor Remy ein armſeliger Begleiter iſt; aber zwei Männer greift man nicht ſo leicht an, als einen. Der zweite Grund iſt, weil ich Ihnen eine Menge von guten Rathſchlägen zu geben habe.“

„Komm, mein lieber Remy, komm. Wir werden uns von ihr unterhalten, und nach dem Vergnügen, die Dame zu ſehen, die man liebt, kenne ich kein größeres, als davon zu ſprechen.“

„Es giebt ſogar Leute,“ verſetzte Remy, „die das Vergnügen, davon zu ſprechen, jenem, ſie zu ſehen, vorziehen.“

„Mir ſcheint das Wetter jedoch ſehr ungewiß,“ bemerkte Buſſy.

„Ein Grund mehr; der Himmel iſt bald düſter, bald hell. Ich liebe die Abwechslung. — Ich danke, Jourdain,“ fügte er bei, zu dem Stallwärter gewendet, der ihm ſeinen Raufdegen brachte, dann, ſich zum Grafen kehrend: „Ich ſtehe Ihnen zu Befehl, Monſeigneur, gehen wir.“

Buſſy nahm den Arm des jungen Doctors, und Beide machten ſich auf den Weg nach der Baſtille. Remy hatte zum Grafen geſagt, daß er ihm eine Menge von guten Rathſchlägen zu geben habe, und in der That waren ſie kaum unter Weges, als der Doctor tauſend gewaltige Citationen aus dem Lateiniſchen vorzubringen begann, um Buſſy zu beweiſen, daß er Unrecht thue, dieſen Abend Dianen einen Beſuch zu machen, anſtatt

Digitized by Google

ruhig in ſeinem Bette zu bleiben, da gewöhnlich ein Mann, der nicht geſchlafen hat, nicht gut ſich ſchlägt; dann ging er von den Kernſprüchen der Fakultät zu den Mythen der Fabel über, und erzählte galant, daß Venus Mars zu entwaffnen pflegte.

Buſſy lächelte; Remy beharrte.

„Siehſt Du, Remy,“ ſagte der Graf, „wenn mein Arm einen Degen hält, ſchmiegt er ſich dergeſtalt an dieſen, daß die Fibern des Fleiſches die Stärke und Geſchmeidigkeit des Stahles annehmen, während ſeinerſeits der Stahl wie ein lebendiges Fleiſch ſich zu beſeelen und zu erwärmen ſcheint. Von dieſem Momente an iſt mein Degen ein Arm, und mein Arm iſt ein Degen; von da an, verſtehſt Du? handelt es ſich weder mehr um Kräfte noch um Stimmung. Eine Klinge ermüdet nicht.

„Nein, aber ſie ſtumpft ſich ab.“

„Befürchte nichts!“

„Ah! mein lieber Seigneur,“ fuhr Remy fort, „man muß bedenken, daß es ſich, ſehen Sie, darum handelt, morgen einen Kampf zu beſtehen, wie jener des Herkules mit Antäus, des Theſeus mit dem Minotaurus, wie jener der Dreißig, wie jener Bayard's, etwas Homeriſches, Rieſenhaftes, Unmögliches: es handelt ſich darum, daß man in der Zukunft ſage: Buſſy's Kampf war ein vorzugsweiſer Kampf, und, ſehen Sie, ich will nicht, daß man Ihnen in dieſem Kampfe auch nur die Haut ritze.“

„Sey unbeſorgt, mein guter Remy, Du wirſt Wunder ſehen; ich habe heute vier Schlägern vier Degen in die Hände gegeben, und in Zeit von acht Minuten konnten ſie mich nicht ein einzigesmal berühren, während ich

Digitized by Google

ihnen ihre Wämser zerfetzt habe. Ich sprang wie ein Tiger."

„Ich stelle es nicht in Abrede, mein Gebieter; werden aber Ihre Kniekehlen morgen seyn, wie sie heute sind?"

Hier knüpften Bussy und sein Wundarzt ein lateinisches Gespräch an, das häufig von ihrem lauten Gelächter unterbrochen wurde. So gelangten sie an das Ende der großen Straße Saint-Antoine. „Adieu," sagte Bussy, „wir sind angekommen."

„Wie wär's, wenn ich auf Sie wartete?" fragte Remy.

„Wozu?"

„Um Gewißheit zu erhalten, daß Sie vor zwei Stunden wieder heimgekehrt sind, und vor Ihrem Duelle wenigstens fünf bis sechs Stunden guten Schlafes haben werden."

„Wenn ich Dir mein Wort gebe?"

„O, dann wird es mir genügen! Alle Wetter, wer möchte an Bussy's Wort zweifeln!"

„Nun denn, Du hast es. In zwei Stunden, Remy, werde ich im Hôtel seyn."

„Meinetwegen. Adieu, Monseigneur!"

„Adieu, Remy!"

Die beiden jungen Leute trennten sich; aber Remy ging nicht von dannen; er sah den Grafen sich dem Hause nähern, und da Monsoreau's Abwesenheit ihm alle Sicherheit gewährte, durch die Thüre eintreten, welche ihm Gertraud öffnete, und nicht durch das Fenster steigen. Dann machte er sich philosophisch durch die öden Straßen auf den Weg nach dem Hôtel Bussy. Da er von

Digitized by Google

dem Platze Beaudoyer ausmündete, sah er fünf Männer auf sich zukommen, die in Mäntel gehüllt, und, dem Anscheine nach, unter diesen Mänteln vollkommen bewaffnet waren. Fünf Männer zu dieser Stunde ... dieß war ein Ereigniß; er zog sich hinter die Ecke eines Hauses zurück. Auf zehn Schritte von ihm angekommen, blieben diese fünf Männer stehen, und nach einem herzlichen „Gute Nacht!" zogen vier auf zwei verschiedenen Wegen fort, während der Fünfte bewegungslos und nachdenkend auf seinem Platze blieb. In diesem Momente trat der Mond aus einer Wolke hervor, und erhellte mit einem seiner Strahlen das Antlitz des Nachtschwärmers. „Herr von Saint-Luc!" rief Remy aus.

Saint-Luc hob den Kopf empor, als er seinen Namen rufen hörte, und sah einen Mann auf sich zukommen. „Remy!" rief nun er aus.

„Remy in Person, und ich fühle mich glücklich, nicht zu sagen: zu Ihren Diensten! da Sie sich, wie mir dünkt, vortrefflich befinden. Ist's eine Unbescheidenheit, Sie zu fragen, was Eure Herrlichkeit zu dieser Stunde so ferne vom Louvre thun?"

„Meiner Treue, mein Lieber, ich besehe, auf Befehl des Königs, die Physiognomie der Stadt. Er hat gesagt: „Saint-Luc, geh in den Straſſen von Paris spazieren, und wenn Du etwa sagen höreſt, daß ich abgedankt habe, so antworte kühn, es sey nicht wahr."

„Und haben Sie so etwas sprechen hören?"

„Niemand hat ein Wort geäußert. Nun aber, da es Mitternacht, und Alles ruhig ist, und ich nur dem

Herrn von Monsoreau begegnet bin, hab' ich meine Freunde entlassen, und wollte heimkehren, als Du mich nachsinnend trafest."

„Wie? Dem Herrn von Monsoreau?"

„Ja."

„Sie sind dem Herrn von Monsoreau begegnet?"

„Mit einem Truppe bewaffneter Männer, wenigstens zehn bis zwölf."

„Dem Herrn von Monsoreau! Unmöglich!"

„Warum unmöglich?"

„Weil er in Compiegne seyn muß."

„Er sollte dort seyn, aber er ist nicht dort."

„Aber der Befehl des Königs?"

„Pah! Wer gehorcht dem Könige?"

„Sie sind dem Herrn von Monsoreau mit zehn bis zwölf Männern begegnet?"

„Gewiß."

„Hat er Sie erkannt?"

„Ich glaube."

„Ihrer waren nur fünf?"

„Meine vier Freunde und ich, mehr nicht."

„Und er hat Sie nicht angegriffen?"

„Im Gegentheile, er ist mir ausgewichen, worüber ich erstaune; als ich ihn erkannte, machte ich auf eine schreckliche Schlacht mich gefaßt."

„In welcher Richtung ging er fort?"

„In der Richtung nach der Straße de la Tixeranderie."

„Ah! mein Gott!" rief Remy aus.

„Was giebt's?" fragte Saint-Luc, von dem Tone des jungen Mannes erschreckt.

Digitized by Google

„Herr von Saint-Luc, ohne Zweifel wird ein großes Unglück sich ereignen.“

„Ein großes Unglück! Wem?“

„Dem Herrn von Bussy.“

„Bussy! Mordieu! Sprechen Sie, Remy; ich gehöre zu seinen Freunden, Sie wissen es.“

„Welches Unglück! Herr von Bussy glaubte, er sey in Compiegne.“

„Nun denn?“

„Nun denn, er glaubte, diese Abwesenheit benützen zu können . . . .“

„So, daß er ist . . .?“

„Bei Madame Diane.“

„Ah!“ versetzte Saint-Luc, „dieß verwirrt sich.“

„Ja, begreifen Sie,“ sagte Remy, „er wird Verdacht geschöpft, oder man ihm denselben beigebracht, und er sich nur gestellt haben, abzureisen, um unverhofft zurückzukehren.“

„Warten Sie doch!“ erwiederte Saint-Luc, sich an die Stirne schlagend.

„Haben Sie eine Idee?“ fragte Remy.

„Der Herzog von Anjou steckt dahinter.“

„Aber der Herzog von Anjou hat diesen Morgen die Abreise des Herrn von Monsoreau veranlaßt.“

„Ein Grund mehr. Haben Sie eine gute Lunge, mein wackerer Remy?“

„Corbleu! Wie ein Hammerwerksblasebalg.“

„In diesem Falle lassen Sie uns laufen, lassen Sie uns laufen, ohne einen Augenblick zu verlieren, kennen Sie das Haus?“

Digitized by Google

„Ja.“

„Dann eilen Sie voran.“

Und die beiden jungen Leute begannen einen Lauf, der verfolgten Dammhirschen Ehre gemacht hätte.

„Hat er einen großen Vorsprung vor uns?“ fragte Remy laufend.

„Wer? Monsoreau?“

„Ja.“

„Etwa eine Viertelstunde,“ erwiederte Saint-Luc, über einen Steinhaufen von fünf Fuß Höhe setzend.

„Wenn wir nur rechtzeitig ankommen,“ sagte Remy, seinen Degen ziehend, um auf jedes Ereigniß gefaßt zu seyn.

Dreizehntes Kapitel.

Der Meuchelmord.

Bussy, ohne Besorgniß und ohne Unschlüssigkeit, war von Dianen, die der Abwesenheit ihres Gatten gewiß zu seyn glaubte, ohne Furcht empfangen worden. Nie war die junge Frau so fröhlich gewesen, nie Bussy so glücklich; in einem gewissen Momente, dessen ganze Wichtigkeit die Seele, oder vielmehr der Erhaltungsinstinkt fühlt, vereiniget der Mensch seine moralischen Fähigkeiten mit allem dem, was seine Sinne an physischen Hülfsmitteln bieten können; er concentrirt und vervielfacht sich. Er saugt aus allen seinen Kräften das Leben ein, das ihm von einem Augenblicke zum andern entschwinden könnte, ohne zu errathen, durch welche Catastrophe es ihm zu entschwinden vermöchte. Diane, von den Besorgnissen

Digitized by Google

hinſichtlich des folgenden drohenden Tages erſchüttert, um ſo mehr erſchüttert, da ſie ihre Gemüthsbewegung zu verbergen ſuchte, ſchien zärtlicher, weil die Traurigkeit, in die Tiefe jeder Liebe ſinkend, dieſer Liebe jenen ſüßen poetiſchen Duft verleiht, der ihr fehlte; die wahre Liebe iſt nicht leichtfertig, und das Auge einer aufrichtig liebenden Dame, iſt öfter feucht als glänzend. Daher begann ſie auch damit, dem verliebten jungen Manne Einhalt zu thun. Was ſie ihm an dieſem Abende zu ſagen hatte, war, daß *ſein* Leben *ihr* Leben ſey; was ſie mit ihm beſprechen mußte, waren die ſicherſten Fluchtmittel. Denn mit dem Siege war's nicht abgethan; nach dem Siege mußte man den Zorn des Königes fliehen; denn nie würde Heinrich, aller Wahrſcheinlichkeit nach, dem Sieger die Niederlage oder den Tod ſeiner Lieblinge verzeihen. „Und dann," fragte Diane, den Arm um Buſſy's Hals geſchlungen, und mit den Augen das Antlitz ihres Geliebten verſchlingend, „biſt Du nicht der tapferſte Edelmann Frankreichs? Warum ſollteſt Du die Vermehrung Deines Ruhmes zu einem Ehrenpunkte machen? Du biſt den übrigen Menſchen ſchon ſo überlegen, daß es von Dir nicht großmüthig wäre, Dich noch größer machen zu wollen. Du willſt nicht andern Damen gefallen, denn Du liebſt mich, und würdeſt befürchten, mich auf immer in's Verderben zu ſtürzen, nicht wahr, Ludwig? Ludwig, vertheidige Dein Leben. Ich ſage nicht zu Dir: denk an den Tod, denn es dünkt mir, daß auf der Welt kein Mann lebt, groß, ſtark, mächtig genug, um meinen Ludwig anders als durch Verrath zu tödten. Aber denke an die Wunden; man kann verwundet werden, Du weißt

Digitized by Google

es wohl; denn einer von dieſen nämlichen Männern erhaltenen Wunde verdank' ich es, Dich zu kennen."

„Sey unbeſorgt," erwiederte Buſſy lachend, „ich werde das Geſicht behüten, ich will nicht entſtellt werden."

„O! behüte Deine ganze Perſon. Sie ſey Dir heilig, mein Buſſy, wie wenn Du Ich wäreſt. Denke an den Schmerz, welchen Du empfändeſt, wenn Du mich verwundet und blutend zurückkommen ſäheſt; wohlan, den nämlichen Schmerz, den Du fühlen würdeſt, ich empfände ihn, Dein Blut ſehend. Sei vorſichtig, mein allzumuthiger Löwe, dieß iſt Alles, was ich Dir anempfehle. Mach es, wie jener Römer, deſſen Geſchichte Du mir einſt vorlaſeſt, um mich zu beruhigen. O! ahme ihm ja nach! Laß die drei Freunde ihren Kampf beſtehen; komm dem Bedrohteſten zu Hülfe. Doch, wenn zwei Männer, wenn drei Männer Dich zugleich angreifen, dann fliehe; Du wirſt Dich umwenden, wie jener Horatier, und einen nach dem andern in Zwiſchenräumen tödten."

„Ja, meine liebe Diane," ſagte Buſſy.

„O! Du antworteſt mir, ohne mich zu hören, Ludwig; Du ſchaueſt mich an und höreſt mich nicht."

„Ja; aber ich ſehe Dich, und Du biſt ſo ſchön!"

„Mein Gott! nicht um meine Schönheit handelt es ſich in dieſem Augenblicke; es handelt ſich um Dich, um Dein Leben, um unſer Leben; ſieh, es iſt recht gräßlich, was ich Dir ſagen werde, aber ich will, daß Du es wiſſeſt, es wird Dich nicht ſtärker, aber vorſichtiger machen. Nun denn, ich werde den Muth haben, dieſes Duell zu ſehen!"

Digitized by Google

„Du?“

„Ich werde demſelben beiwohnen.“

„Wie ſo? Unmöglich, Diane!“

„Nein! Höre: in dem Zimmer neben an iſt ein Fenſter, Du weißt es, welches die Ausſicht auf einen kleinen Hof hat, und von dem aus man quer die Einfriedung des Tournellesplatzes ſieht.“

„Ja, ich erinnere mich an dieſes Fenſter in einer Höhe von etwa zwanzig Fuß, welches ein eiſernes Gitter überraget, auf deſſen Spitzen ich neulich Brod fallen ließ, das die Vögel wegpickten.“

„Von dort aus, begreifſt Du, Buſſy? werde ich Dich ſehen. Stelle Dich ja ſo, daß ich Dich ſehe; Du wirſt erfahren, daß ich da bin, Du wirſt mich ſehen können. Doch nein, ich Unſinnige! ſchaue mich nicht an, denn Dein Feind könnte Deine Zerſtreuung benützen.“

„Und mich tödten, nicht wahr, während meine Augen auf Dich gerichtet blieben. Wenn ich verurtheilt, und die Wahl des Todes mir überlaſſen wäre, Diane, ſo würde ich dieſe Art zu ſterben wählen.“

„Ja, aber Du biſt nicht verurtheilt, es handelt ſich auch nicht um den Tod, ſondern vielmehr darum, zu leben.“

„Und ich werde leben, ſey unbeſorgt; übrigens bin ich gut unterſtützt, glaube mir; Du kennſt meine Freunde nicht, aber ich kenne ſie: Antraguet handhabt den Degen, wie ich. Ribérac iſt kaltblütig auf dem Kampfplatze, und ſcheint nichts Lebendiges zu haben, als die Augen, mit denen er ſeinen Gegner verſchlingt, und den Arm, womit er ihn trifft; Livarot glänzt durch die Behendig-

Digitized by Google

keit eines Tigers. Die Partie ist schön, glaube mir, Diane, zu schön. Ich wünschte, von einer größeren Gefahr bedroht zu seyn, um mir mehr Verdienste zu sammeln."

„Wohlan, ich glaube Dir, lieber Freund, — und ich lächle, denn ich hoffe; doch höre mich, und versprich, mir zu gehorchen."

„Ja, woferne Du mir nicht befiehlst, Dich zu verlassen."

„Nun denn, gerade dieß, ich berufe mich deßhalb auf Deine Vernunft."

„Dann hättest Du mich nicht verrückt machen sollen."

„Keine concetti, *) mein schöner Edelmann, sondern Gehorsam; gehorchend beweiset man seine Liebe."

„Befiehl also!"

„Lieber Freund, Deine Augen sind müde; Du brauchst eine gute Nacht; verlaß mich!"

„O! jetzt schon!"

„Ich will mein Gebet verrichten, und Du wirst mich umarmen."

„Ei, zu Dir sollte man beten, wie man zu den Engeln betet."

„Und glaubst Du denn, daß die Engel nicht zu Gott beten?" fragte Diane niederkniend. Und aus der Tiefe des Herzens, mit Blicken, die, durch die Decke dringend, Gott hinter dem Azurdome des Himmels zu suchen schienen, flehte sie: „Gott, wenn Du willst, daß Deine Magd glücklich lebe und nicht vor Verzweiflung sterbe,

*) Flitterwitz. D. Ueb.

Digitized by Google

beſchütze denjenigen, den Du auf meinen Weg geführt haſt, damit ich ihn liebe, und nur ihn liebe."

Sie vollendete dieſe Worte. Buſſy bückte ſich, um ſie mit ſeinem Arme zu umſchlingen, und ihr Antlitz zur Höhe ſeiner Lippen zu bringen, als plötzlich eine Fenſterſcheibe in Scherben flog, dann das Fenſter ſelbſt in Stücke, und drei bewaffnete Männer auf dem Balcone erſchienen, während der Vierte über das Geländer ſtieg. Dieſer trug eine Maske vor dem Geſichte, und hielt in der linken Hand eine Piſtole, und in der rechten einen bloſſen Degen. Buſſy blieb einen Augenblick unbeweglich, und durch den furchtbaren Schrei zu Eis erſtarrt, welchen Diane ausſtieß, indem ſie an ſeinen Hals ſtürzte. Der Mann mit der Maske gab ein Zeichen, und ſeine drei Gefährten näherten ſich um einen Schritt; einer von dieſen Männern war mit einer Büchſe bewaffnet. Mit der nämlichen Bewegung ſchob Buſſy mit der linken Hand Diane zur Seite, während er mit der rechten ſeinen Degen zog. Dann ſich zuſammenraffend, ſenkte er ihn langſam, ohne ſeine Gegner aus den Augen zu verlieren. „Vorwärts, vorwärts, meine Braven," ſagte eine Grabesſtimme, die unter der Sammetmaske hervorkam, „er iſt halb todt, die Furcht hat ihn getödtet."

„Du täuſcheſt Dich," verſetzte Buſſy, „ich fürchte mich nie."

Diane machte eine Bewegung, um ſich ihm zu nähern. „Bleiben Sie weg, Diane," ſagte er mit Feſtigkeit.

Aber Diane, anſtatt zu gehorchen, ſtürzte zum zweitenmale an ſeinen Hals.

Digitized by Google

„Sie machen, daß man mich tödten wird, Madame," äußerte er.

Diane entfernte sich, wodurch er ganz ungedeckt stand. Sie sah ein, daß sie ihrem Geliebten nur auf eine einzige Art zu Hülfe kommen könnte: durch leidendes Gehorchen.

„Ah! Ah!" sagte die düstere Stimme, — „wirklich ist's Herr von Bussy; — ich wollte es nicht glauben, ich Dummkopf, der ich bin. Wahrhaftig, welch' ein Freund, welch' ein guter und vortrefflicher Freund!"

Bussy schwieg, fortwährend sich auf die Lippen beissend, und um sich her spähend, welche Vertheidigungsmittel ihm zu Gebote ständen, im Falle es zum Handgemenge käme.

„Er vernimmt," fuhr die Stimme mit einem spöttischen Tone fort, den seine tiefe und schauerliche Schwingung noch gräßlicher machte, „er vernimmt, daß der Oberjägermeister abwesend ist, daß er seine Frau allein zurückgelassen hat, daß diese Frau Furcht haben kann, und kommt, ihr Gesellschaft zu leisten, und zwar wann? Am Vortage eines Duelles. Ich wiederhole es, welch' ein guter und vortrefflicher Freund ist der Seigneur von Bussy!"

„Ah! Sie sind's, Herr von Monsoreau," versetzte Bussy. „Gut! Werfen Sie Ihre Maske weg! Nun weiß ich, mit wem ich es zu thun habe."

„So werde ich es machen," erwiederte der Oberjägermeister, und er warf die Maske von schwarzem Sammet weit von sich.

Diane stieß einen schwachen Schrei aus. Der Graf

Digitized by Google

war leichenblaß, während sein Lächeln jenem eines Verdammten glich.

„Beendigen wir dieß, mein Herr," sagte Bussy, „ich liebe die lärmenden Manieren nicht, und es paßte für die Helden im Homer, welche Halbgötter waren, zu sprechen, bevor sie sich schlugen; ich bin nur ein Mensch, ich bin ein Mensch, der sich nicht fürchtet; greifen Sie mich an, oder lassen Sie mich passiren."

Monsoreau antwortete durch ein dumpfes und zischendes Lachen, das Diane schaudern machte, aber Bussy's rasendsten Zorn aufstachelte. „Platz da, wohlan!" wiederholte der junge Mann, der das Blut, welches einen Augenblick nach seinem Herzen geströmt war, in seine Schläfen steigen fühlte.

„O! o!" entgegnete Monsoreau, „Platz da ... Was sagen Sie da, Herr von Bussy?"

„Dann kreuzen Sie den Degen, und lassen Sie uns die Sache abthun," sagte der junge Mann; „ich muß heimkehren, und wohne weit von hier."

„Sie kamen, um hier zu liegen, mein Herr," versetzte der Oberjägermeister, „und Sie werden hier liegen."

Inzwischen erschienen die Köpfe der zwei andern Männer hinter den Balconstangen, und diese zwei Männer stiegen über das Geländer, und stellten sich neben ihre Kameraden.

„Vier und zwei machen sechs," sagte Bussy; „wo sind die Uebrigen?"

„Sie stehen an dem Hausthore, und warten," antwortete der Oberjägermeister.

Diane sank auf ihre Knie, und Bussy hörte, unge-

Digitized by Google

achtet ihrer Anſtrengung, es zu verhehlen, ihr Schluchzen. Er warf einen raſchen Blick auf ſie, dann wendete er ihn zum Grafen, und ſagte: „Mein lieber Herr, nach der Ueberlegung einer Secunde wiſſen Sie, daß ich ein Mann von Ehre bin.“

„Ja,“ erwiederte Monſoreau, „Sie ſind ein Mann von Ehre, wie Madame eine keuſche Frau.“

„Gut, mein Herr,“ verſetzte Buſſy mit einer leichten Bewegung des Kopfes von Oben nach Unten; „das iſt ſcharf, aber verdient, und alles dieß wird miteinander bezahlt. Bloß weil ich morgen eine feſtgeſetzte Partie mit vier Edelleuten habe, die Sie kennen, und welche den Vorgang vor Ihnen haben, verlange ich die Gunſt, mich dieſe Nacht heimzubegeben, mein Wort verpfändend, mich wieder einzufinden, wo und wann Sie wollen werden.“

Monſoreau zuckte die Achſeln.

„Hören Sie,“ ſagte Buſſy, „ich ſchwöre Ihnen bei Gott, mein Herr, daß ich, ſobald ich den Herren von Schomberg, von Epernon, Quélus und Maugiron Genugthuung gegeben habe, Ihnen, ganz Ihnen, und ſonſt Niemanden, zu Dienſten ſtehen werde. Wenn Sie mich tödten, wohlan, werden Sie durch ihre Hände bezahlt ſeyn. Das iſt Alles; wenn ich dagegen Sie tödte, bin ich im Stande, ſelbſt Sie zu bezahlen.“

Monſoreau kehrte ſich zu ſeinen Leuten um. „Vorwärts!“ ſagte er zu ihnen, „drauf los, meine Braven!“

„Ah!“ erwiederte Buſſy, „ich täuſchte mich, es iſt kein Duell mehr, es iſt ein Meuchelmord.“

„Parbleu!“ entgegnete Monſoreau.

„Ja, ich ſehe es, wir täuſchten uns Beide, der Eine

Digitized by Google

am Andern; aber hüten Sie ſich, mein Herr, hüten Sie ſich, der Herzog von Anjou wird die Sache übel nehmen."

„Er ſendet mich," ſagte Monſoreau. Buſſy ſchauderte. Diane hob mit einem Seufzer die Hände zum Himmel empor.

„In dieſem Falle," erwiederte der junge Mann, „appellire ich an Buſſy ganz allein. Haltet Euch gut, meine Braven!" Und mit einem Griffe ſtürzte er den Betſtuhl um, zog einen Tiſch zu ſich, und warf einen Stuhl auf's Ganze, ſo, daß er in einer Secunde zwiſchen ſich und ſeinen Feinden einen Wall improviſirt hatte. Dieſe Bewegung war ſo ſchnell geweſen, daß die losgefeuerte Büchſenkugel nur das dicke Holz des Betſtuhles traf, worin ſie kraftlos ſtecken blieb; inzwiſchen riß Buſſy einen prächtigen Credenztiſch aus der Zeit Franz I. nieder, und verſtärkte damit ſein Bollwerk. Hinter dieſem letztern Möbel blieb Diane verborgen; ſie ſah ein, daß ſie Buſſy nur mit ihrem Gebete helfen konnte, und betete.

Buſſy warf einen Blick auf ſie, dann auf die Angreifenden, dann auf ſeinen improviſirten Wall. „Vorwärts nun," ſagte er; „aber nehmt Euch in Acht, mein Degen ſticht!"

Die von Monſoreau angetriebenen Banditen machten eine Bewegung gegen den Eber, der vertheidigungsfertig mit glühenden Augen ſie erwartete. Einer von ihnen ſtreckte ſogar die Hand nach dem Betſtuhle aus, um ihn an ſich zu ziehen, aber bevor ſeine Hand das ſchützende Möbel berührte, erfaßte Buſſy's Degen, durch eine Oeffnung dringend, den Arm in ſeiner ganzen Länge, und durchbohrte ihn von der Mitte deſſelben bis zur Schulter.

Digitized by Google

Der Mann ſtieß einen Schrei aus, und fuhr bis zum Fenſter zurück. Buſſy hörte dann eilige Schritte im Corridor, und glaubte, zwiſchen zwei Feuer genommen zu werden. Er ſprang zur Thüre, um die Riegel vorzuſchieben; aber bevor er ſie erreichte, ging ſie auf. Der junge Mann that einen Schritt zurück, um ſich gegen ſeine alten und zugleich gegen ſeine neuen Feinde zur Wehre zu ſtellen. Zwei Männer ſtürzten durch dieſe Thüre herein.

„Ah! lieber Herr!“ rief eine wohlbekannte Stimme, „kommen wir rechtzeitig?“

„Remy!“ ſagte der Graf.

„Und ich!“ fügte eine zweite Stimme bei; „es ſcheint, daß man hier mordet?“

Buſſy erkannte dieſe Stimme, und brach in ein Freudengebrüll aus. „Saint-Luc!“ rief er aus.

„Ich ſelbſt.“

„Ah! Ah!“ ſagte Buſſy, ich glaube nun, lieber Herr von Monſoreau, daß Sie wohl thun werden, uns paſſiren zu laſſen, denn jetzt, wenn Sie nicht Platz machen, werden wir über Sie fortgehen.“

„Drei Männer zu mir!“ rief Monſoreau. Und man ſah drei neue Angreifer über das Geländer ſich ſchwingen.

„Ah! ſind ſie denn eine Armee?“ fragte Saint-Luc.

„Mein Gott und Herr beſchütze ihn!“ flehte Diane.

„Niederträchtige!“ ſchrie Monſoreau, und näherte ſich, um Diane zu treffen. Buſſy ſah die Bewegung. Behend, wie ein Tiger, ſprang er mit einem Satze über das Bollwerk; ſein Degen traf jenen Monſoreau's, dann fiel er aus, und berührte ihn an der Kehle; die Entfernung

Digitized by Google

war jedoch zu groß, und jener kam mit einer Schramme davon.

Fünf bis sechs Männer stürzten zugleich auf Bussy los. Einer von diesen Männern fiel unter dem Degen von Saint-Luc.

„Vorwärts!“ rief Remy.

„Nicht vorwärts,“ versetzte Bussy; „im Gegentheile, Remy, nimm Diane und trag sie fort!“

Monsoreau stieß ein Gebrüll aus, und riß einem von den neu Angekommenen eine Pistole aus der Hand. Remy zögerte. „Aber Sie?“ fragte er.

„Führ sie fort! Führ sie fort!“ rief Bussy. „Ich vertraue sie Dir an.

„Mein Gott!“ murmelte Diane, „mein Gott! stehe ihm bei!“

„Kommen Sie, Madame,“ sagte Remy.

„Niemals; nein, ich werde Dich niemals verlassen.“

Remy trug sie auf seinen Armen fort. „Bussy,“ schrie Diane, „Bussy, zu mir her, zu Hülfe!“

Die arme Frau war von Sinnen; sie unterschied nicht mehr ihre Freunde von ihren Feinden; Alles, was sie von Bussy entfernte, war ihr schrecklich und todtfeind. „Geh, geh,“ sagte Bussy, „ich komme zu Dir.“

„Ja,“ brüllte Monsoreau, „ja, Du wirst zu ihr kommen, ich hoffe es.“

Und man hörte einen Schuß fallen. Bussy sah le Haudouin wanken, dann einknicken, und fast alsogleich zusammenstürzen, Diane mit sich reissend. „Es ist nichts, Herr,“ sagte Remy; „ich habe eine Kugel erhalten; sie ist unbeschädiget.“

Digitized by Google

Drei Männer warfen ſich auf Buſſy; in dem Momente, da er ſich umkehrte, trat Saint-Luc zwiſchen Buſſy und die drei Männer; einer von den Dreien fiel. Die zwei Andern wichen zurück.

„Saint-Luc," ſagte Buſſy, „Saint-Luc, bei jener, die Du liebſt, rette Diane!"

„Aber Du?"

„Ich bin ein Mann."

Saint-Luc ſprang zu Dianen, die bereits auf ihre Knie ſich erhoben hatte, nahm ſie auf ſeine Arme, und verſchwand mit ihr durch die Thüre. „Zu mir her!" ſchrie Monſoreau, „zu mir her jene von der Treppe!"

„Ah! Schändlicher!" rief Buſſy; „ah! Memme!"

Monſoreau zog ſich hinter ſeine Leute zurück. Buſſy führte einen Rückſchlag und einen Stoß; mit dem erſten zerſchmetterte er einen Kopf an der Schläfe, mit dem zweiten durchbohrte er eine Bruſt.

„Dieß räumt auf," ſagte er; dann kehrte er hinter ſein Bollwerk zurück.

„Fliehen Sie, Herr, fliehen Sie!" murmelte Remy.

„Ich ſoll fliehen . . . vor Mördern fliehen!" Dann neigte er ſich zu dem jungen Manne, und ſagte zu ihm: „Diane muß ſich retten; aber was fehlt Dir?"

„Geben Sie Acht!" verſetzte Remy, „geben Sie Acht!"

Wirklich waren vier Männer durch die Treppenthüre herbeigerennt. Buſſy befand ſich zwiſchen zwei Truppen. Aber er hatte nur einen einzigen Gedanken. „Und Diane," rief er, „Diane!"

Dann ſtürzte er, ohne eine Secunde zu verlieren, auf dieſe vier Männer los; unvermuthet angegriffen fielen

Digitized by Google

zwei, einer verwundet, einer todt. Hierauf, da Monsoreau vorrückte, that er einen Schritt zurück, und war wieder hinter seinem Walle.

„Schiebt die Riegel vor," schrie Monsoreau, „dreht den Schlüssel um, wir haben ihn, wir haben ihn!"

Indessen hatte sich Remy mit einer letzten Anstrengung bis vor Bussy hingeschleppt; er fügte seinen Leib zur Masse des Bollwerks. Eine augenblickliche Pause entstand. Bussy, den Leib an die Mauer gelehnt, mit gebogenen Beinen und gebogenem Arme, mit vorgehaltener Spitze, warf einen raschen Blick um sich her. Sieben Männer lagen auf dem Boden, neun standen noch aufrecht. Bussy zählte sie mit den Augen. Aber als er neun Degen blitzen sah, Monsoreau seine Leute ermuthigen, und das Blut unter seinen Füßen platschen hörte, da war's diesem Tapferen, der niemals die Furcht gekannt hatte, als sehe er im Hintergrunde des Zimmers das Bild des Todes emporstarren, der mit seinem düsteren Lächeln ihm rufe. „Von neun," sagte er, „werde ich wohl noch fünf tödten, aber die übrigen vier werden mich umbringen. Ich besitze noch Kräfte zu einem Kampfe von zehn Minuten; wohlan, thun wir während dieser zehn Minuten, was nie ein Mann that, noch thun wird."

Dann, seinen Mantel losmachend, den er schildförmig um seinen linken Arm wickelte, machte er einen Sprung bis in die Mitte des Zimmers, wie wenn es seines Rufes unwürdig gewesen wäre, noch länger bedeckt zu kämpfen. Hier traf er ein Gedränge, in welches sein Degen schlüpfte, wie eine Viper in ihr Nest; dreimal sah er

Digitized by Google

Blößen, und ſtieß mit dem Arme nach dieſen Blößen; dreimal hörte er den Riemen der Wehrgehänge oder das Büffelleder der Koller knarren, und dreimal floß ein ſchmaler, dünner, lauwarmer Blutſtrahl durch die Fuge ſeiner Klinge auf ſeine rechte Hand. Während dieſer Zeit hatte er zwanzig Hiebe oder Stöſſe mit ſeinem linken Arme parirt. Der Mantel war zerhackt. Die Taktik der Angreifenden veränderte ſich, als ſie zwei Männer fallen, und den Dritten ſich zurückziehen ſahen; ſie verzichteten auf den Gebrauch des Degens; die Einen fielen mit Musketenkolbenſchlägen über ihn her, die Andern feuerten mit ihren Piſtolen auf ihn, von denen ſie noch keinen Gebrauch gemacht hatten, und deren Kugeln er durch raſche Seitenſprünge oder ſich bückend auswich; in dieſem äußerſten Momente vervielfältigte ſich ſein ganzes Weſen; denn nicht nur ſah, hörte und handelte er, ſondern errieth auch faſt den plötzlichſten und geheimſten Gedanken ſeiner Feinde; Buſſy befand ſich in einem von jenen Augenblicken, wo das Geſchöpf den höchſten Grad der Vollkommenheit erreicht; er war, als ſterblich, weniger als ein Gott, aber gewiß mehr als ein Menſch. Dann dachte er, wenn er Monſoreau tödtete, ſo müßte der Kampf ein Ende haben; er ſuchte ihn alſo mit den Augen unter ſeinen Angreifern, aber jener, eben ſo ruhig, als Buſſy aufgeregt, lud die Piſtolen ſeiner Leute, oder nahm ſie ganz geladen aus ihren Händen, und ſchoß, indem er ſich immer hinter ſeinen Banditen hielt. Für Buſſy war's jedoch etwas Leichtes, ſich einen Durchgang zu bahnen; er ſtürzte ſich mitten unter die Häſcher, die auseinander ſtoben, und ſtand Monſoreau gegenüber. —

Digitized by Google

In dieſem Augenblicke zielte Derjenige, welcher eine geſpannte Piſtole in der Hand hatte, auf Buſſy, und gab Feuer. Die Kugel traf die Degenklinge, und zerſchmetterte ſie ſechs Zoll oberhalb des Griffes.

„Entwaffnet," rief Monſoreau, „entwaffnet!"

Buſſy that einen Schritt zurück, und raffte im Zurückfahren ſeine zerbrochene Klinge auf. In einer Sekunde war ſie mit ſeinem Taſchentuche in ſeiner Fauſt befeſtiget. Und die Schlacht begann wieder, und zeigte den wunderbaren Anblick eines faſt waffenloſen, aber auch faſt unverwundeten Mannes, der ſechs wohl bewaffnete Männer in Schrecken ſetzte, und aus zehn Leichen einen Wall ſich machte. Der Kampf begann wieder, und wurde ſchrecklicher als jemals,; während Monſoreau's Leute auf Buſſy ſtürzten, zog Monſoreau, bemerkend, daß der junge Mann eine Waffe auf dem Boden ſuchte, alle, die in ſeiner Griffweite ſeyn konnten, zu ſich hin. Buſſy war umſtellt: das Bruchſtück ſeiner ſchartigen, gekrümmten, abgeſtumpften Klinge wankte in ſeiner Hand; die Anſtrengung begann ſeinen Arm zu erſchlaffen; er ſchaute um ſich, als eine von den Leichen, wieder belebt, ſich aufkniet, und ihm einen langen und ſtarken Raufdegen reicht. Dieſe Leiche war Remy, und ſeine letzte Anſtrengung Ergebenheit. Buſſy ſtieß einen Freudenſchrei aus, und ſprang zurück, um das Tuch von ſeiner Hand zu reißen, und das unnütz gewordene Bruchſtück der Klinge wegzuwerfen. Inzwiſchen näherte ſich Monſoreau Remy, und ſchoß ihm mit ſeiner Piſtole dicht durch den Kopf. Remy ſank mit zerſchmetterter Stirne nieder, um nicht mehr aufzuſtehen. Buſſy ſtieß ein Geſchrei, oder

Digitized by Google

vielmehr ein Gebrüll aus. Mit dem Vertheidigungsmittel waren ihm die Kräfte zurückgekehrt; er ließ seinen Degen kreisförmig sausen, hieb rechts eine Hand ab, und spaltete links eine Wange. Durch diesen doppelten Schlag wurde die Thüre ledig. Behend und nervig stürzte er auf sie hin, und versuchte sie durch einen Stoß einzusprengen, welcher die Mauer erschütterte. Aber die Riegel widerstanden. Von Anstrengung erschöpft, ließ Bussy seinen rechten Arm herabsinken, während er mit der Linken die Riegel hinter sich aufzumachen suchte, immer seinen Gegnern die Stirne bietend. Während dieser Sekunde erhielt er einen Schuß, der ihm in den Schenkel drang, und zwei Degenstiche, die ihm die Weichen verletzten. Aber er hatte die Riegel weggeschoben und den Schlüssel umgedreht. Brüllend und rasend vor Wuth schmetterte er den Erbittertsten von den Banditen nieder, und traf, sich auf Monsoreau stürzend, diesen in die Brust.

Der Oberjägermeister stieß einen lauten Fluch aus.

„Ah!“ sagte Bussy, „ich beginne zu glauben, daß ich entkommen werde.“

Die vier Männer warfen ihre Waffen weg, und klammerten sich an Bussy; sie konnten ihn mit dem Degen nicht erreichen, so unverwundbar machte ihn seine wunderbare Gewandtheit. Sie suchten ihn zu ersticken. Aber Bussy schlug sie mit Degenknaufstößen und Hieben zu Boden, und zerfetzte sie unaufhörlich. Monsoreau näherte sich zweimal dem jungen Manne, und wurde noch zweimal getroffen. Doch drei Männer faßten den Griff seines Degens, und rissen ihm denselben aus den Händen.

Digitized by Google

Buſſy ergriff einen Dreifuß von geſchnitztem Holze, der als Tabouret benützt wurde, führte drei Hiebe, ſchlug zwei Männer nieder; aber der Dreifuß zerbrach auf der Schulter des Letzten, der aufrecht ſtand. Dieſer ſtieß ihm den Dolch in die Bruſt.

Buſſy faßte ihn am Handgelenke, riß den Dolch heraus, und dieſen gegen ſeinen Gegner kehrend, zwang er ihn, ſelbſt ſich zu erdolchen. Der Letzte ſprang durch das Fenſter. Buſſy that zwei Schritte, um ihn zu verfolgen, aber Monſoreau, unter die Leichen hingeſtreckt, erhob ſich nun, und öffnete ihm die Kniekehle mit einem Meſſerhiebe. Der junge Mann ſtieß einen Schrei aus, ſuchte einen Degen, raffte den nächſten auf, und bohrte ihn ſo kräftig in die Bruſt des Oberjägermeiſters, daß er ihn an den Boden ſpießte.

„Ah!“ rief Buſſy aus, „ich weiß nicht, ob ich ſterben werde, aber ich werde Dich wenigſtens ſterben geſehen haben.“

Monſoreau wollte antworten; aber es war ſein letzter Seufzer, der ſeinem halbgeöffneten Munde entfuhr.

Buſſy ſchleppte ſich nun in den Corridor; er verlor all ſein Blut durch die Wunde am Schenkel, und vorzüglich durch jene an der Kniekehle. Er warf einen letzten Blick hinter ſich.

Glänzend war der Mond aus einer Wolke hervorgetreten; ſein Licht glitt in jenes blutüberſchwemmte Zimmer, ſpiegelte ſich in den Scheiben, und erhellte die von Degenhieben zerhackten, von Kugeln durchlöcherten Wände, auf ſeinem Wege über die bleichen Geſichter der Todten hinzuckend, von denen die meiſten ſterbend den wilden

Digitized by Google

und drohenden Mörderblick behalten hatten. Bei dem Anblicke dieſes von ihm bevölkerten Schlachtfeldes fühlte ſich Buſſy, voller Wunden, faſt ſterbend, von einem erhabenen Stolze erfaßt. Seinem Worte getreu, hatte er gethan, was kein Mann hätte thun können. Es blieb ihm nun übrig, zu fliehen, ſich zu retten; aber er konnte auch fliehen, denn er floh vor Todten. Doch für den jungen Mann war noch nicht Alles zu Ende. Auf der Treppe ankommend, ſah er Waffen im Hofe blitzen; ein Schuß fiel; die Kugel ſchlug in ſeine Schulter. Der Hof war bewacht. Nun dachte er an jenes kleine Fenſter, durch welches den Kampf am folgenden Tage anzuſehen Diane ihm verſprach, und er ſchleppte ſich, ſo ſchnell er konnte, dahin. Es war offen, einen ſchönen, ſternenbeſäeten Himmel einnehmend. Buſſy ſchloß und verriegelte die Thüre wieder hinter ſich; dann ſtieg er mit großer Mühe hinauf, rutſchte über das Geſims, und maß mit den Blicken das eiſerne Gitter, um auf die andere Seite deſſelben zu ſpringen.

„O! ich werde die Kraft dazu nicht haben," murmelte er. Doch in dieſem Augenblicke hörte er Schritte auf der Treppe; dieß war der zweite Trupp, der hinaufſtieg. Buſſy war vertheidigungsunfähig; er raffte alle ſeine Kräfte zuſammen. Mit Hülfe der einzigen Hand und des einzigen Fußes, deren er ſich noch bedienen konnte, ſchwang er ſich hinaus. Allein, indem er ſich hinausſchwang, glitt die Sohle des Stiefels auf dem Steine ab. Seine Füße waren ſo ſehr von Blut benetzt. Er fiel auf die Spitzen des eiſernen Gitters; die einen drangen in ſeinen Leib, die andern klammerten ſich

Digitized by Google

an seine Kleider, und er blieb schwebend In diesem Momente dachte er an den einzigen Freund, den er auf der Welt noch hatte. „Saint-Luc!“ rief er, „zu mir her! Saint-Luc, zu mir her!“

„Ah! Sie sind's, Herr von Bussy,“ sagte plötzlich eine Stimme, die aus einer Baumgruppe kam.

Bussy bebte. Diese Stimme war nicht jene von Saint-Luc.

„Saint-Luc!“ rief er wieder, „zu mir her! zu mir her! Fürchte nichts für Diane. Ich habe Monsoreau getödtet!“

Er hoffte, daß Saint-Luc in der Umgebung versteckt wäre, auf diese Nachricht käme.

„Ah! Monsoreau ist getödtet?“ fragte eine andere Stimme

„Ja.“

„Gut.“

Und Bussy sah zwei Männer aus der Baumgruppe treten; Beide waren verlarvt.

„Meine Herren,“ sagte Bussy, „meine Herren, um's Himmels willen helfen Sie einem armen Edelmanne, der noch entkommen kann, wenn Sie ihm beistehen!“

„Was meinen Sie, Monseigneur?“ fragte halblaut einer von den beiden Unbekannten.

„Unvorsichtiger!“ antwortete der Andere.

„Monseigneur!“ rief Bussy aus, der es hörte, so sehr war die Schärfe seiner Sinne durch das verzweiflungsvolle seiner Lage gesteigert worden, „Monseigneur! befreien Sie mich, und ich werde Ihnen verzeihen, mich verrathen zu haben.“

Digitized by Google

„Hörſt Du?“ fragte der verlarvte Mann.

„Was befehlen Sie?“

„Nun denn, daß Du ihn befreieſt.“ Dann fügte er mit einem Lachen bei, welches ſeine Maske verbarg: „Von ſeinen Leiden . . .“

Buſſy wendete den Kopf nach der Richtung, von woher jene Stimme kam, die in einem ſolchen Momente mit einem ſpöttiſchen Tone zu ſprechen wagte. „O! ich bin verloren!“ murmelte er.

Wirklich wurde in dieſem Augenblicke der Lauf einer Büchſe auf ſeine Bruſt geſtellt, und der Schuß fiel. Buſſy's Kopf ſank auf ſeine Schulter zurück, ſeine Hände erſtarrten. „Mörder!“ ſagte er, „ſey verflucht!“ Und Dianens Namen ausſprechend, verſchied er. Die Tropfen ſeines Blutes ſpritzten vom Gitter auf jenen, welchen man Monſeigneur genannt hatte.

„Iſt er todt?“ riefen mehrere Männer, die, nach Einſprengung der Thüre, am Fenſter erſchienen.

„Ja,“ antwortete Aurilly; „aber fliehet; bedenket, daß Monſeigneur der Herzog von Anjou, Gönner und Freund des Herrn von Buſſy war.“

Die Männer ſtellten alle weiteren Fragen ein; ſie verſchwanden. Der Herzog hörte den Lärm ihrer Schritte ſich entfernen, ſchwächer werden, und ſich verlieren.

„Nun geh in jenes Zimmer hinauf, Aurilly,“ ſagte der andere verlarvte Mann, „und wirf mir Monſoreau's Leiche zum Fenſter herab!“

Aurilly ging hinauf, erkannte unter dieſer unerhörten Zahl von Leichen jene des Oberjägermeiſters, lud ſie auf ſeine Schulter, und warf ſie, wie ſein Gefährte es

Digitized by Google

ihm befohlen, durch das Fenster, so daß auch sie, fallend, die Kleider des Herzogs von Anjou mit ihrem Blute bespritzte. Franz durchsuchte das Wamms des Oberjägermeisters, und zog die von seiner königlichen Hand unterzeichnete Allianzurkunde daraus hervor. Da ist, was ich suchte," sagte er; „wir haben hier nichts mehr zu thun."

„Und Diane?" fragte Aurilly vom Fenster aus.

„Meiner Treue, ich bin nicht mehr verliebt, und da sie uns nicht erkannt hat, so laß sie gehen, laß auch Saint-Luc gehen, und beide mögen sich hinbegeben, wohin sie wollen."

Aurilly verschwand.

„Dießmal werde ich noch nicht König von Frankreich werden," äußerte der Herzog, die Urkunde in Stücke zerreissend. „Aber eben so wenig werde ich dießmal wegen Hochverrathes enthauptet werden."

Vierzehntes Kapitel.

Wie Gorenflot sich mehr als jemals zwischen Galgen und Abtei befand.

Das Abenteuer der Verschwörung war bis zum Ende eine Comödie; die bei der Mündung dieses Intriguenflusses postirten Schweizer, und die bei seinem Zusammenflusse im Hinterhalte lauernden französischen Gardisten, welche da ihre Netze gestellt hatten, um die großen Verschwörer zu fangen, erwischten nicht einmal den Ab-

Digitized by Google

hub. Jedermann war durch den unterirdiſchen Gang entflohen.

Sie ſahen daher nichts aus der Abtei herauskommen, weßhalb das Thor alſogleich eingeſprengt wurde, Crillon ſich an die Spitze von dreißig Mann ſtellte und mit dem Könige einen Einfall in das Kloſter Sainte-Geneviève machte.

Todesſtille herrſchte in den weiträumigen und düſtern Gebäuden. Crillon, einem erfahrenen Kriegsmanne, wäre ein großer Lärm lieber geweſen; er fürchtete irgend einen Hinterhalt. Aber vergebens deckte man ſich durch Vortruppen, vergebens öffnete man die Thüren und Fenſter, vergebens durchwühlte man die Gruft, Alles war öde. Der König marſchirte unter den Erſten voran, den Degen in der Hand, und aus vollem Halſe rufend: „Chicot! Chicot!“

Niemand antwortete.

„Sollten ſie ihn getödtet haben?“ ſagte der König. „Mordieu! ſie müßten mir meinen Narren zum Preiſe eines Edelmannes bezahlen.“

„Sie haben Recht, Sire,“ antwortete Crillon, „denn er iſt ein Edelmann, und einer der Braveſten.“

Chicot antwortete nicht, weil er beſchäftiget war, Herrn von Mayenne zu peitſchen, und an dieſer Beſchäftigung ein ſo großes Vergnügen fand, daß er von dem, was um ihn her vorging, nichts ſah und nichts hörte. Als jedoch der Herzog verſchwunden, als Gorenflot in Ohnmacht gefallen war, als Chicot durch nichts mehr gehindert wurde, hörte er rufen, und erkannte die königliche Stimme.

Digitized by Google

„Hierher, mein Sohn, hieher!“ ſchrie er mit aller Kraft, indem er es verſuchte, Gorenflot wenigſtens wieauf ſeinen Hintertheil zu bringen. Es gelang ihm, und er lehnte in an einen Baum. Die Kraft, welche er zu dieſem Liebeswerke anzuwenden genöthiget war, benahm ſeiner Stimme einen Theil ihres Wohlklanges, ſo zwar, daß Heinrich einen Augenblick glaubte dieſe Stimme dringe mit einer Art kläglichen Tones zu ihm. Es war jedoch nicht ſo, Chicot vielmehr in der ganzen Exaltation des Triumphes, nur bei dem Anblicke des jämmerlichen Zuſtandes des Mönches unſchlüſſig, ob er dieſen verrätheriſchen Wanſt anzeigen, oder gegen dieſes gewaltige Faß Milde üben ſollte. Er ſchaute alſo Gorenflot an, wie Auguſtus einen Augenblick Cinna mußte angeſchaut haben.

Gorenflot kam nach und nach zu ſich, und wie dumm er auch war, ſo war er es doch nicht in ſolchem Grade, um ſich darüber, was ſeiner harrte, zu täuſchen: zudem glich er nicht übel jenen Arten von Thieren, die unabläßig von den Menſchen bedroht ſind, und inſtinktmäßig fühlen, daß die Hand ſie nur immer berührt, um ſie zu ſchlagen, und der Mund nur immer, um ſie zu eſſen. Mit dieſer inneren Geiſtesſtimmung öffnete er die Augen wieder. „Seigneur Chicot!“ rief er aus.

„Ah! Ah!“ verſetzte der Gascognier, „Du biſt alſo nicht todt?“

Mein guter Seigneur Chicot,“ fuhr der Mönch fort, indem er eine Anſtrengung machte, um die beiden Hände vor ſeinem ungeheuern Bauche zu falten, „iſt es denn

Digitized by Google

möglich, daß Sie mich meinen Verfolgern ausliefern könnten, mich, Ihren Gorenflot?"

„Canaille," antwortete Chicot mit einem Ausdrucke übel verhehlter Zärtlichkeit.

Gorenflot begann zu heulen. Nachdem es ihm gelungen war, die Hände zu falten, versuchte er, sie zu ringen. „Mich, der ich mit Ihnen so gute Mahlzeiten gehalten habe," rief er mit beklommenen Athem; „mich, der ich, Ihrer Ansicht nach, so herrlich trank, daß Sie mich immer den König der Schwämme nannten; mich, der ich die Hühner so gerne aß, die Sie im Gasthause zum Fruchthorne bestellten, daß ich nur immer die Knochen davon übrig ließ?"

Dieser letztere Zug schien Chicot der erhabenste seiner Art, und stimmte ihn völlig zur Milde.

„Da sind sie! Gerechter Gott!" rief Gorenflot, indem er versuchte, sich wieder zu erheben, aber ohne damit zu recht zu kommen; „da sind sie! Sie kommen, ich bin todt. O! guter Seigneur Chicot, helfen Sie mir?

Und da es dem Mönche nicht gelang, aufzustehen, so warf er sich, was viel leichter war, mit dem Gesichte auf den Boden.

„Steh auf!" sagte Chicot.

„Verzeihen Sie mir?"

„Wir wollen sehen."

„Sie haben mich so sehr geschlagen, daß es damit abgethan seyn kann."

Chicot brach in ein lautes Gelächter aus. Der Geist des armen Mönches war so verstörrt, daß er die dem Mayenne zurückbezahlten Schläge empfangen zu haben glaubte.

Digitized by Google

„Sie lachen, guter Seigneur Chicot?“ ſagte er.

„Ei, ohne Zweifel lach' ich, Dummkopf.“

„Ich werde alſo leben?“

„Vielleicht.“

„Denn im Grunde würden Sie nicht lachen, wenn Ihr Gorenflot ſterben müßte.“

„Dieß hängt nicht von mir ab,“ erwiederte Chicot, „ſondern vom Könige, nur der König hat das Recht über Leben und Tod.“

Gorenflot machte eine Anſtrengung, und brachte ſich auf ſeine beiden Knie. In dieſem Momente brach ein glänzendes Licht durch die Finſterniß: viele geſtickte Kleider und im Schimmer der Fackeln blitzende Degen, umgaben die beiden Freunde.

„Ah! Chicot! mein lieber Chicot!“ rief der König aus, „ich bin erfreut, Dich wieder zu ſehen!“

„Sie hören, mein guter Herr Chicot,“ ſagte ganz leiſe der Mönch, „dieſer große Fürſt iſt glücklich, Sie wieder zu ſehen.“

„Nun denn?“

„Nun denn, in ſeinem Glücke wird er Ihnen das nicht abſchlagen, um was Sie ihn bitten; bitten Sie ihn um meine Begnadigung.“

„Den garſtigen Herodes?“

„O! O! ſtille, lieber Herr Chicot.“

„Wohlan, Sire,“ fragte Chicot, zum Könige ſich umwendend, „wie viel haben Sie erwiſcht?“

„Confiteor! *) ſagte Gorenflot.

„Nicht einen Einzigen,“ antwortete Crillon. „Die

*) „Ich bekenne (ich beichte.)“ D. Ueb.

Digitized by Google

Verräther! Sie müssen irgend eine uns unbekannte Oeffnung gefunden haben."

„Das ist wahrscheinlich," versetzte Chicot.

„Aber Du hast sie gesehen?" fragte der König.

„Allerdings hab' ich sie gesehen."

„Alle?"

„Vom Ersten bis zum Letzten."

„Confiteor!" wiederholte Gorenflot, der von diesem Worte nicht loskommen konnte.

„Sicher hast Du sie erkannt?"

„Nein, Sire."

„Wie, Du hast sie nicht erkannt?"

„Das heißt, ich habe nur einen Einzigen davon erkannt, und noch dazu . . ."

„Und noch dazu . . ."

„Und noch dazu nicht an seinem Gesichte, Sire."

„Und wen hast Du erkannt?"

„Herrn von Mayenne."

„Herrn von Mayenne? Jenen, dem Du schuldetest . . ."

„Wohlan, wir sind quitt, Sire."

„Ah! erzähle mir dieß doch, Chicot!"

„Später, mein Sohn, später; beschäftigen wir uns mit dem Gegenwärtigen."

„Confiteor," wiederholte Gorenflot.

„Ah! Sie haben einen Gefangenen gemacht," sagte Crillon plötzlich, indem er seine breite Hand auf Gorenflot fallen ließ, der, ungeachtet des Widerstandes, den seine Masse leistete, unter dem Schlage sich bog. Der Mönch verlor die Sprache. Chicot zögerte zu antworten, indem er zuließ, daß einen Augenblick lang alle

Digitized by Google

vom heftigsten Schrecken erzeugten Bangigkeiten, das Herz des unglücklichen Mönches erfüllten. Gorenflot wäre beinahe zum zweitenmale in Ohnmacht gefallen, als er um sich her so viele Degen außerhalb der Scheide, und so viele unbeschwichtigte Zornesregungen sah. Endlich, nach einem Momente des Schweigens, während dessen Gorenflot die Posaune des jüngsten Gerichtes in sein Ohr schallen zu hören glaubte, sagte Chicot: „Sire, schauen Sie diesen Mönch wohl an.“

Einer von den Anwesenden näherte eine Fackel Gorenflot's Gesichte; dieser schloß die Augen, um bei dem Uebergange von dieser Welt in die andere weniger zu thun zu haben.

„Der Prediger Gorenflot?“ rief Heinrich aus.

„Confiteor, confiteor, confiteor,“ wiederholte rasch der Mönch.

„Er selbst,“ antwortete Chicot.

„Derjenige, der . . .“

„Ja, der ist's.“

„Ah! ah!“ sagte der König mit einer zufriedenen Miene.

Man hätte von Gorenflot's Wangen den Schweiß mit einem Napfe gesammelt. Und nicht ohne Grund; denn man hörte die Degen klirren, als wäre selbst der Stahl mit Leben begabt, und von Ungeduld ergriffen gewesen. Einige näherten sich drohend. Gorenflot fühlte sie mehr kommen, als daß er sie kommen sah, und stieß einen schwachen Schrei aus.

„Warten Sie,“ sagte Chicot, „der König muß Alles wissen.“ Und Heinrich bei Seite nehmend, sagte er

Digitized by Google

ganz leiſe zu ihm: „Mein Sohn, danke Gott, daß er dieſem heiligen Mann erlaubte, vor etwa fünfunddreißig Jahren geboren zu werden; denn er hat uns Alle gerettet.“

„Wie ſo?“

„Ja; er hat mir das Complott vom Anfang bis zum Ende erzählt.“

„Wann?“

„Vor acht Tagen etwa, ſo, daß er, wenn die Feinde Eurer Majeſtät ihn jemals fänden, ein verlorener Mann wäre.“

Gorenflot hörte nur dieſe letzteren Worte: „Ein verlorener Mann!“ Und er fiel auf ſeine beiden Hände.

„Ein würdiger Mann,“ ſagte der König, einen wohlwollenden Blick auf dieſe Fleiſchmaſſe werfend, die in den Augen eines jeden vernünftigen Menſchen nur eine Summe von Materie darſtellte, fähig, die Funken der Intelligenz einzuſchlucken und auszulöſchen, „ein würdiger Mann, den wir in unſern Schutz nehmen werden.“

Gorenflot erhaſchte dieſen barmherzigen Blick im Fluge, und glich der Maske des antiken Schmarotzers, mit der einen Seite bis zu den Zähnen lachend, und mit der andern bis zu den Ohren weinend.

„Und Du wirſt wohl thun, mein König,“ verſetzte Chicot, „denn er iſt einer von den wunderbarſten Dienern.“

„Was glaubſt Du denn, daß man mit ihm thun müſſe?“ fragte der König.

„Ich glaube, daß er in großer Gefahr ſchweben dürfte, ſo lange er in Paris ſeyn wird.“

Digitized by Google

„Wenn ich ihm Wächter gäbe?“ äußerte der König.

Gorenflot hörte dieſen Vorſchlag Heinrich's. „Gut!“ ſagte er, „es ſcheint, daß ich mit dem Gefängniſſe davon kommen werde. Mir iſt dieß viel lieber, als der Schnellgalgen, woferne man mich nur gut nähret.“

„Nein,“ erwiederte Chicot, „das iſt überflüſſig; es genügt, wenn Du mir erlaubſt, ihn mitzunehmen.“

„Wohin?“

„Zu mir.“

„Wohlan, nimm ihn mit, und kehre in das Louvre zurück, wo ich unſere Freunde wieder finden werde, um ſie auf den morgenden Tag vorzubereiten.“

„Stehen Sie auf, mein hochwürdiger Pater!“ ſagte Chicot zum Mönche.

„Er ſpottet,“ murmelte Gorenflot; „ein ſchlechtes Herz!“

„So ſteh doch auf, Dummkopf!“ fuhr der Gascognier ganz leiſe fort, indem er ihm einen Knieſtoß in den Hintern gab.“

„Ah! Ich habe dieß wohl verdient!“ rief Gorenflot aus.

„Was ſpricht er denn?“ fragte der König.

„Sire,“ antwortete Chicot, „er erinnert ſich an alle ſeine Mühſeligkeiten; er zählt alle ſeine Qualen auf, und da ich ihm den Schutz Eurer Majeſtät verſpreche, ſagt er im Bewußtſeyn ſeines Werthes: „„Ich habe dieß wohl verdient!““

„Der arme Teufel!“ erwiederte der König; „ſorge ja gut für den Mönch, mein Freund!“

„Ah! ſeyen Sie unbekümmert, Sire; wenn er bei mir iſt, fehlt ihm nichts.“

Digitized by Google

„Ah! Herr Chicot!“ rief Gorenflot aus, „mein lieber Herr Chicot, wohin führt man mich?“

„Du wirst es sogleich erfahren. Inzwischen danke Seiner Majestät, Ungeheuer von Ungerechtigkeit, danke!“

„Für was?“

„Danke, sag' ich Dir.“

„Sire,“ stammelte Gorenflot, „da Eure huldvolle Majestät . . .“

„Ja,“ sagte Heinrich, „ich weiß Alles, was Sie auf Ihrer Reise nach Lyon, während der Soirée der Ligue, und endlich heute gethan haben. Seien Sie unbesorgt, Sie werden nach Ihren Verdiensten belohnt werden.“

Gorenflot stieß einen Seufzer aus.

„Wo ist Panurge?“ fragte Chicot.

„Im Stalle; das arme Thier!“

„Wohlan, hole und besteige ihn, und such mich dann hier wieder auf.“

„Ja, Herr Chicot.“ Und der Mönch entfernte sich, so schnell er konnte, erstaunt, daß ihm keine Wachen folgten.

„Nun, mein Sohn,“ sagte Chicot, „behalte zwanzig Mann zu Deiner Bedeckung, und schicke zehn Andere mit Herrn von Crillon fort.“

„Wohin soll ich sie schicken?“

„In's Hôtel Anjou, und von dort sollen sie Deinen Bruder mitbringen.“

„Warum?“

„Damit er nicht zum zweitenmale entkomme.“

„Hat mein Bruder . . .?“

Digitized by Google

„Haſt Du Dich heute bei Befolgung meiner Rathſchläge ſchlecht befunden?“

„Nein, par la mordieu!“

„Nun denn, ſo thu, was ich Dir ſage.“

Heinrich befahl dem Oberſten der franzöſiſchen Gardiſten, ihm den Herzog von Anjou in das Louvre zu bringen. Crillon, der keine innige Zärtlichkeit für den Prinzen fühlte, ging alſogleich fort.

„Und Du?“ fragte Heinrich.

„Ich warte auf meinen Heiligen.“

„Und Du kommſt zu mir in das Louvre?“

„In einer Stunde.“

„So verlaſſe ich Dich jetzt.“

„Geh, mein Sohn!“

Heinrich entfernte ſich mit dem Reſte des Truppes. Chicot begab ſich nach den Ställen, und da er in den Hof trat, ſah er Gorenflot auf Panurge reitend erſcheinen. Der arme Teufel hatte nicht einmal den Gedanken zu einem Verſuche gehegt, ſich dem Looſe zu entziehen, das ſeiner harrte. „Vorwärts, vorwärts!“ ſagte Chicot, Panurge am Halfter faſſend, „eilen wir, man erwartet uns.“

Gorenflot leiſtete nicht den geringſten Widerſtand, nur vergoß er ſo viele Thränen, daß man ihn ſichtbar hätte können abmagern ſehen. „Wer hätte dieß gedacht!“ murmelte er, „wer hätte dieß gedacht!“

Chicot zog Panurge zu ſich, immer die Achſeln zuckend.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Worin Chicot errathet, warum von Epernon Blut an den Stiefeln hatte, und keines an den Wangen.

Als der König wieder in das Louvre kam, fand er seine Freunde friedlich schlummernd im Bette. Die historischen Ereignisse haben einen sonderbaren Einfluß, nämlich ihre Wichtigkeit auf die denselben vorhergegangenen Umstände zurückzustrahlen. Jene also, welche die Ereignisse, welche am nämlichen Morgen eintreten sollten; denn der König kehrte um zwei Uhr in das Louvre zurück, jene, sagen wir, welche diese Ereignisse mit der Täuschung des Vorherwissens betrachten, werden vielleicht einiges Interesse daran finden, den König, der so eben beinahe seine Krone verloren hätte, zu seinen drei Freunden seine Zuflucht nehmen zu sehen, die in einigen Stunden für ihn einer Gefahr die Spitze bieten sollen, worin sie ihr Leben zu verlieren riskiren. Ein Dichter, diese bevorzugte Natur, die nicht vorhersieht, aber errathet, wird, dessen sind wir gewiß, diese jungen Gesichter melancholisch und anmuthig finden, die der Schlaf erfrischt, die das Vertrauen lächeln macht, und welche, gleich Brüdern, die im väterlichen Schlafzimmer liegen, auf ihren Betten neben einander gereihet ruhen.

Heinrich trat sachte in die Mitte derselben, von Chicot gefolgt, der, nachdem er seinen Missethäter in Sicherheit gebracht hatte, zum Könige gekommen war. Ein Bett war leer, von Epernon's Bett.

Digitized by Google

„Noch nicht heimgekehrt, der Unvorſichtige!“ murmelte der König; „ah! der Unglückliche, ah! der Thor, ſich mit Buſſy zu ſchlagen, mit dem tapferſten Manne Frankreichs, mit dem gefährlichſten auf der Welt, und nicht beſſer daran zu denken!“

„Ja, wahrhaftig,“ ſagte Chicot.

„Man ſuche ihn! Man bringe ihn her!“ rief der König aus. „Dann laſſe man mir Miron kommen; ich will, daß er dieſen Unbeſonnenen einſchläfere, wär's auch gegen ſeinen Willen. Ich will, daß der Schlaf ihn kräftig und gelenk, und fähig mache, ſich zu vertheidigen.“

„Sire,“ meldete ein Thürſteher, „ſo eben kommt Herr von Epernon.“

Von Epernon war wirklich ſo eben heimgekehrt. Da er die Rückkehr des Königs vernahm, und vermuthete, daß er den Schlafſaal beſuchen würde, ſchlüpfte er in das gemeinſame Zimmer, in der Hoffnung, unbemerkt hineinzukommen. Aber man belauerte ihn, und meldete, wie wir geſehen haben, dem Könige ſeine Heimkehr. Da er kein Mittel ſah, dem Verweiſe zu entgehen, näherte er ſich ganz beſtürzt der Schwelle.

„Ah! Biſt Du endlich da,“ ſagte Heinrich; „komm her, Unglücklicher, und ſieh Deine Freunde!“

Von Epernon warf einen Blick durch das Zimmer, und machte ein Zeichen, daß er ſie wirklich geſehen habe.

„Sieh Deine Freunde,“ fuhr Heinrich fort: „ſie ſind verſtändig, ſie haben eingeſehen, von welcher Wichtigkeit der morgende Tag iſt; und Du, Unglücklicher, anſtatt zu beten, wie ſie gethan haben, und zu ſchlafen, wie ſie

Digitized by Google

es thun, rennſt den Würfeln und Dirnen nach; cordieu! wie bleich Du biſt! und das ſchöne Geſicht, welches Du morgen machen wirſt, wenn Du dieſe Nacht ſchon nicht mehr kannſt!"

Von Epernon war in der That ſehr bleich, ſo bleich, daß die Bemerkung des Königs ihn erröthen machte.

„Nun," fuhr Heinrich fort, „leg Dich nieder, ich will es! und ſchlaf, wirſt Du wohl ſchlafen können?"

„Ich?" antwortete von Epernon, wie wenn eine ſolche Frage ihn auf's Tiefſte beleidigte.

„Ich frage, ob Du Zeit haben wirſt, zu ſchlafen? Weißt Du, daß Ihr Euch bei Tage ſchlaget, daß in dieſer unſeligen Jahreszeit der Tag um vier Uhr kommt? Es iſt zwei Uhr; es bleiben Dir kaum zwei Stunden."

„Zwei Stunden, wohl verwendet," verſetzte von Epernon, „genügen zu vielen Dingen."

„Wirſt Du ſchlafen?"

„Vortrefflich, Sire."

„Ich glaub's nicht."

„Warum?"

„Weil Du aufgeregt biſt, Du denkſt an morgen. Ach! Du haſt Recht, denn morgen iſt heute. Doch wider meinen Willen bewältiget mich der geheime Wunſch, zu ſagen, daß wir bei dem fatalen Tage noch nicht angekommen ſind."

„Sire," entgegnete von Epernon, „ich werde ſchlafen; Eure Majeſtät müſſen mich aber auch ſchlafen laſſen."

„Das iſt billig," bemerkte Chicot.

Wirklich entkleidete ſich von Epernon, und legte ſich mit einer Ruhe, und ſelbſt mit einer Zufriedenheit nie-

Digitized by Google

der, welche dem Fürſten und Chicot ein gutes Vorzeichen ſchienen.

„Er iſt muthig, wie ein Cäſar," ſagte der König.

„So muthig," erwiederte Chicot, ſich hinter dem Ohre kratzend, „daß ich, auf mein Ehrenwort, mich hiewegen gar nicht mehr auskenne."

„Sieh, er ſchläft ſchon."

Chicot näherte ſich dem Bette, denn er zweifelte, daß von Epernon's Sorgloſigkeit ſo weit ginge. „O! O!" ſagte er plötzlich.

„Was denn?" fragte der König.

„Sieh her!" Und Chicot wies dem Könige mit dem Finger von Epernon's Stiefel.

„Blut!" murmelte der König.

„Er iſt im Blute gegangen, mein Sohn. Welch' ein Tapferer!"

„Sollte er verwundet ſey?" fragte der König beſorgt.

„Bah! Er hätte es geſagt, woferne er nicht, wie Achilles, an der Ferſe verwundet wurde."

„Und auch ſein Wamms iſt befleckt; ſieh ſeinen Aermel. Was iſt ihm denn widerfahren?"

„Vielleicht hat er Jemand getödtet," antwortete Chicot.

„Warum?"

„Nun, um ſeine Hand zu üben."

„Das iſt ſonderbar," ſagte der König.

Chicot kratzte ſich noch viel ernſtlicher hinter dem Ohre. „Hm! Hm!" ſagte er.

„Du antworteſt mir nicht."

„Allerdings: ich ſage hm! hm! Dieß bezeichnet gar viel, dünkt mir."

Digitized by Google

„Mein Gott!“ verſetzte Heinrich, „was geht denn um mich herum vor, und welche Zukunft harret meiner? Zum Glücke, daß ich morgen . . .“

„Heute, mein Sohn; Du verwechſelſt immer.“

„Ja, es iſt wahr.“

„Nun denn, heute?“

„Daß ich heute ruhig ſein werde.“

„Warum?“

„Weil ſie mir die verfluchten Anjouer werden getödtet haben.“

„Glaubſt Du, Heinrich?“

„Ich weiß es gewiß; ſie ſind tapfer.“

„Ich habe nicht ſagen hören, daß die Anjouer feige wären.“

„Nein, gewiß nicht; aber ſieh, wie ſtark ſie ſind, ſieh Schomberg's Arm, die ſchönen Muskeln, die ſchönen Arme.“

„Ah! wenn Du jenen Antraguet's ſäheſt!“

„Sieh dieſe gebieteriſche Miene von Quélus, und dieſe Stirne Maugiron's, ſelbſt in ſeinem Schlafe noch ſtolz. Solchen Geſichtern kann der Sieg nicht fehlen. Ah! wenn dieſe Augen da den Blitz ſchleudern, iſt der Feind ſchon halb beſiegt.“

„Lieber Freund,“ erwiederte Chicot, traurig den Kopf ſchüttelnd, „es giebt unterhalb eben ſo ſtolzer Stirnen, wie dieſe, Augen, die ich kenne, und die nicht minder ſchreckliche Blitze ſchleudern, als jene, auf die Du zähleſt. Iſt dieß Alles, was Dich beruhiget?“

„Nein; komm, und ich werde Dir etwas zeigen.“

„Wo?“

Digitized by Google

„In meinem Cabinete.“

„Und jenes Etwas, das Du mir zeigen willst, verleiht Dir das Vertrauen auf den Sieg?“

„Ja.“

„Komm also!“

„Warte!“

Und Heinrich that einen Schritt, um sich den jungen Leuten zu nähern.

„Was giebt's?“ fragte Chicot.

„Höre, ich will sie morgen, oder vielmehr heute, weder betrüben, noch rühren. Ich will gleich jetzt von ihnen Abschied nehmen.“

Chicot schüttelte den Kopf. „Nimm Abschied, mein Sohn,“ sagte er.

Der Ton der Stimme, womit er diese Worte aussprach, klang so melancholisch, daß der König eine Art von Schauder durch seine Adern rieseln fühlte, der ihm eine Thräne aus seinen trockenen Augen preßte.

„Adieu, meine Freunde,“ murmelte der König, „adieu, meine guten Freunde!“

Chicot wendete sich ab; sein Herz war eben so wenig von Marmor, als jenes des Königs. Aber bald schauten seine Augen, wider seinen Willen, von Neuem auf die jungen Leute. Heinrich neigte sich zu ihnen, und küßte einen nach dem andern auf die Stirne. Eine bleiche rosenrothe Wachskerze erhellte diese Scene, und theilte ihre Leichenfarbe den Draperien des Gemaches, und den Zügen der Theilnehmer mit. Chicot war nicht abergläubisch; doch als er Heinrich mit seinen Lippen die

Digitized by Google

Stirne von Maugiron, von Quélus und von Schomberg berühren sah, zeigte ihm seine Einbildungskraft einen trostlos Lebenden, welcher von bereits auf ihre Leichenbetten gelegten Todten Abschied nahm! „Es ist sonderbar," äußerte Chicot, „ich habe dieß nie empfunden; die armen Jünglinge!"

Kaum war der König damit fertig, seine Freunde zu küssen, als von Epernon die Augen wieder öffnete, um zu sehen, ob er fort sey. Er hatte auf Chicot's Arm gestützt, das Zimmer verlassen. Von Epernon sprang aus seinem Bette, und begann, die auf seinen Stiefeln und auf seinem Kleide befindlichen Blutflecken so gut er konnte wegzuwischen. Diese Beschäftigung führte seinen Gedanken zur Scene des Platzes der Bastille zurück. „Ich hätte nie genug Blut für diesen Mann gehabt," murmelte er, „der dessen an diesem Abende allein so viel vergossen hat."

Und er legte sich wieder auf sein Bett.

Heinrich führte Chicot in sein Cabinet, und sagte, ein langes, mit weißem Atlas gefüttertes Kästchen von Ebenholz öffnend: „Da, sieh!"

„Degen!" erwiederte Chicot. „Ich sehe wohl. Weiter?"

„Ja, Degen, aber geweihte Degen, lieber Freund."

„Von wem?"

„Von unserm heiligen Vater, dem Papste, selbst, der mir diese Gunst gewährt. Dieses Kästchen, wie Du es hier siehst, nach Rom und zurückzubringen, kostet mich zwanzig Pferde und vier Menschen; aber ich habe die Degen."

„Stechen sie gut?" fragte Chicot.

Digitized by Google

„Gewiß; aber was ihren größten Vorzug ausmacht, Chicot, iſt, daß ſie geweiht ſind.“

„Ja, ich weiß wohl, aber es macht mir dennoch Vergnügen, zu wiſſen, daß ſie ſtechen.“

„Heide!“

„Sprechen wir jetzt von andern Sachen, mein Sohn.“

„Meinetwegen, aber beeilen wir uns.“

„Willſt Du ſchlafen?“

„Nein, ich will beten.“

„In dieſem Falle ſprechen wir von Geſchäften. Haſt Du den Herrn von Anjou kommen laſſen?“

„Ja, er wartet unten.“

„Was gedenkſt Du damit anzufangen?“

„Ich gedenke, ihn in die Baſtille ſtecken zu laſſen.

„Da iſt ſehr klug. Nur wähle einen ſehr tiefen, ſehr ſichern, ſehr geſchloſſenen Kerker. Jenen, zum Beiſpiele, der den Connetable von Saint-Pol oder Jacques von Armagnac aufgenommen hat.“

„O! ſey unbeſorgt!“

„Ich weiß, wo man ſchönen ſchwarzen Sammet verkauft, mein Sohn.“

„Chicot, er iſt mein Bruder.“

„Richtig, und die Familientrauer am Hofe trägt man violett; wirſt Du mit ihm ſprechen?“

„Ja, gewiß, wär's auch nur, um ihm jede Hoffnung zu entziehen, indem ich ihm beweiſe, daß ſeine Complotte entdeckt ſind.“

„Hm!“ verſetzte Chicot.

„Findeſt Du darin, daß ich mit ihm ſpreche, etwas Unpaſſendes?“

Digitized by Google

„Nein; aber an Deiner Stelle würde ich das Gespräch weglaſſen, und das Gefängniß verdoppeln.“

„Man bringe den Herzog von Anjou,“ — ſagte der König.

„Gleichviel,“ verſetzte Chicot, den Kopf ſchüttelnd, „ich beharre hiewegen auf meinem erſten Gedanken.“

Einen Moment nachher trat der Herzog ein; er war ſehr blaß und unbewaffnet. Crillon folgte ihm, ſeinen Degen in der Hand.

„Wo haben Sie ihn getroffen?“ fragte der König Crillon, mit demſelben Tone fragend, wie wenn der Herzog nicht da geweſen wäre.

„Sire, Seine Hoheit waren nicht zu Hauſe; allein einen Augenblick, nachdem ich von ihrem Hôtel im Namen Eurer Majeſtät Beſitz genommen hatte, ſind Seine Hoheit heimgekehrt, und von uns ohne Widerſtand verhaftet worden.“

„Das iſt ſehr gut,“ ſagte der König mit Geringſchätzung. Dann ſich zum Prinzen wendend, fragte er ihn: „Wo waren Sie, mein Herr?“

„Wo ich auch geweſen ſeyn mag, Sire,“ antwortete der Herzog, „ſeyen Sie überzeugt, daß ich mit Ihnen mich beſchäftigte.“

„Ich vermuthe es,“ erwiederte Heinrich, „und Ihre Antwort beweiſet mir daß ich nicht Unrecht hätte, Ihnen die gleiche zu erwiedern.“

Franz verbeugte ſich ruhig und ehrfurchtsvoll.

„Nun, wo waren Sie?“ fragte der König, ſeinem Bruder ſich nähernd, „was thaten Sie, während man Ihre Mitſchuldigen verhaftete?“

Digitized by Google

„Meine Mitſchuldigen?“ ſagte Franz.

„Ja, Ihre Mitſchuldigen,“ wiederholte der König.

„Sire, ſicher ſind Eure Majeſtät in Bezug auf mich übel berichtet worden.“

„O! dießmal mein Herr, werden Sie nicht entſchlüpfen, und Ihre verbrecheriſche Laufbahn iſt zu Ende. Dießmal werden Sie mich noch nicht beerben, mein Bruder.“

„Sire, Sire, mäßigen Sie ſich gnädigſt; gewiß giebt es Jemand, der Sie gegen mich erbittert.“

„Elender,“ rief Heinrich im höchſten Zorne aus, „Du wirſt in einem Kerker der Baſtille Hungers ſterben.“

„Ich erwarte Ihre Befehle, Sire, und ſegne ſie, brächten ſie mir auch den Tod.“

„Kurz, wo waren Sie, Heuchler?“

„Sire, ich rettete Eure Majeſtät, und ich arbeitete an dem Ruhme und an der Ruhe Ihres Reiches.“

„O!“ verſetzte der König verſteinert, „auf meine Ehre, die Keckheit iſt groß.“

„Pah!“ ſagte Chicot, ſich zurücklehnend, „erzählen Sie uns doch dieß, mein Prinz, das muß ſonderbar ſeyn.“

„Sire, ich würde es Eurer Majeſtät auf der Stelle ſagen, wenn Eure Majeſtät mich als Bruder behandelt hätten; da Sie mich aber als Strafbaren behandeln, ſo werde ich warten, bis das Ereigniß für mich ſpricht.“

Bei dieſen Worten verbeugte er ſich von Neuem, und noch tiefer, als das Erſtemal, vor dem Könige, ſeinem Bruder, und ſagte, zu Crillon und den andern anweſenden Offizieren ſich umwendend: „Wer von Ihnen, meine

Digitized by Google

Herren, wird Frankreichs ersten Prinzen vom Geblüte in die Bastille führen?"

Chicot sann nach; ein Blitz erleuchtete seinen Geist. „Ah, ah!" murmelte er, „ich glaube, daß ich jetzt begreife, warum Herr von Epernon so viel Blut an den Füßen, und so wenig auf den Wangen hatte."

Sechszehntes Kapitel.

Der Morgen des Kampfes.

Ein schöner Tag brach über Paris an; kein Bürger wußte die Neuigkeit; aber die royalistischen Edelleute, und jene von der Guisenpartei, letztere noch voll Bestürzung, erwarteten das Ereigniß, und trafen Vorsichtsmaßregeln, um rechtzeitig den Sieger zu beglückwünschen.

Der König, wie wir im vorigen Kapitel gesehen haben, schlief in der Nacht gar nicht, er betete und weinte, und da er wirklich ein muthiger, und vorzüglich in Duell-Angelegenheiten erfahrener Mann war, ging er mit Chicot gegen drei Uhr Morgens aus, um seinen Freunden den einzigen Dienst zu leisten, den er ihnen noch zu leisten im Stande war. Er wollte den Platz besichtigen, auf dem der Kampf geschehen sollte. Dieß war eine sehr merkwürdige, und, sagen wir es ohne Spott, sehr wenig bemerkte Scene. Der König, mit Kleidern von düsterer Farbe angethan, in einem weiten Mantel gehüllt, den Degen an der Seite, Haare und Augen unter den Krämpen seines Hutes versteckt, ging durch die Strasse Saint-

Digitized by Google

Antoine bis auf dreihundert Schritte vorwärts der Baſtille; da er jedoch, hier angekommen, ein wenig oberhalb der Straſſe Saint-Paul, einen großen Zuſammenlauf von Leuten ſah, wollte er ſich nicht in dieſe Menge wagen, ſchlug die Straſſe Sainte-Catharine ein, und erreichte die Einfriedung des Tournellesplatzes von hinten.

Man errathet, was dieſe Menge da machte: ſie zählte die Todten der Nacht. Der König wich ihr aus, und erfuhr alſo nichts von dem, was geſchehen war. Chicot der dem vor acht Tagen vorgefallenen Zwiſte, oder vielmehr der Vereinbarung beigewohnt hatte, erklärte dem Könige auf der Stätte ſelbſt, die zum Kampfe auserſehen war, den Platz, welchen die Kämpfer einnehmen ſollten, und die Bedingungen des Kampfes. Kaum unterrichtet, begann Heinrich den Raum zu meſſen, ſchaute zwiſchen die Bäume, berechnete den Wiederſchein der Sonne, und ſagte: „Quélus wird ſehr ausgeſetzt ſeyn; er wird die Sonne zur Rechten, gerade in dem Auge haben, das ihm noch übrig iſt *), Maugiron dagegen den ganzen Schatten. Quélus hätte Maugiron's Platz, und Maugiron, der vortreffliche Augen hat, jenen von Quélus nehmen ſollen. Dieß iſt bis jetzt ſehr ſchlecht geordnet. Schomberg, deſſen Kniekehle ſchwach iſt, hat einen Baum, der im Falle des Bedürfniſſes ihm zum Rückzuge dient. Dieß beruhiget mich in Bezug auf ihn; aber Quélus, mein armer Quelus!"

Und er ſchüttelte traurig den Kopf.

*) Quélus wurde in einem früheren Duelle das linke Auge durch einen Degenſtich ausgeſtochen.

A. D.

Digitized by Google

„Du machest mir Kummer, mein König," versetzte Chicot. „Nun, quäle Dich nicht so; was Teufels! sie werden bekommen, was sie bekommen werden."

Der König hob die Augen zum Himmel empor, und seufzte. „Sieh, mein Gott! wie er lästert," murmelte er; „aber zum Glücke weißt Du, was ein Narr ist."

Chicot zuckte die Achseln.

„Und von Epernon!" fuhr der König fort; „meiner Treue, ich bin ungerecht. Ich dachte nicht an ihn; wie wird von Epernon, der mit Bussy zu thun hat, ausgesetzt seyn! Von Epernon, der in jedem Augenblicke den Stoß wird verhindern müssen, hat zur Linken eine Schranke, rechts einen Baum, hinten einen Graben, denn Bussy ist ein Tiger, ein Löwe, eine Schlange; Bussy ist ein lebendiger Degen, der Sprünge macht, sich duckt, sich auseinander wickelt, sich krümmt."

„Bah!" erwiederte Chicot, „für von Epernon bin ich nicht besorgt."

„Du hast Unrecht, er wird sich tödten lassen."

„Er ist nicht so dumm; er wird seine Vorsichtsmaßregeln getroffen haben, geh!"

„Wie verstehst Du dieß?"

„Ich verstehe darunter, daß er sich nicht schlagen wird, mordieu!"

„Geh doch! Hast Du ihn nicht eben erst gehört?"

„Gerade deßhalb."

„Nun denn?"

„Nun denn, gerade deßhalb wiederhole ich Dir, daß er sich nicht schlagen wird."

„Ungläubiger und geringschätzender Mensch!"

Digitized by Google

„Ich kenne meinen Gascognier, Heinrich,; doch, wenn Du meinem Rathe folgen willſt, ſo gehen wir fort, lieber Sire; ſieh, der helle Tag iſt angebrochen; kehren wir in das Louvre zurück!“

„Kannſt Du glauben, daß ich während des Kampfes im Louvre bleiben werde?“

„**Ventre de biche**! Du wirſt dort bleiben; denn ſähe man Dich hier, ſo würde Jeder ſagen, im Falle Deine Freunde Sieger blieben, daß Du den Sieg durch irgend eine Zauberei erzwungen, und im Falle ſie beſiegt würden, daß Du ihnen Unglück gebracht habeſt.“

„Was liegt mir an Gerüchten und Auslegungen? Ich werde ſie bis an's Ende lieben.“

„Ich geb's wohl zu, daß Du ein ſtarker Geiſt biſt, Heinrich; ich mache Dir ſogar mein Compliment dazu, daß Du Deine Freunde liebeſt, dieß iſt eine ſeltene Tugend bei den Fürſten; aber ich will nicht, daß Du Herrn von Anjou allein im Louvre laſſeſt.“

„Iſt nicht Crillon da?“

„Ei, Crillon iſt nur ein Büffel, ein Rhinoceros, ein Eber, ſo tapfer und unbändig, als Du nur willſt, während Dein Bruder die Blindſchleiche, die Viper, die Klapperſchlange, jedes Thier iſt, deſſen Macht weniger in ſeiner Stärke, als in ſeinem Gifte liegt.“

„Du haſt Recht; ich hätte ihn ſollen in die Baſtille ſtecken laſſen.“

„Ich ſagte es Dir wohl, daß Du Unrecht thateſt, ihn zu ſehen.“

„Ja, ich bin von ſeiner Zuverſicht, von ſeiner Hal-

Digitized by Google

tung, von jenem Dienſte, den er mir geleiſtet zu haben behauptet, überwunden worden."

„Ein Grund mehr, daß Du ihm mißtraueſt. Kehren wir zurück, mein Sohn, glaube mir."

Heinrich befolgte Chicot's Rath, und machte ſich mit ihm auf den Weg nach dem Louvre, nachdem er noch einen letzten Blick auf das künftige Kampffeld geworfen hatte. Im Louvre war bereits Alles auf den Beinen, als der König und Chicot dahin zurückkehrten. Die jungen Leute waren die zuerſt Erwachten, und ließen ſich von ihren Lakeien ankleiden. Der König fragte, womit ſie ſich beſchäftigten. Schomberg machte Kniebeugungen. Quélus bähete ſich die Augen mit Weinrebenwaſſer, Maugiron trank ein Glas ſpaniſchen Wein, von Epernon wetzte ſeinen Degen auf einem Steine. Man konnte ihn übrigens ſehen, denn er hatte ſich zu dieſem Geſchäfte einen Sandſtein vor die Thüre des gemeinſamen Zimmers bringen laſſen.

„Und Du ſagſt, daß dieſer Mann kein Bayard iſt?" ſagte der König, ihn mit Liebe anſchauend.

„Nein, ich ſage, daß er ein Scheerenſchleifer iſt, weiter nichts," verſetzte Chicot.

Von Epernon ſah ihn, und rief: „Der König!"

Dann trat Heinrich, ungeachtet des gefaßten Entſchluſſes, und gerade, weil er ohne dieſen Umſtand nicht die Kraft gehabt hätte, ſich aufrecht zu halten, in ihr Zimmer. Er war, wie wir bereits geſagt haben, ein König voll Majeſtät, und von großer Selbſtbeherrſchung. Sein ruhiges und faſt lächelndes Geſicht verrieth alſo kein Gefühl ſeines Herzens. „Guten Morgen, meine

Digitized by Google

Herren," sagte er, „ich finde Sie in guter Stimmung, wie mir dünkt."

„Gott sey Dank, ja, Sire," erwiederte Quélus.

„Sie machen eine düstere Miene, Maugiron."

„Sire, ich bin sehr abergläubisch, wie Eure Majestät wissen, und da ich böse Träume gehabt habe, erquicke ich mein Herz mit einem Fingerhut voll spanischen Weines."

„Mein Freund," sagte der König, „man muß sich erinnern, und ich spreche mit Miron's Worten, der ein großer Arzt ist, man muß sich erinnern, sag' ich, daß die Träume von den Eindrücken des vorhergehenden Tages abhangen, aber niemals auf die Handlungen des folgenden Tages einwirken, unbeschadet jedoch des Willen Gottes."

„Daher, Sire," bemerkte von Epernon, „sehen Sie mich abgehärtet. Auch ich habe diese Nacht schlecht geträumt, aber trotz dem Traume ist der Arm fest, und der Blick durchdringend.

Und er legte sich gegen die Wand aus, in welche er mit seinem frisch geschliffenen Degen einen Einschnitt machte.

„Ja," sagte Chicot, „Sie träumten, Blut an Ihren Stiefeln zu haben; dieser Traum ist nicht schlecht; er bedeutet, daß man einst ein Triumphator vom Schlage Alexanders und Cäsars seyn werde."

„Meine Tapferen," äußerte Heinrich, „Sie wissen, daß es sich um die Ehre Ihres Fürsten handelt, weil es einigermassen *seine* Sache ist, die Sie vertheidigen; aber nur um die Ehre, verstehen Sie wohl; bekümmern Sie

Digitized by Google

ſich alſo nicht um die Sicherheit meiner Perſon. Ich habe heute Nacht meinen Thron ſo befeſtiget, daß von jetzt an wenigſtens auf einige Zeit kein Stoß ihn erſchüttern kann. Schlagen Sie ſich alſo für die Ehre!"

„Sire, ſeyen Sie unbeſorgt; wir werden vielleicht das Leben verlieren," verſetzte Quélus, „aber jedenfalls wird die Ehre unverletzt ſeyn."

„Meine Herren," fuhr der König fort, „ich liebe Sie zärtlich, und ſchätze Sie auch. Laſſen Sie ſich alſo einen Rath von mir geben: keine falſche Tapferkeit! Nicht durch Ihren Tod werden Sie mir Recht geben, ſondern durch Tödtung Ihrer Feinde."

„O! was mich betrifft," ſagte von Epernon, „ich gebe kein Quartier."

„Ich ſtehe für nichts gut," äußerte Quélus, „ich werde thun, was ich vermag, weiter nichts."

„Und ich," erwiederte Maugiron, „ich bürge Eurer Majeſtät, daß ich, wenn ich ſterbe, meinen Mann unmittelbar tödten werde."

„Schlagen Sie ſich auf den Degen allein?"

„Auf Degen und Dolch," antwortete Schomberg.

Der König legte ſeine Hand auf ſeine Bruſt. Vielleicht ſprachen dieſe Hand und dieſes Herz, die ſich berührten, miteinander von ihren Beſorgniſſen durch ihre Bebungen und ihre Pulsſchläge; äuſſerlich aber, mit ſtolzem, trockenen Auge, mit hochmüthiger Lippe, war er ganz der König, das heißt: er ſchickte zwar Soldaten in den Kampf, aber nicht Freunde in den Tod.

„Wahrhaftig, mein König," ſagte Chicot zu ihm, „Du biſt wirklich ſchön in dieſem Momente."

Digitized by Google

Die Edelleute waren bereit; sie brauchten nur noch ihrem Gebieter die Aufwartung zu machen.

„Reiten Sie?“ fragte Heinrich.

„Nein, Sire,“ antwortete Quélus, „wir werden gehen; dieß ist eine heilsame Bewegung, sie macht den Kopf frei, und der Kopf wie Eure Majestät tausendmal gesagt haben, lenket den Degen mehr, als der Arm.“

„Sie haben Recht, mein Sohn. Ihre Hand.“

Quélus neigte sich, und küßte die Hand des Königes: die Andern ahmten ihm nach.

Von Epernon kniete sich nieder, und sagte: „Sire, segnen Sie meinen Degen!“

„Nein, von Epernon,“ versetzte der König; „geben Sie Ihren Degen Ihrem Pagen zurück. Ich habe bessere Degen für Sie, als die Ihrigen. Bring die Degen, Chicot!“

„Nein,“ entgegnete der Gascognier; „gieb diesen Auftrag Deinem Capitaine des Gardes, mein Sohn; ich bin nur ein Narr, selbst nur ein Heide, und die Segnungen des Himmels könnten sich in unheilvolle Hexereien verwandeln, wenn der Teufel, mein Freund, sich's einfallen ließe, auf meine Hände zu schauen, und bemerken würde, was ich trage.“

„Was für Degen sind es denn, Sire?“ fragte Schomberg mit einem Blicke auf das Kästchen, das ein Offizier so eben gebracht hatte.

„Degen aus Italien, mein Sohn, zu Mailand geschmiedete Degen; die Körbe daran sind gut, wie Sie sehen; und da Sie Alle, mit Ausnahme Schomberg's, zarte Hände haben, würde der erste tüchtige Schlag Sie entwaffnen, wenn Ihre Hände nicht gut eingefügt wären.“

Digitized by Google

„Dank, Dank, Majeſtät," erwiederten die vier jungen Leute miteinander und mit einer einzigen Stimme.

„Geht, es iſt Zeit," ſagte der König, der ſeine Gemüthsbewegung nicht mehr beherrſchen konnte.

„Sire," fragte Quélus, „werden uns nicht die Blicke Eurer Majeſtät ermuthigen?"

„Nein, dieß wäre unpaſſend; Sie ſchlagen ſich, ohne daß man es weiß, Sie ſchlagen ſich ohne meine Ermächtigung; geben wir dem Kampfe nichts Feierliches, vorzüglich damit man ihn für die Folge eines Privatzwiſtes halte."

Und er entließ ſie mit einer wahrhaft majeſtätiſchen Geberde. Als ſie ihn verlaſſen, als die letzten Diener die Schwelle des Louvre überſchritten hatten, und man weder mehr das Klirren der Sporen noch der Küraſſe hörte, welche die kriegsgerüſteten Waffenträger trugen, ſagte der König: „Ah! ich ſterbe!" und ſank auf eine Eſtrade hin.

„Und ich will dieſes Duell ſehen," verſetzte Chicot; „ich habe die Idee, ich weiß nicht warum, aber ich habe ſie, daß dort hinſichtlich von Epernon's irgend etwas ſeltſames ſich ereignen werde."

„Du verlaſſeſt mich," ſagte der König mit einer kläglichen Stimme.

„Ja," erwiederte Chicot; „denn wenn einer von ihnen ſeine Pflicht ſchlecht erfüllen würde, wäre ich da, ihn zu erſetzen, und die Ehre meines Königes aufrecht zu halten."

„Geh alſo!" ſagte Heinrich.

Kaum hatte der Gascognier die Erlaubniß dazu, als er blitzſchnell fortging. Der König kehrte dann in ſein

Digitized by Google

Gemach zurück, ließ die Läden deſſelben ſchließen, verbot Jedermann, wer es auch ſey, im Louvre ein Geſchrei zu erheben, oder ein Wort zu ſprechen, und ſagte bloß zu Crillon, der Alles wußte, was vorgehen ſollte:

„Wenn wir Sieger ſind, Crillon, wirſt Du es mir ſagen; ſind wir dagegen beſiegt, ſo wirſt Du dreimal an meine Thüre klopfen.“

„Ja, Sire,“ antwortete Crillon, den Kopf ſchüttelnd.

Siebenzehntes Kapitel.

Buſſy's Freunde.

Wenn die Freunde des Königs während der Nacht ruhig ſchliefen, hatten jene des Herzogs von Anjou die nämliche Vorſichtmaßregel getroffen. In Folge eines guten Abendeſſens, das ſie aus eigenem Antriebe miteinander genoſſen, ohne den Rath und ohne die Gegenwart ihres Gebieters, der für ſeine Lieblinge nicht die nämlichen Beſorgniſſe hegte, wie der König für die ſeinigen, legten ſie ſich in gute Betten bei Antraguet, deſſen Haus zum Verſammlungsorte war gewählt worden, weil ſie ſich dort dem Schlachtfelde am nächſten befanden. Ein Waffenträger, jener Ribérac's, ein großer Jäger und geſchickter Waffenſchmid, hatte die ganze Nacht dazu verwendet, die Waffen zu reinigen, zu poliren und zu ſchleifen. Er war außerdem beauftragt, die jungen Leute mit Tagesanbruch zu wecken; dieß pflegte er an allen Feſt-, Jagd-, oder Duellmorgen zu thun. Antraguet hatte vor dem Abend-

Digitized by Google

essen in der Straße Saint-Denis eine kleine Verkäuferin besucht, die er vergötterte, und die man im ganzen Quartiere nur die schöne Bilderhändlerin nannte, Ribérac an seine Mutter geschrieben, Livarot sein Testament gemacht. Schlag drei Uhr, nämlich als die Freunde des Königs kaum erwachten, waren sie bereits auf den Beinen, frisch, gutgelaunt, und mit guten Waffen versehen. Sie zogen rothe Beinkleider und rothe Strümpfe an, damit ihre Feinde ihr Blut nicht sehen, und sie selbst vor diesem Blute nicht erschrecken sollten; ferner Wämser von grauer Seide, damit, im Falle man sich ganz angekleidet schlüge, keine Falte ihre Bewegung hindere. Endlich zogen sie Schuhe ohne Hacken an, und ihre Pagen trugen ihre Degen, damit ihre Arme und Schultern keine Anstrengung empfänden.

Es war ein wunderschönes Wetter für die Liebe, für den Kampf, oder für den Spaziergang: die Sonne vergoldete die Firsten der Dächer, auf denen der Nachtthau funkelnd schmolz. Ein scharfer und köstlicher Geruch duftete zu gleicher Zeit aus den Gärten empor, und verbreitete sich durch die Strassen. Das Pflaster war trocken und die Luft frisch. Bevor die jungen Leute das Haus verließen, hatten sie sich bei dem Herzoge von Anjou nach Bussy erkundigen lassen, und die Antwort erhalten, er sey am vorigen Tage Abends zehn Uhr ausgegangen, und seitdem nicht mehr heimgekehrt. Der Bote fragte, ob er allein und bewaffnet ausgegangen sey. Er erfuhr, daß er, von Remy begleitet, ausgegangen sey, und daß Beide ihre Degen gehabt hätten. Im Hôtel des Grafen war man übrigens nicht besorgt; er machte oft dergleichen

Digitized by Google

Ausflüge; ferner wußte man, daß er ſo ſtark, ſo tapfer und ſo gewandt ſey, daß dieſe ſelbſt verlängerten Ausflüge geringe Beſorgniſſe einflößten. Die drei Freunde ließen ſich alle dieſe Details wiederholen.

„Gut," ſagte Antraguet, „haben Sie nicht ſagen hören, meine Herren, daß der König eine große Hirſchjagd im Walde von Compiegne anbefohlen hat, und daß Herr von Monſoreau geſtern zu dieſem Zwecke fortreiſen mußte?"

„Ja," antworteten die jungen Leute.

„Dann weiß ich, wo er iſt: während der Oberjägermeiſter den Hirſch umſtellt, jagt er die Hirſchkuh des Oberjägermeiſters. Seyen Sie unbeſorgt, meine Herren, er iſt dem Kampfplatze näher, als wir, und wird vor uns dort ſeyn."

„Ja," erwiederte Livarot, „allein ermüdet, abgemattet, ohne geſchlafen zu haben."

Antraguet zuckte die Achſeln. „Wird Buſſy müde?" fragte er. „Auf! Vorwärts, vorwärts, meine Herren, wir werden ihn im Vorbeigehen mitnehmen."

Alle machten ſich auf den Weg. Dieß war gerade der Moment, wo Heinrich die Degen an ihre Feinde vertheilte; ſie hatten alſo ungefähr zehn Minuten vor ihnen voraus. Da Antraguet in der Gegend von Saint-Euſtache wohnte, ſchlugen ſie die Straße des Lombards, de la Verrerie, und endlich die Straße Saint-Antoine ein. Alle dieſe Straßen waren öde. Nur den von Montreuil, von Vincennes oder von Saint-Maurles-Foſſés mit ihrer Milch und mit ihren Gemüſen kommenden Bauern, und die auf ihren Karren oder Maulthieren ſchliefen, war es vergönnt, dieſen ſtolzen Trupp von drei

Digitized by Google

tapfern Männern, von ihren Pagen und Waffenträgern gefolgt, zu ſehen. Keine beleidigenden Prahlereien, kein Geſchrei, keine Drohungen mehr! Wenn man ſich ſchlägt, um zu tödten, oder getödtet zu werden; wenn man weiß, daß das Duell von der einen und der andern Seite erbittert, tödtlich, ohne Erbarmen ſeyn wird, wird man nachdenkend; die Unbeſonnenſten von den Dreien waren an dieſem Morgen die gedankenvollſten.

Auf der Höhe der Straße Sainte-Catherine ankommend, wendeten alle Drei mit einem Lächeln, welches anzeigte, daß in dieſem Momente der nämliche Gedanke in ihnen auftauchte, ihre Blicke nach Monſoreau's kleinem Hauſe.

„Von da aus wird man wohl zuſehen," ſagte Antraguet, „und ich bin überzeugt, daß die arme Diane öfter als einmal an ihr Fenſter kommen wird."

„Da!" erwiederte Ribérac, „ſie iſt ſchon hingekommen, dünkt mir."

„Wie ſo?"

„Das Fenſter iſt offen."

„Es iſt wahr. Aber warum iſt dieſe Leiter an's Fenſter gelegt, wenn das Haus Thüren hat?"

„Das iſt wirklich ſeltſam," antwortete Antraguet.

Alle Drei näherten ſich dem Hauſe mit der inneren Ahnung, irgend einer unheimlichen Offenbarung entgegen zu gehen.

„Wir ſind nicht die Einzigen, die ſich verwundern," bemerkte Livarot; „ſehet dieſe Bauern, die in ihren Wagen ſich aufrichten, um zu ſchauen."

Die jungen Leute kamen unter dem Balcone an.

Digitized by Google

Ein Gemüsegärtner war schon dort, und schien den Boden genau zu untersuchen.

„Ei, Seigneur von Monsoreau," rief Antraguet, „wollen Sie uns sehen? In diesem Falle beeilen Sie sich, denn es liegt uns daran, zuerst anzukommen."

Sie warteten, aber vergebens. „Niemand antwortet," versetzte Ribérac; „aber warum, zum Teufel! diese Leiter?"

„He, Landmann," sagte Livarot zum Gemüsegärtner, „was thust Du da? Hast Du diese Leiter angelegt?"

„Gott behüte mich, meine Herren," antwortete er.

„Und warum dieß?" fragte Antraguet.

„Sehen Sie doch da hinauf!"

Alle Drei schauten empor. „Blut!" rief Ribérac aus.

„Meiner Treue, ja, Blut," fügte der Landmann bei, „und welches sogar sehr schwarz ist."

„Die Thüre ist eingesprengt worden," bemerkte zu gleicher Zeit Antraguets Page.

Antraguet warf einen Blick von der Thüre zum Fenster, und war, die Leiter packend, in einer Secunde auf dem Balcone. Er schaute in das Zimmer.

„Was giebt's denn darin?" fragten die Andern, die ihn wanken und erbleichen sahen.

Ein schrecklicher Schrei war seine einzige Antwort. Livarot war hinter ihm hinaufgestiegen. „Leichen, Tod, Tod überall!" rief der junge Mann aus. Und Beide traten in das Zimmer. Ribérac blieb aus Besorgniß eines Ueberfalles unten. Inzwischen veranlaßten die Ausrufungen des Gemüsegärtners, daß alle Vorübergehenden stehen blieben. Das Zimmer trug überall die Spuren

Digitized by Google

des furchtbaren nächtlichen Kampfes: Die Blutflecken, oder vielmehr ein Blutstrom, breitete sich über den Boden hin. Die Tapeten waren von Degenhieben und Pistolenkugeln zerfetzt. Die Möbel lagen zertrümmert und roth zwischen Fleisch- und Gewandstücken.

„O Remy! der arme Remy!" sagte plötzlich Antraguet.

„Todt?" fragte Livarot.

„Bereits kalt."

„Es muß ja ein Regiment deutscher Reiter durch dieses Zimmer gezogen seyn!" rief Livarot aus.

In diesem Momente sah Livarot die Thüre des Corridors offen; Blutspuren verriethen, daß auch auf dieser Seite gekämpft worden war; er folgte der schrecklichen Fährte, und gelangte zur Treppe. Der Hof war leer und öde. Mittlerweile ging Antraguet, anstatt ihm zu folgen, in das anstossende Zimmer; überall lag Blut; das Blut führte zum Fenster. Er neigte sich über das Gesimse, und schaute erschrockenen Auges in den kleinen Garten. Auf dem eisernen Gitter hing noch die erdfahle und starre Leiche des unglücklichen Bussy. Bei diesem Anblicke entfuhr Antraguet's Brust nicht ein Schrei, sondern ein Gebrüll. Livarot eilte herbei.

„Sieh," sagte Antraguet, „Bussy ist todt!"

„Bussy ist ermordet, durch ein Fenster hinausgestürzt! Herbei, Ribérac, herbei!"

Und somit stürzte Livarot in den Hof, und traf am Fuße der Treppe Ribérac, den er mit sich nahm. Eine kleine Thüre, die vom Hofe in den kleinen Garten führte, gewährte ihnen Durchgang.

„Er ist's wirklich!" rief Livarot aus.

Digitized by Google

„Die Hand iſt ihm zerhauen," bemerkte Ribérac.

„Er hat zwei Kugeln in der Bruſt."

„Er iſt von Dolchſtichen durchlöchert."

„Ah! armer Buſſy!" jammerte Antraguet; „Rache! Rache!"

Indem Livarot ſich umkehrte, ſtieß er an eine zweite Leiche. „Monſoreau!" rief er.

„Wie? Auch Monſoreau?"

„Ja, Monſoreau, wie ein Sieb durchlöchert, und mit auf dem Pflaſter zerſchmetterten Kopfe."

„Ah! Man hat ja heute Nacht alle unſere Freunde ermordet."

„Und ſeine Frau, ſeine Frau," rief Antraguet, „Diane, Madame Diane!"

Niemand antwortete, mit Ausnahme des Pöbels, der um das Haus herum zu wimmeln begann. In dieſem Momente war's, da der König und Chicot auf der Höhe der Straße Sainte-Catherine ankamen, und einen Seitenweg einſchlugen, um der Menge zu entgehen.

„Buſſy, armer Buſſy!" rief Ribérac verzweiflungsvoll aus.

„Ja," verſetzte Antraguet, „man hat ſich des Furchtbarſten von uns Allen entledigen wollen."

„Das iſt eine Feigheit! Das iſt eine Infamie!" riefen die zwei andern jungen Leute.

„Beſchweren wir uns bei dem Herzoge!" ſagte einer von ihnen.

„Nein," verſetzte Antraguet, „übertragen wir Niemanden den Vollzug unſerer Rache; wir würden übel gerächet, Freund: warte auf mich!"

Digitized by Google

In einer Secunde ging er hinab, und war bei Livarot und Ribérac. „Meine Freunde," ſagte er, „ſehen Sie dieſes edle Geſicht des tapferſten Mannes; ſehen Sie die noch rothen Tropfen ſeines Blutes; er giebt uns das Beiſpiel; er übertrug Niemanden die Mühe, ihn zu rächen... Buſſy! Buſſy! wir werden es machen, wie Du, und, ſey unbeſorgt, wir werden uns rächen!"

Dieſe Worte ſprechend, entblößte er ſein Haupt, drückte ſeine Lippen auf Buſſy's Lippen, zog ſeinen Degen, und tauchte denſelben in ſein Blut. „Buſſy," ſagte er, „ich ſchwöre an Deiner Leiche, daß dieſes Blut im Blute Deiner Feinde wird gewaſchen werden!"

„Buſſy," riefen die Andern, „wir ſchwören, zu tödten oder zu ſterben!"

„Meine Herren," erwiederte Antraguet, ſeinen Degen wieder in die Scheide ſteckend, „keine Gnade, keine Barmherzigkeit, nicht wahr?"

Die beiden jungen Leute ſtreckten die Hand über die Leiche hin: „Keine Gnade, keine Barmherzigkeit!" wiederholten ſie.

„Aber es werden unſer nur noch drei gegen vier ſeyn," äußerte Livarot.

„Ja; aber wir haben Niemand ermordet, nein," entgegnete Antraguet, „und Gott wird jene ſtark machen, die unſchuldig ſind. Adieu, Buſſy!"

„Adieu, Buſſy!" wiederholten die zwei andern Gefährten.

Und ſie verließen, das Entſetzen in der Seele und die Bläſſe auf der Stirne, dieſes verfluchte Haus. Sie hatten dort, bei dem Bildniſſe des Todes, jene gewaltige

Digitized by Google

Verzweiflung gefunden, welche die Kräfte verhundertfacht; ſie waren dort von jener hochherzigen Entrüſtung ergriffen worden, welche den Menſchen über ſein ſterbliches Weſen erhöht. Mit Mühe drangen ſie durch die Menge, ſo zahlreich war ſie in einer Viertelſtunde geworden. Auf dem Kampfplatze ankommend, fanden ſie ihre Feinde, die ihrer harrten, die Einen auf Steinen ſitzend, die Andern auf den hölzernen Schranken maleriſch gelagert. Die letzten Schritte machten ſie laufend, beſchämt die zuletzt Angekommenen zu ſeyn.

Die vier Lieblinge hatten vier Waffenträger bei ſich. Ihre vier auf den Boden geſtellten Degen, ſchienen, wie ſie, zu warten und zu ruhen.

„Meine Herren," ſagte Quélus, indem er aufſtand, und mit einer Art übermüthig trotziger Miene grüßend, „wir haben die Ehre gehabt, Sie zu erwarten."

„Entſchuldigen Sie uns, meine Herren," verſetzte Antraguet; „wir wären jedoch, ohne den Verzug von einem unſerer Gefährten, vor Ihnen angekommen."

„Herr von Buſſy," ſagte von Epernon; in der That, ich ſehe ihn nicht. Es ſcheint, daß er ſich dieſen Morgen bei dem Ohre zupfen läßt."

„Wir haben bis jetzt gewartet," bemerkte Schomberg, „wir werden wohl noch länger warten."

„Herr von Buſſy wird nicht kommen," verſetzte Antraguet.

Ein außerordentliches Erſtaunen malte ſich in allen Zügen; nur von Epernon's Geſicht drückte ein anderes Gefühl aus. „Er wird nicht kommen," ſagte er; „ah! ah! der Tapfere der Tapfern fürchtet ſich alſo?"

Digitized by Google

„Dieß kann nicht die Urſache ſeyn," äußerte Quélus.

„Sie haben Recht, mein Herr," verſetzte Livarot.

„Und warum wird er nicht kommen?" fragte Maugiron.

„Weil er todt iſt," antwortete Antraguet.

„Todt!" riefen die Lieblinge.

Von Epernon ſagte nichts, und erblaßte ſogar leicht.

„Und todt durch Mord!" fuhr Antraguet fort. „Wiſſen Sie es nicht, meine Herren?"

„Nein," erwiederte Quélus. „Und warum ſollten wir es wiſſen?"

„Iſt's übrigens gewiß?" fragte von Epernon.

„Antraguet zog ſeinen Raufdegen. „So gewiß," antwortete er, „daß Sie hier auf meinen Degen Blut von ihm ſehen."

„Ermordet!" riefen die drei Freunde des Königs aus, „Herr von Buſſy ermordet!"

Von Epernon fuhr fort, den Kopf mit einer Zweifelsmiene zu ſchütteln.

„Dieſes Blut ſchreiet um Rache," ſagte Ribérac; „hören Sie es nicht, meine Herren?"

„Ah!" entgegnete Schomberg, „man ſollte ja meinen, daß Ihr Schmerz eine Bedeutung habe."

„Pardieu!" ſagte Antraget.

„Was ſoll dieß heißen?" rief Quélus aus.

„Suche, wem das Verbrechen nützt, ſagte der Rechtsgelehrte," murmelte Livarot.

„Ah! meine Herren, werden Sie ſich laut und deutlich erklären?" fragte Maugiron mit donnernder Stimme.

Digitized by Google

„Gerade deßhalb kommen wir, meine Herren,“ antwortete Ribérac, „und wir haben mehr Gründe, als nöthig, um uns hundertmal die Kehle abzuſchneiden.“

„Dann ſchnell den Degen in die Hand,“ verſetzte von Epernon, ſeine Waffe aus der Degenreihe nehmend, „und ſchnell an's Werk!“

„O! O! Sie haben ſehr Eile, Herr Gascognier,“ ſagte Livarot, „und Sie würden keinen ſo hohen Tone, anſtimmen, wenn wir vier gegen vier wären.“

„Iſt's unſere Schuld, wenn Ihrer nur drei ſind?“ antwortete von Epernon.

„Ja, es iſt Ihre Schuld,“ rief Antraguet aus; er iſt todt, weil man ihn lieber im Grabe ſah, als auf dem Kampfplatze; er iſt todt mit zerhauener Hand, damit ſeine Hand nicht mehr den Degen halten könne; er iſt todt, weil man um jeden Preis jene Augen auslöſchen mußte, deren Blitz Sie Alle Vier geblendet hätte. Verſtehen Sie? bin ich deutlich?“

Schomberg, Maugiron und von Epernon brüllten vor Wuth.

„Genug, genug, meine Herren,“ ſagte Quélus. „Entfernen Sie ſich, Herr von Epernon; wir werden uns Drei gegen Drei ſchlagen; dieſe Herren ſollen dann ſehen, ob wir, ungeachtet unſers Rechtes, geſonnen ſind, ein Unglück zu benützen, das wir bedauern, wie ſie. Kommen Sie, meine Herren, kommen Sie,“ fügte der junge Mann bei, ſeinen Hut zurückwerfend, und die linke Hand erhebend, während er mit der Rechten ſeinen Degen ſauſen ließ, „und indem Sie uns unter freien Himmel und

Digitized by Google

im Angesichte Gottes kämpfen sehen, werden Sie urtheilen können, ob wir Mörder sind. Auf! Platz! Platz!"

„Ah! Ich haßte Sie," erwiederte Schomberg, „nun verabscheue ich Sie."

„Und ich hätte Sie vor einer Stunde getödtet," versetzte Antraguet, „nun möchte ich Sie erwürgen. In's Lager gesetzt, meine Herren, in's Lager gesetzt."

„Mit unsern Wämsern, oder ohne Wämser?" fragte Schomberg.

„Ohne Wams, ohne Hemd," antwortete Antraguet," „mit nackter Brust, mit entblößtem Herzen!"·

Die jungen Leute warfen ihre Wämser weg, und rissen ihre Hemden vom Leibe.

„Ha!" sagte Quélus, sich auskleidend, „ich habe meinen Dolch verloren. Er hielt schlecht in der Scheide, und wird unter Weges herausgefallen seyn."

„Oder Sie haben ihn bei Herrn von Monsoreau, am Bastilleplatze, zurückgelassen," entgegnete von Antraguet, „in irgend einer Scheide, aus welcher Sie ihn zurückzuziehen nicht werden gewagt haben."

Quélus erhob ein Wuthgebrüll, und fiel aus.

„Er hat ja keinen Dolch, Herr von Antraguet, er hat keinen Dolch," rief Chicot, der in diesem Momente auf dem Kampfplatze ankam.

„Desto schlimmer für ihn," versetzte Antraguet; das ist nicht meine Schuld." Und seinen Dolch mit der linken Hand ziehend, fiel er ebenfalls aus.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Der Kampf.

Der Platz, auf welchem dieser schreckliche Zusammenstoß statt finden sollte, war, wie wir gesehen haben, von Bäumen umschattet, und abgelegen. Gewöhnlich wurde er nur von Kindern besucht, die bei Tag dort spielten, und von Betrunkenen und Dieben, welche bei Nacht dort schliefen. Die von den Pferdehändlern errichteten Schranken hielten natürlich die Menge entfernt, welche, gleich der Fluth eines Flusses, immer einer Strömung folgt, und nur durch irgend einen Wirbel angezogen stille steht oder zurücktritt. Die Vorübergehenden gingen diesen Raum entlang, und hielten sich nicht dabei auf. Zudem war es noch allzu früh, und Alles drängte sich eilig zu Monsoreau's blutigem Hause.

Chicot setzte sich mit pochenden Herzen, obwohl er nicht von sehr zarter Natur war, vorwärts der Lakeien und Pagen auf ein hölzernes Geländer. Er liebte die Anjouer nicht, er verabscheute die Lieblinge; aber die Einen wie die Andern waren brave junge Leute, und in ihren Adern floß ein edelmüthiges Blut, das man nun bald sollte hervorspritzen sehen.

Von Epernon wollte zum letztenmal eine Prahlerei riskiren. „Wie! Man fürchtet sich also wohl vor mir?" rief er aus.

„Schweigen Sie, Schwätzer!" sagte Antraguet zu ihm.

Digitized by Google

„Ich bin in meinem Rechte," verſetzte Epernon, „die Partie war zu Acht feſtgeſetzt."

„Auf! Platz da!" rief Ribérac ungeduldig, den Durchgang ihm verſperrend.

Er kehrte mit ſtolzen Kopfſtellungen zurück, und ſteckte ſeinen Degen wieder in die Scheide.

„Kommen Sie," ſagte Chicot, „kommen Sie, Blume der Tapferen, ſonſt werden Sie wieder ein Paar Schuhe verlieren, wie geſtern."

„Was ſpricht dieſer Meiſter Narr?"

„Ich ſagte, daß es bald Blut auf dem Boden geben wird, und Sie darin gehen würden, wie Sie es in dieſer Nacht thaten."

Von Epernon erblaßte. Seine ganze Prahlerei verſtummte vor dieſem ſchrecklichen Vorwurfe. Er ſetzte ſich zehn Schritte von Chicot weg, den er nicht ohne Schrecken anſchaute. Ribérac und Schomberg näherten ſich nach der üblichen Begrüßung. Quélus und Antraguet, welche bereits ſeit einem Augenblicke ausgefallen waren, kreuzten die Klingen, indem Jeder einen Schritt vorwärts machte.

Maugiron und Livarot, Jeder auf eine Schranke geſtützt, belauerten ſich, indem ſie Finten machten um die Klinge in ihrem Lieblingsausfalle zu binden. Der Kampf begann, als es zu Saint-Paul vier Uhr ſchlug. Die Wuth prägte ſich in den Zügen der Kämpfer aus; aber ihre gepreßten Lippen, ihre drohende Bläſſe, das unwillkürliche Zittern der Hand, deuteten an, daß dieſe Wuth von ihnen aus Vorſicht bethätiget, und, gleich einem wilden Pferde, nicht ohne große Verwüſtungen losbrechen

Digitized by Google

würde. Einige Minuten lang, im Grunde eine ungeheuer lange Zeit, gab's nur ein Reiben der Degen, was noch kein Klirren war. Kein Stoß wurde geführt.

Ribérac, ermüdet oder vielmehr zufrieden, seinen Gegner geprüft zu haben, senkte die Hand, und wartete einen Augenblick. Schomberg machte zwei rasche Schritte, und führte einen Stoß gegen ihn, welcher der erste Blitz war, der aus der Wolke zuckte.

Ribérac wurde getroffen. Seine Haut ward erdfahl, und ein Blutstrahl schoß aus seiner Schulter; er brach ab, um seine Wunde zu untersuchen. Schomberg wollte den Stoß erneuern; allein Ribérac hob seinen Degen wieder durch eine Parade in der Prime, und führte einen Stoß gegen ihn, der ihn an der Seite traf. Jeder hatte seine Wunde.

„Ruhen wir nun einige Secunden aus wenn Sie wollen," sagte Ribérac.

Inzwischen kämpften Quélus und Antraguet eifrig; aber Quélus stand in großem Nachtheile, da er keinen Dolch hatte, er war genöthiget, mit seinem linken Arme zu pariren, und da sein Arm bloß war, kostete ihm jede Parade eine Wunde. Ohne schwer verwundet zu seyn, war doch seine Hand nach Verlauf einiger Secunden voll Blut. Antraguet dagegen, seines ganzen Vortheiles kundig, und nicht minder geschickt, als Quélus, parirte mit äußerster Besonnenheit. Drei Gegenstöße trafen, und ohne daß Quélus gefährlich verwundet war, floß doch das Blut durch drei Wunden aus seiner Brust. Aber bei jedem Stoße wiederholte Quélus: „Das ist nichts."

Livarot und Maugiron folgten noch immer vorsichtig.

Digitized by Google

Ribérac, vor Schmerz wüthend, und fühlend, daß er mit seinem Blute seine Kräfte zu verlieren begann, stürzte auf Schomberg los. Schomberg trat keinen Schritt zurück, und begnügte sich, seinen Degen steif auszustrecken. Die beiden jungen Leute trafen sich mit einem gleichzeitigen Stosse. Ribérac wurde die Brust durchbohrt, und Schomberg am Halse verwundet. Ribérac, tödtlich verwundet, fuhr mit der linken Hand an seine Wunde, wodurch er sich bloßstellte. Schomberg benützte diesen Umstand, um Ribérac einen zweiten Stoß zu versetzen, der durch's Fleisch ging. Aber Ribérac, faßte mit seiner rechten Hand die Hand seines Gegners, und stieß ihm mit der Linken seinen Dolch bis an's Heft in die Brust. Die spitzige Klinge drang durch das Herz. Schomberg stieß einen dumpfen Schrei aus, und fiel auf den Rücken, indem er den noch immer vom Degen durchbohrten Ribérac mit sich zu Boden zog.

Als Livarot seinen Freund fallen sah, that er einen raschen Schritt zurück, und eilte zu ihm, von Maugiron verfolgt. Er gewann im Laufe einige Schritte, und indem er Ribérac in seinen Anstrengungen half, Schomberg's Degen wegzubringen, zog er ihm diesen Degen aus der Brust. Doch nun von Maugiron eingeholt, mußte er sich mit dem Nachtheile eines schlüpfrigen Bodens, einer schlechten Stellung und der Sonne in den Augen vertheidigen. Nach Verlauf einer Secunde öffnete ein Degenstich Livarot's Kopf, der seinen Degen fallen ließ und auf die Kniee sank.

Quélus war von Antraguet hart gedrängt. Maugiron beeilte sich, Livarot mit einem zweiten Stiche zu

Digitized by Google

durchbohren. Livarot sank völlig zu Boden. Von Epernon stieß einen lauten Schrei aus. Antraguet allein hatte es mit Quèlus und Maugiron zu thun. Quélus blutete sehr, aber aus leichten Wunden. Maugiron war beinahe unverletzt. Antraguet erkannte die Gefahr; er hatte nicht die mindeste Schramme erhalten, begann aber sich ermüdet zu fühlen; es war jedoch nicht der Augenblick, von einem verwundeten, wüthenden, keuchenden, und von einem andern ganz bluttrunkenen Manne Rast zu verlangen. Mit einem tüchtigen Hiebe entfernte er gewaltsam den Degen von Quélus, und sprang, die Ablenkung der Klinge benützend, leicht über die Schranke. Quélus führte einen Hieb nach ihm, der jedoch nur in das Holz schnitt. Doch in diesem Augenblicke griff Maugiron Antraguet von der Seite an. Antraguet kehrte sich um, Quélus benützte den Moment, um unter der Barrière durchzuschlüpfen.

„Er ist verloren," sagte Chicot.

„Es lebe der König!" rief von Epernon, „kühn, meine Löwen, kühn!"

„Mein Herr, schweigen Sie gefälligst," versetzte Antraguet, beschimpfen Sie keinen Mann, der sich bis zum letztem Athemzuge schlagen wird."

„Und der noch nicht todt ist," rief Livarot aus.

Und in dem Momente, wo Niemand mehr an ihn dachte, erhob er sich, gräßlich durch das blutige, seinen Leib bedeckende Koth, auf seine Knie, und stieß seinen Dolch zwischen die Schultern von Maugiron, der wie eine Masse, seufzend hinstürzte. „Jesus mein Gott! ich bin todt!"

Digitized by Google

Livarot fiel wieder ohnmächtig zurück; die Anstrengung und der Zorn hatten den Rest seiner Kräfte erschöpft.

„Herr von Quélus," sagte Antraguet, seinen Degen senkend, „Sie sind ein tapferer Mann, ergeben Sie sich, ich biete Ihnen das Leben an."

„Und warum sollte ich mich ergeben?" fragte Quélus; „lieg ich auf dem Boden?"

„Nein; aber Sie sind von Stichen durchlöchert, und ich bin gesund und unverletzt."

„Es lebe der König!" rief Quélus, „ich habe meinen Degen noch mein Herr."

Und er stürzte auf Antraguet los, der den Stoß parirte, wie schnell er auch gewesen war. „Nein, mein Herr, Sie haben ihn nicht mehr," erwiederte Antraguet, indem er die Klinge bei dem Stichblatte mit voller Hand ergriff. Und er krümmte den Arm von Quélus, der den Degen fahren ließ. Nur schnitt sich Antraguet leicht in einen Finger der linken Hand.

„O!" brüllte Quélus, „einen Degen! einen Degen!"

Und mit einem Tigersprunge auf Antraguet stürzend, umschlang er ihn mit seinen beiden Armen. Antraguet ließ sich um den Leib fassen, nahm seinen Degen in seine linke Hand, und seinen Dolch in seine rechte Hand, und begann Quélus unaufhörlich und überall zu verwunden, bei jedem Stosse mit dem Blute seines Feindes sich bespritzend, den nichts dahin brachte, seine Beute loszulassen, und der bei jeder Wunde rief: „Es lebe der König!"

Es gelang ihm sogar die Hand zurückzuhalten, die

Digitized by Google

ihn traf, und seinen unverletzten Feind zwischen seine Beine und Arme zu klemmen, wie es eine Schlange gemacht hätte. Antraguet fühlte, daß ihm der Athem fehlen werde. Wirklich wankte und fiel er. Aber im Fallen, wie wenn an diesem Tage Alles ihm begünstigen sollte, erstickte er so zu sagen den unglücklichen Quélus. „Es lebe der König!“ murmelte der Letztere im Todeskampfe.

Antraguet gelang es, seine Brust von der Umschließung frei zu machen; er erhob sich auf einen Arm, traf ihn mit einem letzten Stosse, der ihm die Brust durchbohrte, und sagte zu ihm: „Da, bist Du zufrieden?“

„Es lebe der K...,“ stammelte Quélus mit halbgeschlossenen Augen. Dieß war Alles; das Schweigen und der Schrecken des Todes herrschten auf dem Schlachtfelde.

Antraguet erhob sich voll Blut, aber Feindesblut; er hatte, wie gesagt, nur eine Schramme an der Hand. Erschrocken schlug von Epernon ein Kreuz und nahm die Flucht, wie wenn ein Gespenst ihn verfolgt hätte.

Antraguet warf auf seine todten und sterbenden Gefährten und Feinde den nämlichen Blick, den der Horatier auf das Schlachtfeld mußte geworfen haben, das die Geschicke Roms entschied.

Chicot eilte herbei und hob Quélus auf, dessen Blut aus neunzehn Wunden floß. Die Bewegung gab ihm wieder Leben. Er öffnete die Augen. „Antraguet,“ sagte er, „auf Ehre, ich bin unschuldig an Bussy's Tode.“

Digitized by Google

„O! ich glaube Ihnen, mein Herr," versetzte Antraguet gerührt, „ich glaube Ihnen."

„Fliehen Sie," murmelte Quélus, „fliehen Sie, der König würde Ihnen nie verzeihen."

„Und ich, mein Herr, werde Sie nicht so verlassen," sagte Antraguet, „müßte ich auch das Schaffot besteigen."

„Retten Sie sich, junger Mann," erwiederte Chicot, „und versuchen Sie Gott nicht; Sie retten sich durch ein Wunder, verlangen Sie nicht deren zwei an einem Tage."

Antraguet näherte sich Ribérac, der noch athmete. „Nun denn?" fragte dieser.

„Wir sind Sieger," antwortetete Antraguet mit leiser Stimme, um Quélus nicht zu beleidigen.

„Ich danke," sagte Ribérac. „Geh fort!"

Und er sank ohnmächtig zurück. Antraguet hob seinen eigenen Degen auf, den er im Kampfe hatte fallen lassen, dann jenen von Quélus, von Schomberg und von Maugiron.

„Tödten Sie mich vollends, mein Herr," sagte Quélus, „oder lassen Sie mir meinen Degen."

„Hier ist er, Herr Graf," entgegnete Antraguet, indem er ihm denselben mit einer ehrerbietigen Verbeugung reichte.

Eine Thräne glänzte in den Augen des Verwundeten. „Wir hätten Freunde seyn können," murmelte er.

Antraguet reichte ihm die Hand.

„Gut!" sagte Chicot, „das ist ritterlich im höchsten Grade. Aber rette Dich, Antraguet, Du bist würdig, zu leben."

Digitized by Google

„Und meine Gefährten?“ fragte der junge Mann.

„Ich werde für sie sorgen, wie für die Freunde des Königs.“

Antraguet hüllte sich in seinen Mantel, den sein Waffenträger ihm reichte, damit man das Blut nicht sehe, womit er bedeckt war, und verschwand, die Todten und Verwundeten inmitten der Pagen und Lakeien zurücklassend, durch das Thor Saint-Antoine.

Neunzehntes Kapitel.

Schluß.

Der König, bleich vor Besorgniß und bei dem mindesten Geräusche bebend, ging im Fechtsaale mit großen Schritten auf und ab, mit der Erfahrung eines geübten Mannes die ganze Zeit bemessend, die seine Freunde brauchen mußten, um zu ihren Gegnern zu kommen, und mit ihnen zu kämpfen, so wie alle guten und schlimmen Wechselfälle, die ihnen ihr Character, ihre Kraft oder Gewandtheit verliehen. „Jetzt gehen sie durch die Straße Saint-Antoine,“ sagte er zuerst. „Nun betreten sie den Kampfplatz. — Man zieht die Degen. Jetzt sind sie handgemein.“

Und mit diesen Worten begann der arme König, ganz schaudernd, zu beten. Aber im Grunde des Herzens lagen andere Gefühle, und diese Andacht der Lippen berührte nur die Oberfläche. Nach einigen Secunden erhob sich der König wieder.

Digitized by Google

„Wenn nur Quélus," sagte er, „jenes Gegenstosses sich erinnert, den ich ihm gezeigt habe, indem er mit dem Degen parirt, und mit dem Dolche stößt."

„Schomberg, der kaltblütige Mann, muß Ribérac tödten."

„Wenn Maugiron nichts Widriges begegnet, wird er sich Livarot's leicht entledigen. Aber von Epernon! o! dieser ist todt. Zum Glücke ist er Derjenige von den Vieren, den ich am wenigsten liebe. Aber zum Unglücke ist es damit nicht abgethan, daß er todt ist; denn ist er todt, so fällt Bussy, der schreckliche Bussy, sich vervielfältigend über die Uebrigen her. Ah! mein armer Quélus! Mein armer Schomberg! Mein armer Maugiron!"

„Sire!" sprach Crillon vor der Thüre.

„Wie! Jetzt schon!" rief der König aus.

„Nein, Sire, ich bringe keine Nachricht, außer daß der Herzog von Anjou mit Eurer Majestät zu sprechen verlangt."

„Und warum?" fragte der König, das Gespräch immer durch die Thüre führend.

„Er sagt, daß der Augenblick für ihn gekommen sey, Eure Majestät in Kenntniß zu setzen, welche Art von Dienst er Ihnen erwiesen, und daß, was er dem Könige zu sagen habe, einen Theil der Besorgnisse beschwichtigen werde, die in diesem Momente Sie beunruhigen."

„Nun denn, gehen Sie also," versetzte der König.

In diesem Augenblicke, und als Crillon sich umkehrte, um zu gehorchen, ertönte ein rascher Schritt über

Digitized by Google

die Stufen herauf, und man hörte eine Stimme, die zu Crillon sagte: „Ich will alsogleich mit dem Könige sprechen.“

Der König erkannte diese Stimme, und öffnete selbst. „Komm, Saint-Luc, komm!“ sagte er: „Was giebt's denn wieder? Aber was fehlt Dir denn, mein Gott, und was ist geschehen? Sind sie todt?“

Wirklich stürzte Saint-Luc, blaß, ohne Hut, ohne Degen, ganz mit Blutflecken gesprengelt, in das Zimmer des Königs. „Sire!“ rief Saint-Luc, dem Könige sich zu Füssen werfend, „Rache! Ich komme, von Ihnen Rache zu verlangen!“

„Mein armer Saint-Luc,“ erwiederte der König, „was giebt es denn? Sprich; und was kann Dich zu solcher Verzweiflung treiben?“

„Sire, einer von Ihren Unterthanen, der Edelste; einer von Ihren Soldaten, der Tapferste . . .“ Die Sprache versagte ihm.

„He!“ sagte vortretend Crillon, der vorzüglich auf den letzteren Titel Rechte zu haben glaubte.

„. . . Ist heute Nacht getödtet worden, verrätherisch getödtet, ermordet,“ fügte Saint-Luc bei.

Der König, mit einem einzigen Gedanken beschäftiget, beruhigte sich; es war Keiner von seinen vier Freunden, da er sie am Morgen gesehen hatte.

„Heute Nacht getödtet, ermordet,“ erwiederte der König; „von wem sprichst Du denn, Saint-Luc?“

„Sire, Sie liebten ihn nicht, ich weiß es wohl,“ fuhr Saint-Luc fort; „aber er war treu, und gelegentlich hätte er, ich schwör's Ihnen, all' sein Blut für

Digitized by Google

Eure Majestät hingegeben, sonst wäre er nicht mein Freund gewesen."

„Ah!" sagte der König, der zu begreifen begann. Und eine Art von Blitz, wenn nicht der Freude, wenigstens der Hoffnung, erleuchtete sein Gesicht.

„Rache! Sire, für Herrn von Bussy," rief Saint-Luc, „Rache!"

„Für Herrn von Bussy?" wiederholte der König, jedes Wort betonend.

„Ja, für Herrn von Bussy, welchen zwanzig Mörder heute Nacht erdolcht haben. Es war gut, daß man zwanzig nahm, denn vierzehn davon hat er getödtet."

„Herr von Bussy todt!"

„Ja, Sire."

„Dann schlägt er sich diesen Morgen nicht," sagte der König plötzlich, durch eine unwiderstehliche Regung hingerissen.

Saint-Luc warf dem Könige einen Blick zu, den er nicht aushalten konnte; indem er sich abwendete, erblickte er Crillon, der, immer aufrecht bei der Thüre stehend, neue Befehle erwartete. Er gab ihm ein Zeichen, den Herzog von Anjou einzulassen.

„Nein, Sire," fügte Saint-Luc mit ernster Stimme bei. „Herr von Bussy hat sich wirklich nicht geschlagen, und deßhalb komm' ich, nicht um Rache zu verlangen, wie ich mit Unrecht zu Eurer Majestät gesagt habe, sondern Gerechtigkeit; denn ich liebe meinen König, und vorzüglich die Ehre meines Königs mehr als Alles, und ich finde, daß man durch die Erdolchung des Herrn von Bussy Eurer Majestät einen bedauernswerthen Dienst erwiesen hat."

Digitized by Google

Der Herzog von Anjou war an der Thüre angekommen; er blieb dort unbeweglich stehen, wie eine Bildsäule von Bronce. Saint-Luc's Worte hatten den König aufgeklärt; sie erinnerten ihn an den Dienst, welchen sein Bruder ihm geleistet zu haben behauptete. Sein Blick kreuzte sich mit jenem des Herzogs, und es war nicht zu zweifeln; denn zur nämlichen Zeit, da dieser ihm einen bejahenden Blick erwiederte, machte er von Oben nach Unten ein unmerkbares Kopfzeichen.

„Wissen Sie, was man nun sagen wird?" rief Saint-Luc aus. „Wenn Ihre Freunde Sieger sind, wird man sagen, daß sie es nur sind, weil Sie Bussy umbringen ließen."

„Und wer wird dieß sagen, mein Herr?" fragte der König.

„Pardieu! Jedermann," erwiederte Crillon, ohne Umstände und wie gewöhnlich sich in das Gespräch mischend.

„Nein, mein Herr," versetzte der König, durch die Ansicht desjenigen beunruhiget und bezwungen, der seit Bussy's Tode der Tapferste seines Königreiches war, „nein, mein Herr, man wird es nicht sagen, denn Sie werden mir den Mörder nennen."

Saint-Luc sah einen Schatten werfen. Der Herzog von Anjou war's, der zwei Schritte in das Zimmer gethan hatte. Er kehrte sich um, und erkannte ihn. „Ja, Sire, ich werde ihn nennen!" sagte er, sich erhebend, „denn ich will Eurer Majestät Unschuld an dieser abscheulichen That um jeden Preis darthun."

„Wohlan, sprechen Sie!"

Digitized by Google

Der Herzog blieb ſtehen, und wartete ruhig.

Crillon ſtand hinter ihm, ihn von der Seite anſchauend, und den Kopf ſchüttelnd.

„Sire," entgegnete Saint-Luc, „heute Nacht ließ man Buſſy in eine Falle gehen: während er eine Frau beſuchte, die ihn liebte, iſt der Gatte, von einem Verräther in Kenntniß geſetzt, mit Mördern heimgekehrt; es gab deren überall, auf der Straße, im Hofe, und ſogar im Garten."

Wäre nicht, wie geſagt, im Gemache des Königs Alles geſchloſſen geweſen, ſo hätte man den Prinzen, trotz ſeiner Selbſtbeherrſchung, bei den letztern Worten erblaſſen ſehen.

„Buſſy hat ſich wie ein Löwe vertheidiget, Sire, aber die Zahl war allzu überwiegend, und ...."

„Und er iſt todt," unterbrach der König, „und mit Recht todt, denn ich werde einen Ehebruch gewiß nicht rächen."

„Sire, ich habe meine Erzählung noch nicht beendiget," fuhr Saint-Luc fort. „Der Unglückliche, nachdem er ſich faſt eine halbe Stunde lang im Zimmer vertheidiget, nachdem er über ſeine Feinde triumphirt hatte, rettete ſich verwundet, blutend, verſtümmelt; es handelte ſich nur darum, ihm eine hilfreiche Hand zu leiſten, die ich ihm gereicht hätte, wäre ich nicht mit der mir von ihm anvertrauten Frau durch ſeine Mörder feſtgehalten, an den Händen gebunden, geknebelt geweſen. Zum Unglücke hatte man vergeſſen, mir das Geſicht zu rauben, wie man mir die Sprache geraubt hatte, und ich habe zwei Männer, Sire, dem unglücklichen Buſſy ſich nähern ſehen,

Digitized by Google

der mit dem Schenkel auf den Stangenspitzen eines eisernen Gitters hing; ich habe gehört, wie der Verwundete sie um Hülfe bat; denn er hatte das Recht, in diesen zwei Männern zwei Freunde zu sehen. Wohlan, Sire, furchtbar ist's, es zu erzählen, aber glauben Sie mir, noch furchtbarer war's zu sehen und zu hören: der Eine hat zu schießen befohlen, und der Andere hat gehorcht."

Crillon ballte die Fäuste und runzelte die Stirne.

„Und Sie kennen den Mörder?" fragte der König, wider seinen Willen bewegt.

„Ja," antwortete Saint-Luc. Und sich zum Prinzen umkehrend, indem er in seine Sprache und Geberde seinen ganzen so lange Zeit verhaltenen Haß legte, sagte er: „Monseigneur sind's; der Mörder ist der Prinz, der Mörder ist der Freund!"

Der König war auf diesen Schlag gefaßt. Der Herzog ertrug ihn, ohne eine Miene zu verziehen.

„Ja," versetzte er ruhig, „ja, Herr von Saint-Luc hat gut gesehen und gut gehört; ich habe Herrn von Bussy tödten lassen, und Eure Majestät werden diese That würdigen, denn Herr von Bussy war mein Diener, es ist wahr; aber diesen Morgen, was ich ihm auch sagen konnte, sollte Herr von Bussy die Waffen gegen Eure Majestät kehren."

„Du lügst, Mörder, Du lügst!" rief Saint-Luc aus. „Bussy, von Stichen durchbohrt, Bussy, die Hand von Degenhieben zerhauen, die Schulter von einer Kugel zerschmettert; Bussy, vom Eisengitter am Schenkel gespießt hangend, konnte seinen grausamsten Feinden nur noch Erbarmen einflößen, und seine grausamsten Feinde hätten

Digitized by Google

ihm beigestanden. Du aber, Mörder von La Mole und von Coconnas, Du hast Bussy getödtet, wie alle Deine Freunde, den Einen nach dem Andern, Du hast Bussy getödtet, nicht weil er der Feind Deines Bruders, sondern weil er der Vertraute Deiner Geheimnisse war. Ah! Monsoreau wußte wohl, warum Du dieses Verbrechen verübtest!"

„Cordieu," murmelte Crillon, „warum bin ich nicht der König!"

„Man beschimpft mich bei Ihnen, mein Bruder," sagte der Herzog, bleich vor Schrecken, denn zwischen Crillon's gekrampfter Hand und Saint-Luc's wüthendem Blicke, fühlte er sich nicht sicher.

„Gehen Sie fort, Crillon," sagte der König.

Crillon entfernte sich.

„Gerechtigkeit, Sire, Gerechtigkeit!" rief Saint-Luc noch immer.

„Sire," sagte der Herzog, „strafen Sie mich also, weil ich diesen Morgen die Freunde Eurer Majestät gerettet, und Ihrer Sache, welche auch die Meinige ist, eine offenbare Gerechtigkeit verschafft habe."

„Und ich," versetzte Saint-Luc, nicht mehr seiner mächtig, „ich sage Dir, daß die Sache, der Du zugethan bist, eine verfluchte Sache ist, und daß, wohin Du gehest, der Zorn Gottes Deinen Schritten folgen muß! Sire, Sire! Ihr Bruder hat unsere Freunde beschützt, wehe ihnen!"

Der König fühlte sich von einer Art Schreckensschauder durchzuckt. Gerade in diesem Momente hörte man draußen einen dumpfen Lärm, dann rasche Schritte, dann hastige

Digitized by Google

Fragen. Eine große, große Stille trat ein. Inmitten dieſer Stille, und wie wenn eine Stimme vom Himmel käme, Saint-Luc Recht zu geben, erſchütterten drei Schläge die Thüre, von Crillon's kräftiger Fauſt langſam und feierlich geführt.

Ein kalter Schweiß rieſelte über Heinrichs Schläfen, und verſtörte die Züge ſeines Antlitzes. „Beſiegt!" rief er aus, „meine armen Freunde beſiegt!"

„Was ſagte ich Ihnen, Sire?" rief Saint-Luc aus.

Der Herzog faltete mit Schrecken die Hände.

„Siehſt Du, Niederträchtiger!" rief der junge Mann mit einem ſtolzen Aufſchwunge aus, „ſiehſt Du, wie die Mörder die Ehre der Fürſten retten! Komm doch, und ermorde auch mich, ich habe keinen Degen!"

Und er ſchleuderte ſeinen ſeidenen Handſchuh dem Herzoge in's Geſicht. Franz ſtieß einen Wuthſchrei aus, und wurde erdfahl. Aber der König ſah und hörte nichts; ſeine Stirne war zwiſchen ſeine Hände geſunken. „O!" murmelte er, „meine armen Freunde ſind beſiegt, verwundet! O, wer wird mir ſichere Nachrichten von ihnen geben?"

„Ich, Sire," erwiederte Chicot.

Der König erkannte dieſe befreundete Stimme, und ſtreckte ſeine Arme vor ſich hin. „Nun denn?" fragte er.

„Zwei ſind bereits todt, und der Dritte wird den letzten Seufzer thun."

„Wer iſt der Dritte, der noch nicht todt iſt?"

„Quélus, Sire!"

„Und wo iſt er?"

„Im Hôtel Boiſſy, wohin ich ihn bringen ließ."

Digitized by Google

Der König hörte weiter nichts mehr an, und stürzte mit schmerzlichem Wehklagen zum Gemache hinaus.

Saint-Luc hatte Diane zu ihrer Freundin, Johanna von Brissac geführt; daher kam es, daß er so spät im Louvre erschien. Johanna wachte drei Tage und drei Nächte bei der unglücklichen, dem heftigsten Delirium preisgegebenen Frau. Am vierten Tage wollte Johanna, von Müdigkeit erschöpft, ein wenig ruhen; als sie aber zwei Stunden nachher in das Zimmer ihrer Freundin zurückkehrte, fand sie dieselbe nicht mehr. *)

Man weiß, daß Quélus, der Einzige von den drei die Sache des Königs vertheidigenden Kämpfern, der neunzehn Wunden überlebte, in demselben Hôtel Boissy, wohin Chicot ihn hatte bringen lassen, nach einem Todeskampfe von dreißig Tagen in den Armen des Königs starb.

Heinrich war untröstlich. Er ließ seinen drei Freunden prächtige Grabmale errichten, auf denen sie in Lebensgröße ausgehauen waren. Er stiftete Messen für sie, empfahl sie den Gebeten der Priester, und fügte seinen

---

*) Vielleicht wird uns der Verfasser, was aus ihr geworden ist, in seinem nächsten Romane erzählen, betitelt: **„Die Fünfundvierzig"**, worin wir Einige von jenen Personen wieder finden werden, die an der Intrigue der Dame von Monsoreau Theil genommen haben.

(Anmerkung des Herausgebers.)

Digitized by Google

gewöhnlichen Gebeten folgenden Doppelvers bei, den er, so lang er lebte, bei seinen Morgen- und Abendandachten wiederholte:

„Gott, empfang am Gnadenthron'
Quélus, Schomberg, Maugiron."

Beinahe drei Monate lang ließ Crillon den Herzog von Anjou nicht aus den Augen, gegen den der König von einem heftigen Hasse erfüllt war, und dem er niemals verzieh. Man erreichte so den Monat September, zu welcher Zeit Chicot, der seinen Gebieter nicht verließ, und Heinrich getröstet hätte, wäre er zu trösten gewesen, nachstehenden Brief erhielt, datirt aus der Priorei Beaune. Er war von der Hand eines Geistlichen geschrieben.

„Lieber Seigneur Chicot!

„Die Luft ist in unserer Gegend mild, und die Weinlese verspricht heuer in Burgund gut zu werden. Man sagt, daß der König, unser Herr, dem ich, wie es scheint, das Leben gerettet habe, immer viel Verdruß hat; nehmen Sie ihn in die Priorei mit, lieber Herr Chicot, wir werden ihm Wein von **1550** zu trinken geben, den ich in meinem Speisekeller entdeckt habe, und der zu bewirken im Stande ist, daß man die größten Schmerzen vergißt; dieß wird ihn erfreuen, ich zweifle nicht daran, denn ich habe in den heiligen Büchern die bewundernswerthe Stelle gefunden: „„Der gute Wein erfreut des Menschen Herz!"" Dieß ist im Lateinischen sehr schön; Sie werden es bei mir lesen. Kommen Sie, lieber Herr Chicot, kommen Sie mit dem Könige, kommen Sie mit

Digitized by Google

Herrn von Epernon, kommen Sie mit Herrn von Saint-Luc, und Sie werden sehen, daß wir Alle fett werden.

„Der hochwürdige Prior Dom. Gorenflot, der sich nennt

„Ihren unterthänigen Diener und Freund."

Nachschrift. „Sagen Sie dem Könige, daß ich noch nicht Zeit gehabt habe, für die Seelen seiner Freunde zu beten, wie er es mir befohlen hat, weil ich durch meine Einsetzung daran gehindert wurde; aber sobald die Weinlese vorüber ist, werde ich gewiß mit ihnen mich beschäftigen."

„Amen!" sagte Chicot, „wahrhaftig, die armen Teufel sind Gott sauber empfohlen!"

Ende.

Digitized by Google

In der v. Jenisch & Stage'schen Buchhandlung in Augsburg ist erschienen u. in allen Buchhandlungen zu haben:

Die drei Musketiere.

von Alexander Dumas.

Deutsch von Fr. W. Bruckbräu.

3 Bde. in 8°. Feinstes Velinp. geh. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.

Eine höchst meisterhafte Zeit-, Charakter- und Sittenschilderung aus dem siebenzehnten Jahrhunderte voll der ergötzlichsten Intriguen, ohne die mindeste Verletzung der Moralität, worunter jene mit den diamantenen Nestelstiften von ächt dramatischer Wirkung ist, und Ludwig XIII., seine Gemahlin Anna von Oesterreich, den berühmten Cardinal Richelieu, und den in England allmächtigen Herzog von Buckingham u. s. w. in wundersam spannenden Verwicklungen darstellt. Der Zeitschrift „Le Siecle," welche diesen bezaubernden historischen Roman in ihren Feuilletons zuerst brachte, strömten hiewegen neue Abonnenten zu vielen Tausenden zu, wie dem Constitutionel wegen des „ewigen Juden."

Eine Fortsetzung dazu sind:

Von Artagnan,

oder:

Zwanzig Jahre später.

Roman

von Alexander Dumas.

Deutsch von Fr. Wilh. Bruckbräu.

6 Bände. 8. Geh. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

An Interesse der Handlung und merkwürdig spannenden Verwicklungen übertrifft dieser Roman fast noch den Ersteren. Er schildert das Zeitalter des allmächtigen Ministers Cardinals von Mazarin, seine Kämpfe mit der Fronde, und das Jugendalter des großen Königs Ludwig XIV. Die Abenteuer unserer Musketiere sind nicht weniger pikant — aber weit großartiger, auch treten nun historische Personen wie der Herzog von Conde, — Turenne u. s. w. auf den Schauplatz.

Digitized by Google

Eugen Sue's
ausgewählte Romane.

Neueste und eleganteste Octav-Ausgabe.

Elegant geheftet.

Erscheint in einhundert Lieferungen von 90—100 Seiten, **deren jede nur 12 kr. oder 3 gr. kostet.**

Versendet ist bereits die 1—38te Lieferung. (**Der ewige Jude.** Deutsch von **Fr. W. Bruckbräu.**) Die neu erscheinenden Romane werden immer zuerst in meisterhafter Uebersetzung darin aufgenommen.

Alexander Dumas
ausgewählte Romane.

Neueste und eleganteste Oktav-Ausgabe.

Elegant geheftet.

Erscheint in hundert Lieferungen von 90—100 Seiten, **deren jede nur 12 kr. oder 3 gr. kostet.**

Versendet ist bereits die 1—55te Lieferung. (**Die drei Musketiere.** — **Von Artagnan.** Fortsetzung der drei Musketiere. — **Die Dame von Monsoreau.** — **Der Graf von Monte-Christo.** — Deutsch von **Fr. W. Bruckbräu.**) Die neu erscheinenden Romane werden immer zuerst in meisterhafter Uebersetzung darin aufgenommen.

Der Preis beider Werke übertrifft an Billigkeit alle bis jetzt erschienenen Ausgaben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

des Verfassers, der uns dießmal im Maskenkleide des Romanes, wie in einem Zauberspiegel, jene eben so höchst überraschenden als ergreifenden Wahrheiten, die er in den Tiefen der Höhen des geselligen Lebens erforscht hat, mit der ihm eigenthümlichen lebendigsten Spannung, enthüllen dürfte. Der Constitutionnel, für welchen Eugen Sue vertragsmäßig vierzehn Jahre lang ausschließlich arbeitet, zählt nun 26.570 Abonnenten; wir sind so genügsam, unsern Uebersetzungen seiner von der gesammten Lesewelt so zu sagen verschlungenen Romane, nur eben so viele Abnehmer zu wünschen. Der Band kostet 12 Ngr. od. 42 kr.

In der **v. Jenisch & Stage**'schen Buchhandlung erscheint, und ist durch allen Buchhandlungen, Deutschlands, Oesterreichs und Rußlands zu haben:

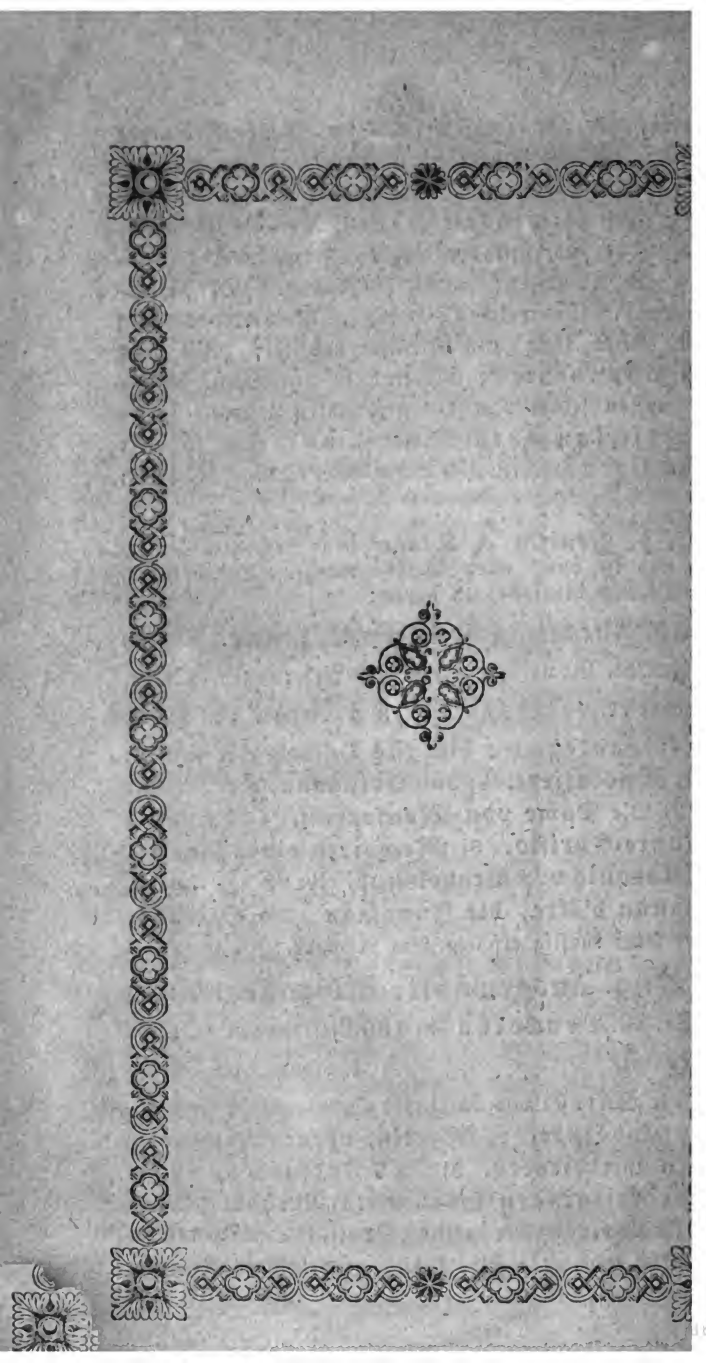
Dumas, Alex. ausgewählte Romane. Deutsch von Fr. W. Bruckbräu, in 100 Lieferungen. Octav. Velinpapier. à 4 Neugr. od. 12 kr.

Diese eleganteste und billigste Octavausgabe enthält: 1) Die **3 Musketiere.** 2) **von Artagnan,** oder 20 Jahre später. 3) Die **Dame von Monsoreau.** 4) Der **Graf von Monte-Christo.** 5) **Memoiren eines Arztes.** 6) Der **Marquis von Bragelonne,** oder 10 Jahre später. 7) **Johanna d'Arc, die Jungfrau von Orleans,** und alle seine künftig erscheinenden Romane.

Sue, Eug. ausgewählte Romane. Deutsch von Fr. W. Bruckbräu in 100 Lieferungen. Octav. Velinpapier. à 4 Neugr. od. 12 kr.

Diese eleganteste und billigste Octavausgabe enthält: 1) Der **ewige Jude.** 2) **Martin, oder: Memoiren eines Kammerdieners.** 3) Die **7 Todsünden.** 4) Der **Religionskrieg in den Cevennen.** 5) **Arthur.** 6) **Mathilde, Memoiren einer jungen Frau.** 7) Der **Comthur von Malta,** und alle seine künftig erscheinenden Romane.

Digitized by Google


Digitized by Google